Qf. VIII. 17.

Dono Wolfgang.

Th. dp. o. 273
2

Ueber den Versöhnungstod Jesu Christi zweeter Theil.

Nebst der Lehre von der

Erbsünde

---

von

D. Georg Friedrich Seiler,

Hochfürstl. Brandenburgischen Geheimen Kirchen- und Consistorialrath ordentl. öffentl. Lehrer der Gottesgel. auf der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlang ꝛc.

Erlang,
Verlegts Friedrich Andreas Schleich 1779.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

In dem Buche vom Versöhnungstode Jesu Christi, von welchem das gegenwärtige als eine Fortsetzung, oder als der andre Theil angesehen werden kann, habe ich zwar schon in dem dritten Kapitel diese Lehre, gegen die scheinbarsten und wichtigsten Einwendungen zu vertheidigen mich bemüht; da aber diese Materie nach dem Urtheile aller unpartheischen Gottesgelehrten, als der Mittelpunkt des Christenthums anzusehen ist; so halte ich es für nöthig und sehr nützlich, auch diejenigen Zweifel ferner aufzulösen, welche von neuern angesehenen Schriftstellern wider dieselbe vor-

getragen werden, damit die Lehre von den Absichten des Todes Christi und der darauf gegründeten Seelenruhe der Glaubigen immer mehr ins Licht gesetzt; nach Gottes Wort bestimmt und gegen alle Anfälle vevestiget werde. Nach Hrn. Prof. Eberhard hat niemand diese Lehre (wie sie nehmlich lange Zeit von den Theologen vorgetragen zu werden pflegte) scharfsinniger bestritten, als **Hr. C. R. Steinbart**, Professor der Gottesgelahrheit zu Frankfurt an der Oder in dem Buche:

System der reinen Philosophie oder Glückseeligkeitslehre des Christenthums.

Es sind in demselben nicht blos die alten Zweifel, welche ehehin von Socin, Crell, Wolzogen auch zum Theil von Hrn. Eberhard in der neuen Apologie des Sokrates geäussert worden sind, wiederholt; sondern es ist auch dem, wie

in den ältesten christlichen Gemeinden, so auch in den protestantischen Kirchen bisher üblichen Lehrbegriffe von der Zurechnung des Verdienstes Jesu Christi oder von seinem wahren Versöhnungstode ein neues System mit vielem Schein entgegengestellt worden. Wenn das wahr ist, was Hr. Steinbart schrieb: so ist bey nahe die ganze Glaubenslehre der Protestanten, oder vielmehr der drey christlichen Kirchen darnach umzuändern. Dieß Buch schien mir daher, nicht nur um dieser jetzt angeführten, sondern auch um einiger andern Ursachen willen, einer nähern Prüfung sehr wehrt zu seyn. Hr. Steinbart ist ein Mann, dem es an Genie und Gelehrsamkeit nicht fehlt, und der daher billig Hochachtung verdient. Er gesteht in der Vorrede seines Buches öffentlich, daß er eine ziemliche Zeit ein förmlicher Freydenker gewesen, aber endlich von der Göttlichkeit der

christlichen Religion überzeugt worden sey. Diese Offenherzigkeit und der gerade Ton, mit welchen er die Sachen ausdrückt, geben ihm das Ansehen eines Unpartheischen, der ohne Vorurtheil von solchen theologischen Materien denkt und schreibt. Er hat ein theologisches academisches Lehramt, in welchem er seine Meynungen vom Katheder frey heraus sagen und in wenig Jahren durch einen Theil Teutschlands ausbreiten kann. Er hat sein Buch einem erhabenen **Minister**, einem Beschützer nnd Beförderer der Gelehrsamkeit, dem **fürtreflichen Herrn von Zedlitz** zugeeignet, mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß, wenn der Innhalt wahr befunden würde, dieser Lehrbegriff weiter unterstützt, eingeführt und ausgebreitet werden möchte. Er hat die Gottesgelehrten feierlich aufgefordert, einige wichtige Punkte in dieser Materie; sonderlich ob in Gottes Verordnungen Be-

lohnungen und Strafen etwas positives seye, aufs neue wohl zu untersuchen und so ihren Vortrag künftig einzurichten. Dieß alles verdient Aufmerksamkeit, zumal da Hr. Steinbart in der Vorrede offenherzig herausſagt, er halte dafür, es sey jetzt eben der rechte Zeitpunkt, den bisher in den protestantischen Kirchen vorgetragenen Augustinisch anselmischen Lehrbegriff (wie er ihn mehrmals nennt) zu ändern und den neuen an seine Stelle zu setzen.

Diese Umstände zusammen scheinen mir, sage ich, von großer Wichtigkeit. Die Wahrheiten der christlichen Religion sind ein gemeinschaftliches Gut, welches, weil die Seelenruhe aller Christen darauf gegründet werden muß, höher, als dieß Leben selbst zu schätzen ist. Es ist folglich jedem Christen ungemein viel daran gelegen, daß Irrthümer und Vorurtheile

le von diesen Wahrheiten durch scharfsinnige Prüfung geschieden, die Grundwahrheiten aber erhalten und befestiget werden.

Man kann nicht sagen, es seyden Einwohnern eines Landes gleichgültig, was die Einwohner eines andern lehren und glauben. Dieß wäre eben so falsch geurtheilt, als wenn man sagen wollte, es könne dem einen Nachbar gleichgültig seyn, wenn das Haus seines Nachbarn mit Feuer angesteckt wird. Teutschland ist ein zusammenhängender Staatskörper. Wahrheit und Irrthum breiten sich mit einer unglaublichen Geschwindigkeit von einem Ende bis zum andern aus. Die Beweise hievon liegen am Tage. Wenn demnach einmal ein ansehnlicher Theil der christlichen Kirche durch eine Anzahl Lehrer von der reinen Schriftwahrheit abgeführt worden wäre: so würde der

Irr-

Irrthum sich in die Gränzen eines solchen Landes gewiß nicht einschliessen lassen. Die falsche Lehre frißt um sich, wie der Krebs, und steckt, gleich der Pest, durch inficirte Bücher die entferntesten Gegenden an. Zwangsmittel sind hier vergeblich. Synoden, Kirchenversammlungen, und Bücherverbote würden nur sehr wenig ausrichten. Da bleibt also nichts übrig, als daß die Theologen mit aller möglichen Gewissenhaftigkeit jedes neue System, das man an die Stelle, des bisher für wahr gehaltenen biblischen Lehrbegriffs setzen will, sorgfältig prüfen; alles nach dem Worte Gottes und nach den Grundsätzen einer erleuchteten Vernunft beurtheilen; mit bescheidener Gründlichkeit ihre Behauptungen erweisen; die irrende Brüder mit liebevollem Eifer auf den rechten Weg zurückführen und im Bewußtseyn ihrer eigenen Schwachheit und Fehlbarkeit, ferne von der tyrannischen Herrsch-

sucht über die Gewissen, Gott es überlassen, was herauskommen soll. Gewiß! Die Wahrheit wird zuletzt siegen!

Dieß waren die Gesinnungen, in welchen ich bisher einige der Hauptlehren des Christenthums, nehmlich von der Gottheit Jesu Christi, von seinem Versöhnungstode und von der darauf gebauten Rechtfertigung des Sünders vor Gott nach Anleitung der heiligen Schrift zu erklären, und dann gegen die Einwendungen zu vertheidigen mich bemüht habe. Ich bezeuge es vor Gott, daß nicht eitle Ruhmsucht, nicht niedre Geldbegierde, nicht die verwerfliche Rechthaberey oder die blinde Anhängigkeit an dem, was alt ist, mich bewogen haben, in wenig Jahren viel zu schreiben; sondern die lebendige Ueberzeugung, daß es meine Pflicht sey, alles, was nur in meinen Kräften steht, zum Wohl meiner Brüder beyzutragen

und

und daß ich als Doctor der Theologie eidlich verbunden sey, die Schriftwahrheit nicht nur zu lehren, sondern auch nach meinem besten Wissen und Gewissen zu vertheidigen. Dazu kam noch, daß ich durch einen unwiderstehlichen Trieb und durch mehrere schriftliche Aufforderungen von gelehrten Männern mich dazu gedrungen fand, solche Wahrheiten zu untersuchen, auf denen, nach meiner Meynung, das Wesen des Christenthums beruht. Doch was entschuldige ich mich? Wenn es Pflicht eines jeden Menschen ist, verhindern zu helfen, daß seinem Nächsten ein Kleinod nicht geraubt werde; sollte es die Pflicht eines Christen, eines öffentlichen dazu aufgestellten Lehrers nicht seyn, alles zu thun, was er kann, damit seinen Brüdern eines der kostbarsten Kleinode, die Wahrheit, der sichere Grund ihrer Hoffnung und Beruhigung, nicht genommen werde?

de? So denke ich; in solchen Gesinnungen schrieb ich auch gewissenhaft, als vor Gottes Angesicht, das gegenwärtige Buch. Ich verdamme keinen Menschen, der anders denkt, als ich. Ich verdamme keinen Heiden. Was gehen mich die draussen an. Sie stehen oder fallen; so ists ihrem Herrn. Ich hasse auch keinen, der mit mir nicht einer Meynung ist. Vielmehr schätze ich gelehrte und scharfsinnige Gegner des gewöhnlichen Lehrvortrags so hoch, als sie jemand schätzen kann. Sie sind der Wind, der in die Tenne bläst. Die Spreu nur weht er hinweg; der Waizen bleibt in der Scheune zurück. Der Wind selbst vergeht; der Vortheil für die Wahrheit kömmt nach.

Solche Gegner, wie einige Gelehrte in den letztern Zeiten waren, mußten wir haben, wenn manches scholastische Unkraut, aus der Theologie aus-

ausgerottet und der Acker Gottes immer reiner gemacht werden sollte. Viele nützliche Bücher würden ohne diese Streitigkeiten nicht geschrieben; die Freyheit im Denken, das Vorrecht der wahren Protestanten würde nicht so aufrecht erhalten worden seyn. Von dieser Seite betrachte ich die Gegner unsers Lehrbegriffs sehr oft und gerne. Da erweitert sich mein Herz durch das Gefühl der angenehmen Hoffnung, Gott werde aus den Schriften und Streitigkeiten wider und für die Wahrheit gewiß noch recht viel Gutes zu ziehen wissen. Wenn ich denn also jeden Gegner, der von mir erkannten Wahrheit nach Verdienst hochschätze; wie sollte ich einen **Eberhard**, einen **Steinbart** nicht hochachten und lieben? Männer, die mit dem philosophischen Scharfsinn und der Gelehrsamkeit, die sie besitzen, auch Freymüthigkeit und Eifer für die Ausbreitung der Wahrheit,

(wie sie nehmlich dieselben erkennen und für Wahrheit halten,) vereinigen. Nehmen Sie beide fürtrefliche Männer, öffentlich den Dank hin, für alle die nützlichen Gedanken, (ich hoffe wenigstens, sie sollen nützlich werden,) welche ich bey Prüfung Ihrer Schriften bey mir unterhalten und zum gemeinen Gebrauch niedergeschrieben habe. Ich liebe Sie in Christo, unserm gemeinschaftlichen Herrn, mit aufrichtigem Herzen. Und Sie denken zu frey und zu edel, als daß Sie mir wegen des Unterschiedes in den Grundsätzen Ihre Gewogenheit und Liebe versagen sollten. Vielleicht würde auch kein, oder weniger Unterschied in unserer Denkungsart über diese Materien seyn, wären Sie nicht durch manche scholastische Bestimmungen derselben und durch seichte Beweise, die verscheidene davon gaben, auf einen gegründetscheinenden Verdacht gegen die Richtigkeit derselben gebracht worden.

Ich

Ich für meinen Theil kann nach meiner Ueberzeugung diese Schriftwahrheiten, mit den Gründsätzen eines **Leibnitz**, eines **Baumgartens**, eines **Sulzers**, und anderer Philosophen vom ersten Range, vollkommen vereinigen. Vielleicht habe ich diese Harmonie der Schrift und Vernunft in meinen Untersuchungen hie und da so ausgedrückt, daß sie einem Philosophen, wie **Eberhard**, nicht mißfällt. Und was kann man für Billigkeit von einem Schriftsteller hoffen, der am Schlusse seines Buches sich so, wie Hr. **Steinbart** ausdrückt: "Ich beschliesse diese gesammten Untersuchungen mit der Bemerkung, daß es weit leichter ist, nieder zu reissen, als zu bauen; leichter Wahrheiten zweifelhaft zu machen, als zu erweisen: daß aber jeder Philosoph, wenn er ein wahrer Weiser, ein Patriot ein gemeinnütziger Menschenfreund seyn will, sichs zur ersten Pflicht machen müsse, keine ihm morsch

scheinende Stütze der Tugend oder der Hoffnungen eines Volks wegzureissen, sondern nur darauf zu denken, mehrere und sichere Säulen derselben unterzustellen; und daß man niemals seine Zweifel gegen trostvolle und gemeinnützige Wahrheiten in Gegenwart solcher Personen, die dergleichen nicht haben, äussern müsse, weil man hiedurch unleugbar eine der größten Feindseeligkeit gegen die Gemüthsruhe der Mitmenschen und die gemeinsame Wohlfarth ausübt. Röm. 15, 12. —

"Bey diesem Worte ergreife ich Sie! Edler Menschenfreund! Mein Bruder und Mitarbeiter am Werke des Herrn! Die Sache ist Gottes. Sie betrift in der That mehr, als eine Stütze der Tugend, sie betrift den Grund der Seelenruhe und der Hoffnung im Leben und Sterben von so viel tausenden unsrer Brüder. Wir müssen einst auch von dem Rechenschaft geben, was wir geschrieben haben.

Die

Die Lehre von der Erbsünde hängt denn freylich mit jener Hauptlehre von Christi Vermittelung nicht so genau zusammen, daß beyde mit einander stünden und fielen. Es ist genug, wenn jeder erkennt, daß er ein Sünder sey, und um Christi willen begnadiget werde. Auf die Art und Weise, wie wir Sünder werden, kömmt es nun nicht an. Indessen habe ich doch um mehr als einer Ursache willen diese Materie näher zu betrachten und in ein helleres Licht zu setzen für nöthig gefunden. Denn man kann nicht leugnen, daß ehehin viele theologische Schriftsteller in der besten Absicht zwar, aber mit zu wenig wahrer biblischer Gelehrsamkeit und Scharfsinne von der Erbsünde geredet; das natürliche Verderben des Menschen über die Maßen vergrößert; die Sünde Adams seinen Nachkommen eben so, wie eine eigene freywillig begangene Sünde, zur Verdammniß angerechnet und über die Freyheit des Naturmenschen sich oft nich-

genau und schriftmäßig erklärt haben. Daraus entstunden in nachdenkenden Gemüthern mancherley Zweifel, die in vielen Büchern nun öffentlich geäussert worden sind. Da man die Zurechung der adamitischen Sünde an seine Nachkommen leugnete: so leugnete man nun auch die Zurechnung des Verdienstes Christi an die Glaubigen. Die Imputation einer fremden Gerechtigkeit schien der Vernunft eben so anstößig, als die Imputation einer fremden Schuld. Je tiefer eine gewisse Gattung von Theologen die menschliche Natur herabsetzte; desto mehr wurde sie von einer andern erhoben. Und da man endlich dem Naturmenschen die Kraft zuschrieb, nach der Sittenlehre der Natur so zu leben, daß er mit seiner Tugend im göttlichen Gerichte gar wohl bestehen könnte: so sah man keine Nothwendigkeit mehr, einen Mittler anzunehmen, der durch sein Verdienst uns bey Gott vertretten, und unsre böse Sache gut machen sollte; so waren auch keine

übernatürlichen Gnadenwirkungen mehr nöthig; so folgte, daß der Mensch den Grund seines Glückes in sich selbst, in seiner Tugend und in seinen guten Gesinnungen habe. Dieß System schimmert in einem falschen Wahrheitsglanze; es schmeichelt der Eigenliebe; es wird von einer gewissen Philosophie, die über das Meer zu uns kam, sehr unterstützt. Es unterminirt den Grund der Lehre von Christi Versöhnungstode und könnte auf mehr als eine Art in der Zukunft Schaden und Verwirrung anrichten. Allein man wird die Harmonie des ganzen schriftmäßigen Lehrgebäudes der christlichen Religion nicht durchschauen; man wird den in Pauli Schriften herrschenden Gegensatz des ersten und andern Adams nicht ganz erkennen; man wird (wo man ein Lehrer ist) von der eigentlichen Zurechnung einer fremden Schuld und eines fremden Verdienstes so richtig und vollständig, als es seyn kann, nicht handeln; man

wird sich wohl gar geneigt finden, die Zurechnung des Verdienstes Christi zu leugenn; man wird viele Schriftstellen, sonderlich von den Gnadenwirkungen des h. Geistes und andre ꝛc. unrichtig auslegen und die Weisheit Gottes in der Rettung des menschlichen Geschlechts durch Christum nicht vollkommen einsehen, wenn man die Lehre von dem natürlichen Verderben des Menschen nicht richtig aus dem Worte Gottes bestimmt. Indem ich dieß zu thun versuchte; so ließ ich mich nicht mit ältern Gegnern ein. Was **Dan. Whitby** in seinem Buche **von der Zurechnung der Sünde Adams an seine Nachkommen** *) und **Joh. Taylor in der schriftmässigen Lehre von der Erbsünde** gesagt haben, ist in unsern Zeiten

*) Dieß Buch ist lateinisch übersetzt vom Hrn. D. Semler herausgegeben worden unter dem Titel: De imputatione diuina peccati Adami posteris eius in reatum. Halae. 1775.

ten bey nahe schon wieder vergessen. Jene Gelehrten sind auch bey weitem keine so scharfsinnigen Bestreiter dieser Lehre, als Hr. Eberhard und Hr. Steinbart. Wenn die Zweifel dieser Männer aufgelöst sind; so werden jene schwächere von sich dahin fallen. Indessen bleiben die ältern Schriften von dieser Materie für akademische Uebungen immer ein würdiger Gegenstand der Untersuchung. Und es ist für junge Theologen sehr nützlich, wenn ihnen recht deutlich gezeigt wird, wie jene Engelländer in ihren Einwendungen gegen die wahre Schriftlehre so schwach sind. Dieß hat neuerlich Hr. D. **Hegelmayer** zu Tübingen in einer sehr gründlich geschriebenen Dissertation gethan, die ich aber an dem gehörigen Orte in meiner Abhandlung selbst nicht anführen konnte, weil schon mehrere Bogen davon gedruckt waren, ehe ich jene akademische Schrift erhielt. *) Der Hr. V. derselben sieht aber nicht nur auf jene Zweifel der

*) Eben so gieng es mir mit dem Programm, welches Hr. Prof. Kopp zu Göttingen über Joh. III, 5. 6. geschrieben hat, und das mit ungemein viel Scharfsinne und exegetischem guten Geschmacke aufgesetzt ist.

Engelländer, sondern auch auf das, was Hr. Eberhard in der neuen Apologie des Sokrates wider die Erbsünde geschrieben hat. Hrn. C. R. Steinbarts Buch hatte er zwar noch nicht; aber er kannte es doch aus Recensionen und hat auch auf dasselbe einige Blicke geworfen, so daß diese Streitschrift denen gewiß sehr nützlich seyn wird, für welche sie bestimmt ist. Hr. Generalsuperintendent **Jacobi** hat im vierten Theile seiner **Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion** vom natürlichen Verderben der Menschen einige trefliche Stellen, *) wie denn überhaupt diese Abhandlungen ganz in der Absicht geschrieben worden sind, die Vernunftmäßigkeit der Schriftlehre der Protestanten gegen neuere Einwendungen und Zweifel zu bestättigen; daher sie denn von allen gelesen zu werden verdienen, welchen an der Wahrheit etwas gelegen ist.

Mit der Lehre von der Erbsünde ist die Materie von der **Freyheit** und den **Naturkräften** des Menschen unzertrennlich

*) In der XX. Abhandlung.

lich verbunden. Ich habe daher auch diese so weit auseinander zu setzen gesucht, als es nach meiner Absicht nöthig war. Herr Hartley in seinem Buche: **Ueber den Menschen, seine Natur und seine Pflichten** ꝛc. scheint alle wahre Freyheit und eben dadurch alle wahre eigentliche Zurechnung der freyen Handlungen aufzuheben. Diese Philosophie hat das Glück, mehreren zu gefallen, zumal seitdem sie durch die treffliche Uebersetzung, welche Herr **Pistorius** von jenem Hartleyischen Buche geliefert hat, weiter ausgebreitet worden ist. Ich habe denn eben deswegen auf diesen wichtigen Gegner der Freyheit vornehmlich gesehn, und das, was andre in Teutschland ähnliches gesagt haben, ohne sie zu nennen, mit zu widerlegen, oder genauer zu bestimmen gesucht. Dieß hat mir denn zu manchen philosophischtheologischen Betrachtungen Gelegenheit gegeben, welche unsrem Zeitalter angemessen und nöthig zu seyn scheinen. Da man der Lehre von dem natürlichen Verderben des Menschen sehr oft den Vorwurf macht, daß sie eine augustinische Grille sey, so habe ich eine ausführliche Geschichte dieser Lehre zu liefern mich bemüht, und die irrigen Mey-

nunge

nungen, womit Augustin die Schriftwahrheit vermischt und verunstaltet hat, von der reinen Schriftlehre und den Grundsätzen der ersten christlichen Kirche abgesondert. Dieß wird mir kein unpartheyischer Kenner des christlichen Alterthums, und kein wahrhaftig freydenkender Protestant übel auslegen, obschon manche durch das alte Vorurtheil und das Ansehen jenes Kirchenvaters verblendet, von dieser Sache vielleicht eine Zeitlang noch anders denken werden. Die heil. Schrift ist und bleibt ja doch der einzige sichere Grund unsers Glaubens. Diese mit Fleiß zu studieren, und die daraus erkannte Wahrheit ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit meinen Brüdern mitzutheilen, das war, und das wird, so lange ich lebe, mein Geschäfte seyn. Der Gott, welcher bisher meine schwachen Bemühungen so reichlich gesegnet hat, befördre ferner und erhalte auch durch diese Schrift die reine Wahrheit seines Wortes zur Verherrlichung seines großen Namens und zur Beruhigung vieler Seelen! Ihm sey Ehre in Ewigkeit!

Geschrieben auf der Friedrich-Alexanders-Universität, den 3ten März 1779.

D. Georg Friedrich Seiler.

I.

Der erste wichtig scheinende Zweifel gegen die Lehre von Christi Versöhnungstod, welchen ich hier zu beantworten habe, ist aus der Natur der göttlichen Gesetze und Strafen hergenommen. Zwar habe ich schon im Buche vom Versöhnungstode Jesu Christi *) die schriftmäßige Theorie von den göttlichen Gesetzen und Strafen vorgetragen, und die Einwendungen des Herrn Prof. Eberhards dagegen beantwortet. Herr Cons. R. Steinbart ist aber in der Untersuchung dieser Sache einen ganz andern Weeg, als Herr Eberhard gegangen. Er behauptet nehmlich an mehrern Orten seines Buchs, daß eine göttliche Offenbarung durchaus nichts **positives**, oder, wie er sich selbst nicht selten erklärt, nichts **willkührliches** in sich enthalten könne. Er glaubt, eben das sey bisher ein Hauptfehler im Vortrag der Religionswahrheiten gewesen, daß man **positive**, oder **willkührliche** Verordnungen Gottes statuirt habe. Er fordert Seite XVI. seiner Anrede an das lesende Publikum die Gottesgelehrten auf, ja diesen Punkt erst wohl zu untersuchen, und ins Reine zu bringen: Ob eine wahre göttliche Offenbarung

*) Seite 33. ꝛc.

fenbarung etwas Positives enthalten, oder, ob in Gottes Gesinnungen, Vorschriften und Strafen etwas Willkührliches statt haben könne? Denn von dieser Frage hienge ungemein viel ab. Wie viel nach der Meynung dieses Gelehrten von der Entscheidung dieser Frage abhängt, zeigt sich dann in der Folge durch einen großen Theil seines Buches. Sein System ist nehmlich folgendes: Mosis Gesetze bestehen aus einer Sammlung willkührlicher Anforderungen Gottes an die Israeliten, *) vermöge welcher sie zu einem ihnen willkührlich aufgelegten Frohndienst verbunden wurden, den sie ihrem Schutz-Gott Jehovah als Knechte leisten mußten. Denn Jehovah erschien dieser Nation in der mosaischen Gesetzgebung nicht als ihr Schöpfer und Vater, sondern als ein strenger Gesetzgeber, der sein Recht, daß Israel ihm dienen mußte, auf die Eroberung dieser Nation von den Egyptern, oder auf die Loskaufung derselben aus ihrer egyptischen Sclaverey zu einem ihm nun eigenthümlich zugehörigen Volke gründete. 2 Mos. 20, 2. 5. 5 Mos. 5, 6. Ebr. 8, 9. der seine Dienstforderungen mit den schrecklichsten Verfluchungen gegen die Uebertreter unwiderruflich verpönt hatte 5 Mos. 28, 15. f. K. 29. Gal. 3, 10. und welcher nach den zu Christi Zeiten herrschenden Lehrmeinungen der Pharisäer, die Strafen derjenigen Sünden, für welche geopfert wurde nur aufschob, solche aber im

*) Seite 125.

im Tode durch den Satan oder Asmothi, der im Ste ben dem Menschen leibhaftig erschien, vollziehen ließ: daher der Jude lebenslang die sclavische Furcht und Angst vor dem Tode hatte, indem sterben und ins Reich des Satans überliefert werden, ihm gleichbedeutend waren. Diese Nation der Juden erkaufte und erlöfete nun Christus, wie Hr. Steinbart S. 125. weiter sagt:

1. Von dem gesammten mosaischen Frohndienste und allen willkührlichen Anforderungen Gottes an sie, daß sie sich nicht mehr als Knechte des Jehovah, sondern als Kinder des Vaters im Himmel betrachten durften. Gal. 4, 4-7. Mose selbst war nur ein Knecht im Hause Gottes gewesen, und ihm waren die Juden während der Kindheitsjahre als einem Zuchtmeister überlassen worden, dagegen versetzte sie nun Christus als der Sohn Gottes in die völlige Freyheit, und in den völligen Genuß des ihnen bestimmten Guten, und erklärte sie für volljährig, daß sie nun nach ihren eignen Einsichten zu handeln berechtiget wurden, ohne sich an ihres ehemahligen Hofmeisters Vorschriften weiter kehren zu dürfen. Ebr. 3, 5. 6. Joh. 8, 36. Gal. 4, 24. f. K. 5, 1 f. denn der ganze Gottesdienst nach Mosis Einrichtung war ein unfruchtbarer Dienst, der nichts dazu beytrug höhere Glückseeligkeit zu befördern. 1 Petr. 1, 18. indem durch denselben die Juden nur an sinnliche Begriffe in der Religion gewöhnt wurden, Röm 8, 3. (ησθενει) und daher zu keinen höhern Ein-

sichten, welche die Anwendung der obern Seelen-Kräfte erfordern, gelangen konnten, 1 Cor. 2, 14. (ψυχικος.) Die Mosaischen Diensforderungen waren eine Last, welche die Juden nie hatten ertragen können. Apg. 15, 10. wodurch sie in lauter Angst und Elend versetzt wurden 2 Cor. 3, 6. 7. ja welche in ihnen Widrigkeit und feindseelige Gesinnungen gegen Gott erregten. Röm. 14, 15. K. 8, 3. 15. hiervon erlöfete und erkaufte Christus sie auf immer. Ebr. 9, 12 f Petr. 1, 18. und wer sich nun abermals durch Annehmung der Beschneidung in dieß sclavische Joch der mosaischen Dienstforderungen gefangen nehmen ließ, dem half alles, was Christus gethan und gelehrt hatte nichts, Gal. 5, 1. f. weil eben darinn die durch Christum geoffenbarte göttliche Gnade und desselben Verdienst um die Menschen zu setzen ist, daß er allen Aberglauben, als ob Gott etwas anders, als vernünftige Besserung nach Glückseeligkeit von uns forderte, aufgehoben hat, so daß nur ein einziges göttliches allgemeines Gebot für uns gültig bleibt; unsre Mitmenschen als uns selbst zu lieben. Gal. 6, 4. 7. 9.

2. Hat Christus die Juden erlößt von der sclavischen Furcht, daß die Vergehungen wider Mosis Gesetz an ihnen im Sterben gerochen, und sie durch den Tod dem Satan zur Vollziehung aller Verfluchungen überliefert werden würden. Christi Tod ist erfolgt zur Erlösung von

allen

allen Uebertrettungen des alten mosaischen Bundes Ebr. 9, 15. zur Versicherung der Vergebung für alle Sünden, für welche bis dahin die Strafen von Gott aufgehoben waren Röm. 3, 25. nicht für Sünden der Christen Ebr. 10, 26. und er hat allso alle von dem Zorn, den man als noch bevorstehend dachte, erlöset 1 Thess 1, 10. Er hat durch seinen Tod den Asmothi (κρατος τε θανατε) aufgehoben, daß nun alle von der sclavischen Furcht vor dem Todesengel oder dem Fürsten der Finsterniß befreyet werden. Ebr. 2, 14. 15. 1 Tim. 1, 10. Col. 1, 13. 14. ja indem er sein Leben durch einen gewaltsamen Tod am Holz beschlossen, so hat er alle Verfluchung des Gesetzes vereitelt. Gal. 3, 13. (S. 124—127.)

3. In Absicht der Heiden erwähnt die heilige Schrift keiner Erlösung von Strafen, denn diese hatten die fürchterlichen Vorstellungen, welche Mosis Gesetz oder vielmehr die pharisäische Auslegung desselben zu Christi Zeiten, von bevorstehenden willkührlichen göttlichen Strafen im Reich des Satans bey den Juden erweckte, nicht. Gott hat die Zeit der Unwissenheit übersehen, sagt Paulus Apostelg. 17, 30. 31. nun aber bietet er durch Christum einen bessern Unterricht dar, und verlangt, daß alle ihre moralische Gesinnungen bessern sollen; denn durch Christum sind die menschenfreundlichen Gesinnungen Gottes bekannt gemacht worden, daß alle Völker von den sie elend machenden Thorheiten, Aberglauben und Lastern befreyet, und

durch göttliche Gesinnungen und Thätigkeit im Guten ganz neue glückseelige Menschen werden können. Tit. 2, 11-14. Eph. 1, 13. 14. K. 2. Col. 1, 21. 22. 28. Apostelg. 16, 18."

Gedanken dieser Art finden sich denn nun mehre an andern Orten dieses Buches. Herr Steinbart hält es daher für die Hauptabsicht der Erscheinung Christi: "daß er alle "Begriffe und Meynungen von willkührli"chen Gesinnungen und Forderungen Gottes auf"zuheben, daß er solche **positive** und **will**"**kührliche** Aufforderungen der Gottheit völlig "präcludiren und für **falsche** zur **wahren** Re"**ligion** nicht gehörige Satzungen erklären sollte." (S. 67. 68.) daß er alle **abergläubische Träumereyen** von **willkührlichen** von Gott geoffenbarten Vorschriften, welche die Verbesserung der Moralität und die Thätigkeit des natürlichen Gewissens nur hinderten, vertreiben sollte. (S. 70.) Denn diese Dienstforderungen seyen denen, welchen sie vorgeschrieben werden, und die sie erfüllen, mehr **nachtheilig, als vortheilhaft.** (S. 117.)

Wenn dieß alles, was Herr Steinbart sagt, nur auf die Traditionen und selbst erdachten Vorschriften gienge, welche durch die pharisäische Secte und andre Volkslehrer der Juden vor Christi Zeiten erfunden und der Nation aufgebürdet worden sind: so würde ich kein Wort dagegen zu sa-

gen

gen haben. Alleine so ist es nicht. **Die mosaischen Gesetze selbst** nennt Herr Steinbart, wie wir sehen, solche unfruchtbare willkührliche Anforderungen. Mosis Gesetz (spricht er Seite 117.) enthält ohnstreitig eine Menge solcher Dienstforderungen und willkührlicher Verordnungen, deren Befolgung weder ihren **innern** noch **äussern Zustand befördern konnten.** (S. 118.) Er beruft sich bey dieser Behauptung auf Pauli Beystimmung. "Paulus lehret daher ausführlich: daß durch die Beobachtung des mosaischen Gesetzes, weil es selbst an Sinnlichkeit gekränkelt, keine höhere Glückseeligkeit habe befördert werden können, und kein Mensch durch dergleichen Werke willkührlicher Verordnungen zu wahrer moralischen Güte der Gesinnungen gelange: daß aber Christus nun alle, die unter diesem Gesetz seufzeten, erlöset, alle solche den Menschen nicht **beseeligende Vorschriften** abgeschaft, und eine völlige Freyheit von allen Dienstforderungen der Gottheit seiner Kirche versichert und die Menschen von dem Aberglauben erlöset habe, als ob Gott von uns Dienste geleistet haben wollte. Seite 118."

Um das, was an diesen Gedanken richtig oder unrichtig ist, einzusehen, wird nöthig seyn, daß wir zuerst über die Natur der göttlichen Gesetze und Strafen überhaupt nachdenken; dann aber die Beschaffenheit der Gesetze und Religion, die Gott durch Mosen den Israeliten gab, etwas näher betrachten.

Allerdings ist es in einem gewissen Verstand wahr, was Herr Steinbart behauptet: **Gottes Gesetze können keine willkührliche Anforderungen seyn.**

Willkührliche Anforderungen sind nehmlich solche, welche ein Regent nach Belieben vorschreibt, um seine Oberherrschaft zu zeigen oder zu behaupten und deren Erfüllung denen, die sie leisten, selbst zu keinem Vortheil gereicht. S. 115. Daß dieß der Sinn sey, in welchem Herr Steinbart den Ausdruck: willkührliche Gesetze nehme, erhellet aus seinen eignen Worten:

Alle Vorschriften, die Gott den Menschen und jeder Vater seinen Kindern ertheilen kann, sind entweder blos väterliche Rathgebungen, durch deren Befolgung die Kinder selbst vollkommener und glücklicher werden, oder es sind Dienstforderungen, deren Erfüllung den Kindern selbst zu keinem Vortheil gereicht (S. 115.)

In diesem jetzt angeführten Sinne giebt es allerdings keine willkührlichen Gesetze Gottes. Er ist ein weiser Regent, der nicht befiehlt um zu befehlen, oder um seine Oberherrschaft zu zeigen; sondern um durch seine Gesetze glückliche Unterthanen zu bilden.

Aber

Aber in diesem Sinne leugne ich auch, daß nur ein einziges Gesetz unter den mosaischen Verordnungen sey, welches nicht entweder zum Wohl der ganzen Nation, oder auch der einzelnen Glieder derselben das seine beygetragen, oder welches nicht vielleicht noch höhere Absichten zur Beförderung der Glückseeligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts gehabt hätte. Dieß werde ich hernach mit hinlänglichen Gründen beweisen.

Willkührliche Gesetze können aber in einem andern Sinne so viel, als positive Vorschriften seyn, und denjenigen Gesetzen entgegengestellt werden, welche ein wohlunterrichteter, oder wenigstens mit gesunder Vernunft begabter Mensch aus der Natur selbst schon zu erkennen im Stande ist, wenn er anders aufmerksam über sein Verhältniß gegen den Schöpfer und andre Menschen nachdenkt. Diese letztern, ich meyne die eigentlichen Naturgesetze, sind zu bekannt, als daß ich hier weiter davon reden sollte. Nur dieß muß ich anmerken, daß sie aus der **Natur aller Menschen** fliesen, und eben daher auch aus Gründen der Natur von den Menschen erkennt und bewiesen werden können. Positive Gesetze aber, wenn sie den Naturgesetzen entgegengestellt werden, sind solche, die entweder nicht aus der Natur **aller Menschen** folgen, oder doch aus Gründen der Natur nicht als allgemein verbindlich erkannt werden können, und die daher auch nicht jeder Mensch zu beobachten hat.

Daß **positive Gesetze** in jedem wohleingerichteten Staate nöthig seyen, wird wohl niemand leugnen. Die viel tausend Menschen, welche durch die Bande der Gesellschaft in einer Monarchie oder Republik vereiniget sind, müssen durch besondere Vorschriften in Ordnung erhalten und zu ihren Bürgerpflichten angewiesen werden.

Wie die Gesetze des Rechts der Natur ihren Grund haben in der allgemeinen Natur der Menschen: so sind die positiven Gesetze eines Staats aus der besondern Natur des Staats und der Bürger in demselben herzunehmen. Die Naturgesetze müssen stets dabey zum Grund gelegt werden. Aber sie erhalten nun neue Bestimmungen, nach den Localen der Nation. Denn nach der Absicht, in welcher sich die Bürger zu einem Staatskörper vereiniget haben, nach der Art der Regierungsform, nach dem Clima und der besondern Landesbeschaffenheit, nach den Produkten des Erdreichs, nach der Art der Nahrung des Gewerbes, der Handelschaft, oder andern Quellen der Macht und des Reichthums der Nation sind auch die besondern positiven Verordnungen im Staate einzurichten, damit das Volk nach der ihm höchstmöglichen Glückseeligkeit empor streben könne. Und wie? Wenn nun ein weiser Monarch mit einem Theile seines Volks noch besondere Absichten hätte? Wenn er die Einwohner einer gewissen Provinz vornehmlich zu Kriegs- und Handelsleuten auf einige Hundertjahre lang bestimmte, damit die

Grän-

Gränzen seines Reiches desto besser beschützt, vielleicht auch bey Gelegenheit eines unvermeidlichen Kriegs erweitert und sein Volk durch die Verbindung mit andern Nationen desto glücklicher werden möge? Müßte nun diese Provinz nicht besondere Gesetze empfangen, welche dahin zielten, daß aus den Einwohnern derselben die besten Kriegs- und Handelsleute gezogen würden? Würde jemand diese positiven Vorschriften deßwegen als **willkührliche** Verordnungen tadeln, weil sie nicht der **ganzen Nation**, sondern einem Theile derselben, nicht auf immer, sondern nur nach der Absicht des weisen Regenten **auf einige hundert Jahre** gegeben worden sind?

Eben gerade so verhält sich die Sache mit den **positiven** Gesetzen der Israeliten. Gott, als ein weiser und gütiger Regent hatte dieß Volk zu ganz besondern Absichten von allen übrigen Nationen abgesondert. Die Nachkommenschaft Abrahams sollte das Werkzeug seyn, dadurch die Erkenntniß des wahren Gottes unter den Menschen erhalten, dadurch der Abgötterey entgegen gearbeitet, und von der besondern göttlichen Fürsehung von Zeit zu Zeit sichbare Beweise gegeben werden sollten. Sie war dazu bestimmt, diese Nation, daß der Erretter des menschlichen Geschlechts aus ihr entspringen und daß durch sie die beste und vernunftmäßigste Religion endlich unter den übrigen abgöttischen Nationen der Welt ausgebreitet werden

sollte

sollte. Daß dieß die Absichten Gottes bey der Wahl und Bestimmung Israels gewesen seyen, kann kein vernünftiger Mensch leugnen. Denn Gott hatte sie nicht nur dem Abraham und seinen Nachkommen vielmals mit deutlichen Worten entdeckt; sondern er hat sie auch auf eine herrliche Weise so weit, als es nach der Schwachheit und Bosheit der Menschen möglich war, erreicht. Durch Israeliten wurde die wahre Religion erhalten, durch Israeliten unter den Heiden gegründet. Was Gutes durch diese Nation wirklich geschah, das durch sie zu thun, war die Absicht des Höchsten.

Nach diesem besondern und großen Endzweck mußten denn also die positiven Gesetze des israelitischen Staates eingerichtet werden. Es sind dieß also keine Willkührlichen Verordnungen in der ersten Bedeutung des Worts; *) sondern weise Vorschriften des allgemeinen Vaters zum Wohl der Israeliten zuerst, dann zum Heil des menschlicheu Geschlechts, welches einst durch die Israeliten den besten Seegen von Gott erhalten sollte. Nicht ein einziges Gebot ist unter allen mosaischen Verordnungen, bey welchem nicht eine von diesen beyden großen Absichten, oder auch beyde zum Grunde lägen.

Wer

*) Man sehe oben Seite 7.

Wer dieß bedenkt, der wird die Weisheit und Güte Gottes in den positiven Gesetzen zu erkennen im Stande seyn. Nehmlich, wenn die Israeliten bey der Religion des Jehovah erhalten werden sollten: so mußten sie durch manche Verordnungen von heidnischen Nationen getrennt werden. Wenn die Israeliten nicht auf einfältige und schädliche, des Jehovah unwürdige, Religionsgebräuche verfallen sollten: so mußten ihnen viele Gebräuche vorgeschrieben werden, die ihren vernünftigen Sinn und eine weise Absicht hatten. Wenn diese Nation ein besonders Land, wie Canaan war bis auf die Zeit der Erscheinung des Heilandes der Menschen besitzen sollte: so mußten ihr locale Gesetze gegeben werden, die nur für Einwohner dieses Landes sich schickten. Freylich, die besondere Absicht welche Gott mit dieser Nation hatte; die Zeitumstände, unter denen sie als ein besonders Volk zu existiren anfieng; die Beschaffenheit der heidnischen Völker um sie her; die Vorurtheile, welche damals herrschten; die Gebräuche und Sitten, welche damals schon waren; endlich der ganz sonderbare Charakter dieser halsstarrigen knechtischgesinnten und rebellischen Nation; dieß alles, sage ich, erforderte viele positive Verordnungen, die nur für dieß Volk, nur auf eine Zeitlang gegeben werden konnten. Diese positiven Gesetze hatten denn also ihre Gründe:

1. in der allgemeinen Natur des menschlichen Geschlechts, und in so ferne sind viele mosaische Gesetze, Naturgesetze.

2. In der besondern Natur dieses Volks.

3. In der besondern und höchstwichtigen Bestimmung dieses Volks.

4. In der Lage und Beschaffenheit ihres Landes.

5. In der Beschaffenheit der um sie herliegenden heidnischen Völker.

Um der letzten Ursachen willen sind die mosaischen Verordnungen positive Gesetze.

"In diesen positiven Gesetzen aber war nichts willkührliches nichts unnützes; nichts, das Gott blos als Beherrscher des Volks befohlen hätte, um zu befehlen, oder **um sich** dienen zu lassen; alles war nach den Bedürfnissen der Nation und in Rücksicht auf die Wohlfahrt eines jeden Israeliten insonderheit eingerichtet; so, daß Moses wohl mit ganzem Rechte sagen konnte: Wo ist ein herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als alle dieß Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege. *) Und diese Gesetze gab ihnen Gott

*) 5 Mos. IV, 8.

Gott, nicht weil es ihm nur so gefiel, sondern weil er sie liebte; weil er den Eid halten wollte, den er ihren Vätern geschworen hatte; weil er Abraham, seinen Freund in ihnen belohnen wollte. *) Seine Absicht war, daß sich die Nachkommen jenes frommen Mannes sehr vermehren; daß es ihnen recht wohl gehen; daß sie das glücklichste Volk werden möchten. **)

Zwar ist dieß alles, was ich hier sagte, von gelehrten Männern schon mehr als einmal bewiesen worden: ***) weil denn aber die Vorurtheile gegen die mosaischen Gesetze und Religion immer aufs neue wieder öffentlich vorgetragen und auf eine neue Art ausgeschmückt werden: so wird es für viele Leser nicht unnöthig seyn, wenn ich noch einige besondere Betrachtungen über diese Materie hieher setze. Dieß ist meiner Absicht nach desto nöthiger, weil ich im ersten Buche vom Versöhnungstode Christi mich nur vornehmlich auf die Versöhnopferanstalt, nicht aber auf andre mosaische Gesetze eingelassen habe, und weil die Vorstellungsart, welche ehehin den Socinianern ganz eigen war, jetzt hie und da fast sehr gemein wird, ich meyne den unrichtigen Gedanken: "Mosis Gesetze seyen unfruch-

*) 5 Mos. VII, 7. 8.

**) 5 Mos. X, 13. XI, 13. 14. XXVIII, 1. ꝛc.

***) Lowmann, Spencer, Warbourton, Jerusalem, Michaelis, Jacobi, Hesse, Niemayer ꝛc.

"unfruchtbare der Moralität hinderliche Lehrsätze "gewesen; daher sey der Hauptendzweck der Sen- "dung Christi dieser, daß er dieß elende System "einer blos körperlichen Religion umstürzen, und "eine die Geist hätte an ihre Stelle setzen sollte." Dieser falsche und schädliche Gedanke, der sonderlich aus einer irrigen Auslegung einiger Stellen der Briefe Pauli seinen Ursprung hat, wird dann für sich hinweg fallen; die erste und wichtigste Absicht der Erscheinung Christi **der Menschenversöhner** und **Strafentilger** zu werden, wird dann desto eher in vollem Lichte erscheinen: die Schrift recht verstanden und das reine biblische Glaubenssystem von dieser Seite leicht erkennt und gründlich vertheidigt werden können.

Auf die politischen Gesetze hätte ich mich ganz und gar nicht einzulassen. Hr. R. Michaelis hat ihre Schicklichkeit für jene Zeiten und für jenes Volk so deutlich und treflich im **mosaischen Rechte** bewiesen, daß ich nicht Ursache finde, etwas hierüber zu sagen. Damit denn aber die göttliche Weisheit, welche durch das ganze grosse Werk der mosaischen Gesetzgebung ausgebreitet ist, gleichsam als in einen Brennpunkt gesammelt, desto stärker auf die Seele des Lesers wirken möge: so will ich nur einige Worte davon sagen; dann aber sogleich damit die nähere Betrachtung der mosaischen Religion verbinden, um ihren Grund in der Natur Gottes, in der Natur der Menschen,

schen, besonders der Israeliten in ihrer speciellen Bestimmung und in ihrem Verhältniß gegen andere Völker aufzusuchen. Herr C. R. Steinbart behauptet: die positiven Vorschriften in den mosaischen Gesetzen seyen der Nation mehr schädlich, als nützlich gewesen. Ist dieß so?

Ein großer Theil der Stärke und Glückseeligkeit einer Nation beruht auf der Bevölkerung. Und Israel sollte nicht nur ein glückliches Volk werden; sondern diejenige Nation, welche unter dem Drucke und der Gewalt vieler mächtigen Völker sich erhalten, in der ganzen Welt ausbreiten und gleich als ein Saame zur großen Saat der Religion aufbewahrt werden sollte. Schleunige Vermehrung und mehr als gewöhnliche Bevölkerung war in diesem Staate nothwendig. Die mosaischen Gesetze beförderten sie so sehr, als kein anders Staatssystem je sie befördern konnte. Nichts ist der geschwinden Bevölkerung so sehr entgegen, als die Hurerey. Mit dem Götzendienste war dieß Laster nicht nur an vielen Orten verbunden, sondern sogar geheiligt. Indem denn also jede Art des Götzendienstes verboten wurde: so ward eben dadurch der schädlichsten Art der Unzucht, nehmlich derjenigen, die unter dem Scheine der Religion getrieben wurde, der Zugang verschlossen. Die Knabenschänderey war bey den meisten orientalischen Völkern, wie in Griechenland und

Rom nicht nur erlaubt, sondern an manchen Orten eine Art der Galanterie. Wie grundverderblich dieß Laster für den Staat und die guten Sitten sey, ist bekannt. Moses allein untersagt es bey Lebensstrafe, wie die andern Arten der Sodomiterey. Das Aussetzen der Kinder thut der Bevölkerung Einhalt. Moses erzählt es seinen Israeliten sehr umständlich, daß ihre Väter in Egypten durch den Tyrannen gezwungen worden seyen, ihre Knaben entweder zu tödten oder auszusetzen. Und nie ist diese Grausamkeit unter den Israeliten Sitte geworden. Der Beyschlaf zur Zeit der weiblichen Krankheit hat sehr schlimme Folgen in beiden Geschlechtern, und ist der Erzeugung der Kinder nachtheilig. Moses verbietet ihn bey Lebensstrafe. Der allzuhäufige Beyschlaf entkräftet, verhindert die Empfängniß, ist eine Ursache schwacher Kinder, verzehrt die Lebenssäfte und verkürzt die Jahre. Moses giebt das Gesetz, daß jeder Beyschlaf auf einen Tag verunreinige; so ward der Wollust auch sogar bey der Polygamie Schranken gesetzt. In der Polygamie konnte eine Ehegattin, die weniger, als ihre Mitbuhlerin geliebt wurde, leicht in die Versuchung der Untreue gerathen: Moses verordnet, daß ihr die eheliche Pflicht wöchentlich geleistet würde. Der Ehebruch selbst aber war unter Drohung der Todesstrafe verboten. Bey einer frechen und in einem warmen zur Wollust reitzenden Clima wohnenden Nation, mußte eine solche Strafe auf

ein Laster gesetzt werden, das der Bevölkerung und der Glückseeligkeit der Ehegatten so sehr zuwider ist. Die Unzucht kann nicht leichter ausgeübt werden, als bey dem geheimen vertraulichen Umgange naher Anverwandten. Wo sind je in einem alten Staate weisere Ehegesetze gegeben worden, als die Gott zum Muster und zur Nachfolge für alle weise Regenten durch Mosen vorschreiben ließ? Die häufigen Ehescheidungen sind nicht allzuheilsam. Moses hatte aber ein Volk vor sich, das wie alle Knechte zur Grausamkeit und zum Meuchelmord sehr aufgelegt war: er konnte sie daher nicht ganz verhindern; aber er erschwehrte sie doch dadurch, daß derselbe Mann die abgeschiedene Frau, die schon wieder an einen andern verheyrathet war, nicht wieder nehmen durfte. In einem Lande da die Kinder mit so geringen Kosten zu erziehen waren, als in Canaan, hatte man auch von oft vorkommenden Ehescheidungen nicht zu befürchten, daß die Kinder darüber zu Grunde giengen. Eine Religion die sich für alle Länder schicken soll, wie die christliche, muß den Ehescheidungen engere Grenzen setzen. Dieß that auch der göttliche Stifter des Christenthums. Wenn in einem Lande, in welchem die Knaben so bald zur Ehe reif werden, der Concubinat nicht erlaubt worden wäre: so würde heimliche Unzucht und Sodomiterey zu befürchten gewesen seyn. Moses erlaubt ihn als ein geringeres Uebel und auch dadurch wurde die Bevölkerung vermehrt. Die Vielweiberey war

nun einmal im Orient Sitte. Hätte sie Gott durch Mosen abschaffen wollen: so würde Ehebruch und Hurerey bey einer noch so wenig gebildeten Nation mit Gewalt eingerissen seyn. Er erlaubt sie allso stillschweigend, aber er begünstigt sie nicht. Er erzehlt, wie sie einen nicht eben rühmlichen Ursprung aus der Familie Cains habe; wie sie in den Wohnungen eines Abrahams und Jacobs viel Verdruß und Zwietracht erregt habe; er schreibt sogar dem Könige das Gesetz vor, er soll nicht gleich den Heiden zu viele Frauen haben. Moses fand schon die Gedenkungsart in seinen Zeiten und Gegenden, daß es eine Schande sey, unverheyrathet und ohne Kinder zu sterben. Er unterstützt diese Gesinnung noch mehr dadurch, daß er den Frommen verheißt, Gott werde sie in ihren Nachkommen seegnen. Und da dieß fast die größte Ehre in jenen Zeiten war, eine große und glückliche Nachkommenschaft nach sich zu lassen: so wurde die Bevölkerung auch dadurch sehr befördert. Diese Mittel alle zusammen nebst der besondern Regierung Gottes wirkten dergestalt, daß keine Nation auf Erden von ähnlichem geringen Ursprung wie Israel, je so zahlreich geworden ist. Hier ist mehr als Vernunftmäßigkeit, hier ist Weisheit. Alles hatte in der Natur des Volks und in der besondern Bestimmung desselben seinen Grund. Da war nichts willkührliches.

Die Summe des Glücks im ganzen Staate gründet sich auf das Wohl der einzelnen Familien, aus denen er zusammengesetzt ist. Und das Glück der einzelnen Familien beruhet auf dem Ansehen der Häupter derselben, der Väter und Mütter. Man weiß wie sehr viel Rühmens man von der Weisheit der chinesischen Gesetze unter andern auch deßwegen machte, weil sie den Eltern eine so grosse Auctorität geben. Gott sorgte durch Mosen auch für diesen Punkt. Wer Vater oder Mutter fluchte, mußte sterben. Und die Eltern hatten sogar das Recht einen verschwenderischen ungehorsamen Sohn am Leben strafen zu lassen. Dieß war nicht zu hart für ein Volk wie das israelitische war.

Keine Nation kann lange in Ordnung erhalten werden, wenn nicht in derselben eine Anstalt getroffen wird, durch welche kluge Führer des Volkes und gerechte Richter gebildet werden. Gott sonderte zu dieser Absicht den ganzen Stamm Levi aus; versah ihn mit einem solchen Unterhalt, daß die wenigsten genöthiget waren, das Feld zu bauen; dadurch bekamen sie Zeit das Gesetz zu studieren; sich und andre wieder zu unterrichten; und in zweifelhaften Fällen Recht zu sprechen. Mit welcher Weisheit hat Gott diesen Stamm durch das ganze Volk zertheilt, damit ja keine Gegend wäre, in welcher nicht

ein Saame zur Erkenntniß des Gesetzes ausgestreut würde? Von dem Einfluß dieses Stammes in die Aufrechthaltung der Verehrung des einigen wahren Gottes werde ich nachher reden.

Jetzt aber will ich nur noch dieß hierbeyfügen. Hr. C. R. Steinbart rechnet die Verordnung, nach welcher den Priestern und dem Stamme Levi der Zehenden gebracht werden mußte, und nach welcher sie zum Theil von den Opfern ihren Unterhalt hatten, unter diejenigen willkührlichen Verordnungen, welche nicht auf den Nutzen des Volks abzielten. Er spricht S. 117. also: "Es haben einige Gelehrten berechnet, daß allein das, was zur Unterhaltung des Hofstaats des Jehovah an den Tempel und die Priester jährlich geliefert werden müssen, über ein Fünftheil der Einkünfte eines jeden Juden betragen hat, wie viele andre willkührliche Verordnungen enthält nicht der Israeliten Gesetzbuch, deren Befolgung weder ihren innern noch äussern Zustand verbessern konnte."

Aber wie? War nicht dem ganzen Staate der Israeliten und jedem Mitgliede desselben ungemein viel daran gelegen, daß der öffentliche Gottesdienst besorgt würde? daß ein Stand vorhanden wäre, der sich auf die Rechtsgelehrsamkeit und andre nützliche Kenntnisse legte,

damit Ordnung und Recht und Gesundheit und viele andre Vortheile für die Staatsbürger erhalten werden möchten? Doch die Sache ist zu klar, als daß ich weiter ein Wort hinzuzusetzen nöthig hätte.

Eine Hauptmaxime der Gesetzgebung ist Verbrechen zu verhüten und wenn sie geschehen sind, dieselben so zu strafen, daß andre sie zu begehen, abgeschreckt, die Thäter aber zur Besserung geleitet werden. Wie angemessen die von Gott durch Mosen gesetzte Strafen diesen Hauptabsichten waren, will ich nicht weitläuftig beweisen. Herr R. Michaelis hat an mehrern Orten seines herrlichen Werks dieß hinlänglich dargethan. Aber wie die Verbrecher selbst durch die mosaischen Strafgesetze zur Besserung geleitet worden seyen, darüber ließe sich auch noch nach Michaelis viel Gutes sagen. Schon dadurch konnte und sollte der Israelite zurückgehalten werden, andre zu beleidigen, oder sich an ihrem Eigenthum zu vergreifen, weil die Strafen auf einzelne Fälle von Gott selbst so genau bestimmt und meistens so empfindlich waren. Der Dieb, wenn er nicht wieder erstatten konnte, mußte ein Sclav werden. Wie nützlich wäre dieß Gesetz für unsre heutigen Banqueroudirer und leichtsinnigen Schuldenmacher? Der grausame Herr wurde genöthigt, den leibeigenen Knecht, wenn er ihn auf gröbere Art verletzte, loszulassen. Wenn auch das Wieder-

vergeltungsrecht nicht oft ausgeübt worden ist; so mußte es der Verbrecher doch fürchten. Auge um Auge, Zahn um Zahn ꝛc. Das hält weit mehr zurück, als wenn man nur Geldbuße, oder Gefängniß zu fürchten hat. Die Verbrechen sollten auch dadurch verhindert werden, daß der Israelite die Gesetze des Staats nicht als menschliche, sondern als unmittelbare göttliche Gesetze anzusehen hatte. Socrates erkannte auch aus der Natur, daß es nicht gut sey, wenn Eltern sich selbst mit ihren Kindern verehveligen. Aber würde wohl der Grund, den er zur Unterlassung einer solchen Ehe angiebt, eine wollüstige Mutter oder einen unkeuschen Vater vom Beyschlaf mit einem Kinde abhalten? Er setzt nehmlich hinzu: solche Leute hätten zu fürchten, daß sie schwache Kinder zeugen *) würden. Was fragen Wollüstlinge nach den Kindern? Und wie leicht wissen Leute dieser Art durch heimliche Unzucht den Strafen der Obrigkeit zu entgehen. Aber wenn die Gesetze des Staats Gebote des allwissenden und allmächtigen Gottes sind: dann hat man einen weit nachdrücklichern Beweggrund, sie zu halten. Da ist nicht blos ein Philosoph mit einem guten Rath, da ist Schöpfer, Herr und Rächer alles Bösen. Auch dadurch wurden die Israeliten von der Ausübung des Bösen zurückgehalten, daß sie, wenn sie gleich die bürgerliche Strafe ausgestanden hätten, doch als

Sün-

*) In den Denkwürdigkeieten. Buch IV. Kap. 4.

Sünder vor Gott erscheinen, ihr Schuld- oder Sündopfer darbringen, und durch religiöse Empfindungen sich zur Besserung anschicken mußten.

Ich könnte auf diese Art alle mosaische Gesetze durchgehen und zeigen, wie ein jedes derselben auf diese oder eine ähnliche Art ihren Grund entweder in der Natur des israelitischen Volks und der Umstände, unter denen es sich befand, oder in der besondern göttlichen Absicht hatte, die durch diese Nation zum Besten des ganzen menschlichen Geschlechts erreicht werden sollte. Aber ich hoffe, das was ich sagte, sey als Beyspiel genug, um nach der Analogie aus den angeführten Gründen auf die Gründe der übrigen Gesetze im Mose schliessen zu können. Ich will also näher auf das eigentlich moralische in diesen Gesetzen kommen.

Man hat in neuern Zeiten in mehrern Büchern den Gedanken vorgetragen, als wenn alle mosaische Gesetze nur eine politische Anstalt wären, die nicht auf die innere Besserung der Seele selbst zzelten. Durch diese Vorstellung wird man zu Schlußfolgen geleitet, die nicht nur der Ehre der alttestamentischen wahrhaftig göttlichen Religion zuwider, sondern auch selbst den Grundsätzen des Christenthums sehr nachtheilig sind. Denn auch dadurch wird man verleitet, die Hauptabsicht der Sendung Christi darein

zu setzen, daß er eine bessere Sittenlehre, als Moses, lehren sollte, und man wird verführt alle moralische Stellen des ganzen alten Testaments oder wenigstens der mosaischen Schriften in einem falschen Lichte zu zeigen und irrig auszulegen. Ich will daher über die verschiedenen Arten der Gesetze die im Mose liegen, dann über seine Moral und die alttestamentische Religion und Sittenlehre überhaupt eine kurze Betrachtung anstellen, um die erstgenannten und einige andre irrige Gedanken zu widerlegen.

Zuerst ist offenbar, daß in Mosis Schriften und Gesetzen das ganze Naturgesetz zum Grunde liege, nur daß dieß Naturgesetz so vorgetragen worden ist, wie es ein göttliches, den Israeliten besonders vorgeschriebenes Gesetz war. Wenn denn also die Naturgesetze an sich schon eine Kraft haben, die Seelen durch die Erkenntniß von Recht und Unrecht aufzuklären und den Neigungen die gehörige Richtung zu geben: so ist klar, daß die mosaischen Gesetze eben diese Kraft haben mußten. Und dieß zwar desto mehr, da diese Gesetze mit göttlicher Autorität publicirt und als göttlich von den Israeliten erkannt und angenommen worden waren. Wenn demnach einige neuere Theologen die mosaischen Gesetze für unkräftige Gebote ausschreyen, und dagegen das Naturgesetz erheben: so streiten sie offenbar mit sich selbst. Entweder sind die Naturgesetze überhaupt ohne erleuchtende und

bessernde Kraft, oder das Naturgesetz im Mose, mit göttlicher Auctorität versehen, hat eben dieselbe und noch dazu eine verstärkte Kraft. Oder ist das Naturgesetz im Munde eines Sokrates beym Xenophon kräftig, in den Schriften Mosis aber unkräftig? Eben so ist im Mose die ganze natürliche Religion, nur im Verhältniß gegen die Israeliten und mit göttlichem Ansehen unterstützt. Wenn also die Wahrheiten der natürlichen Religion den Menschen mit Ehrfurcht, mit Dank, mit einigem Vertrauen und mit etwas Liebe gegen Gott erfüllen: so ist es ohne Zweifel ausgemacht, daß diese Wahrheiten dadurch, daß sie Gott selbst vortragen und mit grossen Wundern befestigen ließ, nichts von ihrer Kraft verlieren konnten, sondern vielmehr gewinnen mußten. An dem, was Philosophen von Gott, von seinen Eigenschaften und von den Pflichten gegen ihn und gegen andre vortragen, läßt sich oft noch zweifeln: aber ein wahrer Israelit, der nun die specielle Fürsehung Gottes über sein Volk deutlich erkannt hatte, konnte an dem nicht zweifeln, was Gott von sich selbst lehrte und durch seine beglaubigten Diener lehren ließ. Die mosaische Religion war folglich die natürliche, aber durch besondere Offenbarungen gegebene und durch Beweise verstärkte natürliche Religion. Man kann der mosaischen nichts von ihrem Werthe nehmen, ohne der natürlichen ihren Werth abzusprechen. So streiten denn also jene Theologen wieder mit sich

selbst.

selbst. Oder soll ich etwa erst beweisen, daß in Mose die ganze natürliche Religion zum Grunde liege? Wie konnten doch in aller Welt gelehrte Männer auf den Gedanken gerathen, die mosaischen Gesetze und religiösen Anstalten seyen blos äusserliche politische Anstalten gute Bürger zu bilden; seyen nicht eigentlich moralischer Art; giengen nicht auf die Besserung des inwendigen Menschen. Hätten sie ja doch nur zwo Stellen im Mose bedenken mögen, um eines bessern belehrt zu werden: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen und deinen Nächsten als dich selbst.*) Du sollst nicht zürnen mit deinem Bruder; **) Du sollst dich nicht lassen gelüsten. Da ist eben das, ja weit mehr, als alle natürliche Religion und Sittenlehre der Heiden. Denn, wo ist ein heidnischer Philosoph vor oder nach Mosen, der die Liebe Gottes so oft und nachdrücklich empfohlen oder gar zum Grundstein seiner Sittenlehre gelegt, der die Lust as etwas so sündliches und strafbares vorgestellt hätte?

Aus dem, was ich bisher sagte, folgt nun dieß: daß die mosaischen Gesetze nicht etwa willkührliche Vorschriften waren, nur dazu gege-

*) 5. Mos. VI, 5.

**) 3 Mos. XIX, 17.

gegeben, ein rebellisches Sclavenvolk unter dem Joche zu halten, und an die Stelle des heidnischen Aberglaubens einen weniger schädlichen Aberglauben anderer Art zu setzen; sondern daß diese Gesetze das ewige Naturgesetz seyen, auf die Umstände, die Natur und die Lage der Israeliten angewendet.

Nun muß ich noch einen Schritt weiter gehn, und zeigen, daß in Mose nicht nur das ganze Naturgesetz sammt der natürlichen Sittenlehre, sondern eben die Religion und eben die Sittenlehre, die Jesus lehrte, vorhanden sey; nur daß im Moses mehr Schatten, in Christi Evangelio mehr Licht, dort Beweggründe mehr der knechtischen Gesinnung Israels, hier Beweggründe der kindlichen Gesinnung des neutestamentischen Geistes mehr angemessen.

Die wesentlichen Glaubenslehren der alttestamentischen Religion können auf folgende wenige Sätze zurückgebracht werden:

Gott ist Urheber alles Guten, das die Frommen erlangen.

Die Gottesfürchtigen verdienen sich aber die Gunst und Wohlthaten des Allerhöchsten nicht; sie sind auch Uebertretter des Gesetzes, wie andre Menschen.

Gott vergiebt ihnen ihre Sünde aus freyer Gnade. Er erwartet aber desto mehr Liebe, Vertrauen und Gehorsam.

Nach Maaßgabe dieses Gehorsams wird er belohnen oder bestrafen.

Ist dieß nun nicht eben auch das wesentliche der christlichen Religion? Worinnen sind denn allso beide unterschieden? Vornehmlich in der Ausbreitung und in den Beweggründen.

Der Israelite dachte den Jehovah besonders als *seinen* Gott, der Christ denkt ihn als den Vater aller Menschen.

Der Israelit hoffte auf Gottes Güte um der Verheissung willen, die Abraham gegeben worden war; der Christ hofft auf Gottes Güte, weil Gott gegen alle seine guten Geschöpfe die Liebe ist.

Der Israelit beruhigte sich in seinem Gewissen, weil er beym Sünd- und Schuldopfer Vergebung der Sünden erlangte. Der Christ beruhiget sich in seinem Gewissen, weil Gott durch Christi Tod eine allgemeine Versöhnung mit allen Menschen gestiftet, und allen, die da glauben, und sich zu bessern entschliessen, Vergebung verheissen hat.

Der Israelit liebte Gott, weil er sich seinen Vor-ltern besonders geoffenbaret, sie aus der aegyptischen Sclaverey ausgeführt, und ihnen das schöne Land Canaan gegeben hat, mit der grossen Hofnung, daß Israel einst noch das berühmteste Volk auf Erden seyn, und daß durch einen aus Abrahams Nachkommen alle Völker der Erden geseegnet werden sollten. Der Christ aber liebt seinen Gott, weil er diesen verheissenen Seegen erlangt; weil Gott sich auch ihm näher geoffenbart; ihm die höchste Probe der Liebe, seinen Sohn zum Erretter geschenkt hat.

Die Israeliten waren eine unbiegsame Nation; sie mußten, jungen frechen Knaben gleich, unter einer scharfen Zucht gehalten werden; sie waren zu einem Endzweck bestimmt, und sollten von allen andern Nationen bis auf einen gewissen Zeitpunkt abgesondert bleiben. Daher mußten ihnen viele besondre Gesetze vorgeschrieben; der Fluch, der die Ungehorsamen trifft, oft verkündigt; ein hartes Joch von allerley beschwerlichen Satzungen aufgelegt; daher mußten sie durch gewisse Zeichen und Verordnungen vom genauen Umgang und von Vermischung mit andern Völkern auf das sorgfältigste zurückgehalten werden. Alle diese Gesetze waren durchaus nöthig, weise und gut, positiv, aber nicht willkührlich.

Indessen hatten sie um der Natur des Volks willen eine zufällige sündenvermehrende Wirkung, dadurch der knechtische Geist der Israeliten unterhalten, und die Furcht vor der Strafe vermehrt wurde.

Sie selbst nehmlich die mosaischen Gesetze alle, waren an sich, wie ich erst sagte, gut, weise, billig und so eingerichtet, daß eine Nation, die sie genau befolgt hätte, das glücklichste Volk der Erden geworden wäre. Dieß Dieß sagt Moses *) mehr als einmal, und er war kein Prahler, sondern ein treuer Gesandter Gottes. Dieß sagt auch Paulus an mehrern Orten. **)

Aber weil die menschliche Natur an sich mit vielen Neigungen zur Sünde befleckt ist: so kann das Gesetz nicht anders, als den Menschen für einen Sünder erklären. Daher kommt aus dem Gesetz die Erkenntniß der Sünden, und die Verdammniß. Daher entstund bey den Israeliten, immer aufs neue die knechtische Furcht.

Ausser dem allgemeinen Gesetze der Natur mußten, wie ich oben zeigte, der Absicht Gottes gemäß den Nachkommen Abrahams sehr viele andere

*) Moses im 5. Buche IV, 6. 7. 8. K. VII, 12. ꝛc. K. XXX, 16.

**) Röm. VII, 7 - 12.

dere Gebote vorgeschrieben werden. Je mehr aber Gebote, desto mehr Sünden. Folglich vermehrten die positiven Gesetze die Anzahl der Uebertrettungen unter den Israeliten; und eben daher auch die Furcht vor der Strafe, folglich die knechtische Furcht vor Gott.

Nun waren die Israeliten noch überdieß ihrer Natur nach ein halsstarriches, böses wankelmüthiges Volk. Daher ließ Gott ihnen schreckliche Flüche im Gesetz androhen und vollzog mehr als einmahl diese Drohungen zum Entsetzen der ganzen Nation. Sehet da einen neuen Grund der knechtischen Furcht.

Gott hatte zwar diesem Volke auch Mittel der Versöhnung gegeben und Versicherungspfänder seiner Gnade. Allein dieß waren schwache Bilder, welche die Furcht vor der Strafe der Sünden nicht so ganz vollkommen aus der Seele der Israeliten wegnehmen konnten.

Das Blut der Böcke und Kälber, kann das eine volle Versöhnung der Sünde seyn? Dieser Gedanke blieb übrig. Das Gesetz konnte nicht ganz vollkommen versöhnen, sagt Paulus Ebr. IX, 9.

Und ob die Israeliten schon auf das vergangene Jahr am Versöhnungstage Vergebung der Sünden erhielten; so mußten sie doch mit Gott

dem schrecklichen Richter über das Jahr wieder versöhnt werden; ausserdem aber mußte jeder Sünder bey einzelnen Vergehungen immer aufs neue Sünd- oder Schuldopfer darbringen.

Da ist also der grosse Unterschied zwischen den alt und neutestamentischen Glaubigen. Durch ein Opfer für die Sünden der Welt hat der göttliche Hohepriester alle Strafen der Sünden aufgehoben. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst. Diese Wahrheit verdrängt nun alle knechtische Furcht, allt Ahndung der Strafe aus der Brust, nnd läßt nichts als die schreckenlose Furcht eines Kindes zurück, das sich scheuet das Wohlgefallen seines auf immer und ewig versöhnten Vaters zu verlieren, oder sich durch neue Sünden neuer Strafen schuldig zu machen.

So war denn also Glaube und Liebe der Israeliten von dem Glauben und der Liebe der Christen nicht dem Wesen, sondern der Art, dem Adel und der Stärke nach unterschieden. Eben so verhält es sich mit der Hoffnung.

Dem Volke in der Wüsten unter Anführung Mosis schwebte das irrdische Canaan vor Augen; da hinein sehnte sich ihr Herz. Weiter hinaus sahen wohl wenige unter dieser sinnlich denkenden und noch so wenig erleuchteten Nation.

Jehovah war ihr Schutzgott; es wird wohlgehen ihnen und ihren spätesten Nachkommen. Dieß war der herrschende Gedanke in ihren Seelen.

Als sie Canaan erobert hatten, eröfnete Gott den Glaubigen neue und hellere Aussichten in die Zukunft. David erhielt die Verheissung einst einen Thronerben *) zu bekommen, der ein ewiges Friedensreich errichten und ein durchaus glückliches Volk beherrschen würde. Die Gränzen der bewohnbaren Erde, würden die Gränzen seiner Herrschaft seyn. Der Grund zur Einkleidung dieser Verheissung lag in den Umständen jener Zeit, in dem sehr unvollkommenen Charakter und in der sinnlichen Denkungsart der Israeliten. Sie kannten damals nichts grössers als David. Sollten die Verheissungen Gottes ihren Erwartungen entsprechen: so mußte der künftige Erretter der Menschen, auf den sie nun immer mehr mit glaubigem Verlangen hinsehen sollten, etwas seyn, das David gleichkäme oder überträfe. Die Weisheit Gottes hatte auch wohl vornehmlich aus eben dem Grunde diesen Mann zum König über Israel und zum Stammvater des Messias erwählet, damit er und sein Reich zu einem Bilde gebraucht werden könnten, die Person und das

*) Psalm. II. Jes. IX, 5. 2c. XI, 1. 2c. Jer. XXIII, 5. 2c.

Reich des Heilandes der Menschen den Augen der Israeliten in einem dunkeln Schattenriß darzustellen. Von diesem Zeitpunkte an erweiterten sich die Aussichten der Propheten und frommen Israeliten; sie sahen von weitem ein herrliches Reich, in dem ihre Nachkommen die fürnehmsten Stellen behaupten, an dem sie, (denn es ist ein ewiges Reich,) endlich selbst noch Antheil nehmen würden. Denn was konnten sie sonst bey den mancherley Trübsalen hoffen, in die sie um der Sünden ihres Volkes willen geriethen? Sie wurden von abgöttischen Israeliten gedruckt; wurden selbst mit jenen zuletzt ins Elend nach Babylon hingeschlept; hatten in der Sclaverey beynahe nichts als Jammer und zuletzt den Tod. Wenn es dem Tugendhaften geht, wie dem Gottlosen; wenn der erste von dem letztern in nichts nnterschieden seyn soll, als daß etwa mehrere Nachkommen des einen als des andern, am Reiche des Messias einst Antheil nehmen: so verdient es der Mühe nicht, sich um des Gewissens oder um Gotteswillen etwas von dem zu versagen, was die Begierden verlangen. Laßt uns essen und trinken, wir sind vielleicht morgen nicht mehr! Dieß wäre ohne allen Zweifel die herrschende Gesinnung der meisten Israeliten in jenen Zeiten geworden, wenn sie Gott nicht mit einer höhern Hoffnung erleuchtet und gestärkt hätte. Deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen! Wachet auf und rühmet alle die ihr

unter

unter der Erden lieget *) Dieß war die Erwartung eines wahren Israeliten. Ich weiß gar wohl, daß diese Stelle beym Jesaia zunächst auf die Rückkehr der Juden aus Babylon geht. Die Wiederaufrichtung der israelitischen Republik wird mit der Auferweckung der Todten verglichen. Ich werde, so Gott will, an einem andern Orte zeigen, was es mit dieser Vergleichung und Verbindung der Rückkehr aus Babylon mit der Auferstehung der Todten auf sich habe. Hier nur so viel, als nöthig ist, um die grossen Hoffnungen und die wahre Gesinnung der Israeliten in einer Periode zu schildern. Die Propheten trösteten nehmlich die Glaubigen in der Nation mit vielen, den Gerechten bevorstehenden erfreulichen Begebenheiten. Von diesen Begebenheiten nannten sie größtentheils nur die wichtigsten. Und ob dieselben schon der Zeit nach sehr weit von einander entfernt waren: so rückten sie dieselben doch im prophetischen Vortrage sehr nahe zusammen, um ihnen desto mehr Stärke zum Eindruck in die Herzen zu geben. Diese Hauptbegebenheiten waren erstlich die Rückkehr aus Babylon und die Wiedererbauung der Stadt Jerusalem; dann die Ankunft des Meßias und die Ausbreitung des messianischen Reichs in aller Welt; endlich die Auferstehung **) der Gerechten, die an dem

*) Jes. XXVI, 19.
**) Dan. XII.

göttlichen Reiche Antheil nehmen sollten, und die Bestrafung der Feinde des Meßias. Diese höchstwichtigen und für eine Israelitenseele sehr angenehme Veränderungen erwarteten die Glaubigen mit sehnsuchtsvollem Verlangen. Diese Hoffnung beruhigte sie, bey dem Zweifel, was doch aus der Menge der damaligen Sünder und dem Umsturze des wahren Gottesdienstes endlich herauskommen würde; diese Hoffnung hielt sie zurück, nicht mit andern Götzendienern der Wollust und Ueppigkeit sich zu ergeben, sondern ihrem Jehovah getreu zu bleiben; diese Hoffnung tröstete sie im Leiden und im Tode.

Immer war dabey viel irrdisches, in dieser Erwartung der Glaubigen; aber es waren keine irrdischen Lüste, keine gegenwärtigen Ehren oder Reichthümer: sondern es waren künftige Güter, künftige Freuden und Ehren im Reiche des Messias, an denen sie und ihre gottesfürchtigen Nachkommen einst Theil nehmen würden. Daß dieß die wahre Gesinnung der Israeliten gewesen sey, sieht man nicht nur aus dem Innhalte der prophetischen Schriften selbst, sondern auch aus der Erklärung, die Paulus Ebr. XI. hierüber giebt, endlich auch aus mehrern Stellen des Buches der Weisheit und der Maccabäer. *)

Wie

*) Weisheit Kap. V. 2 Macc. VII.

Wie sind denn nun die Hoffnungen des Christen von den Hoffnungen des Israeliten unterschieden? Freylich in manchen Punkten. Wir haben nun einen deutlichern Unterricht von der Beschaffenheit des messianischen Reichs; wir wissen es, daß dasselbe kein irrdisches, sondern ein Reich der Wahrheit und Tugend sey; alle Erwartungen von Ehrenstellen und vorzüglichen sinnlichen Freuden in einem künftigen Reiche Gottes auf Erden fallen hinweg; wir sind mit dem zufrieden, was Gott nach seiner Gnade uns zu geben für gut findet; das Reich, dem wir entgegensehn, ist ein ewiges, dazu Christus uns den Eingang einst eröfnen wird, wenn er vom Himmel kommt. Diese himmlische Hoffnung habt uns weit mehr, als die Israeliten über alles empor, was sinnlich und vergänglich ist; sie erzeugt eine viel reinere Liebe zu Gott, als sie bey den Juden zu erzeugen möglich war; sie giebt unsern Seelen weit mehr Kraft wider die Lüste, mehr Freudigkeit in Trübsal und mehr Muth in der letzten Stunde. Zumal, da wir nun der Versöhnung mit Gott vollkommen gewiß, da wir von dem Orte besser unterrichtet sind, in welchen unsre Seelen nach dem Tode versetzt werden sollen und durch Christi Auferstehung nun den sichersten Beweiß von der künftigen Erweckung unserer Leiber erhalten haben. Kein Prophet konnte, wie wir, triumphirend ausrufen: Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Christus lebt, ich werde auch leben.

Diese ausführliche Vergleichung der israelitischen und christlichen Gedenkungsart war sehr nöthig, wenn ich anders zeigen sollte, was die mosaische nnd alttestamentische Religion für einen Einfluß in die Herzen der wahren Israeliten gehabt habe, wenigstens in aller Herzen bey rechtem Gebrauche haben konnte. Ueberhaupt erkennen wir hieraus den Gang, welchen Gott in seinen Offenbarungen nahm, um die Seelen der Menschen durch Hoffnung zu bessern und über die dunkle Zukunft immer so weit aufzuklären, als es zu jeder Zeit nöthig war, um dem Tugendhaften den Sporn zu edlen Thaten zu geben, und den Leidenden aufzurichten.

Bisher habe ich mit Fleiß von denjenigen mosaischen Verordnungen geschwiegen, welche den Gottesdienst betreffen. Jetzt wollen wir auch den Geist dieser Gesetze näher betrachten. Zwar habe ich schon im Buche vom Versöhnungstode Christi den wahren Sinn der Sünd - und Schuldopfer gezeigt und bewiesen. Da denn aber Herr Steinbart gleichwie Herr Eberhard im andern Theile der Apologie des Sokrates verschiedene Gedanken vorgetragen haben, welche den ganzen alttestamentischen Gottesdienst, so viel ich glaube, zu weit herabsetzen: so will ich mich hier etwas weiter über diese Materie ausbreiten.

Die Opfer und übrigen Ceremonien des alttestamentischen Gottesdienstes sind keine bloße politische Anstalt, keine bloße körperliche Verehrung des Schutzgottes der Israeliten. Sie haben nach der Absicht Gottes und Mosis eine sichere festgesetzte Bedeutung; einen Geist. Um dieß einzusehn, müssen wir bis auf die ältesten Zeiten mit einigen Blicken zurücksehn.

Die Sprache der Gebärden und Leibesbewegungen scheint so alt zu seyn, als das menschliche Geschlecht. Eine Art der heiligen Gebärdensprache sind die Opfer. Sie waren ursprünglich der einzige äusserliche Gottesdienst. Sie waren bey denen, die sie verstunden, eine Reihe von Leibesbewegungen, dadurch gewisse Gesinnungen gegen die Gottheit ausgedruckt wurden. Wenn Abel sein Opfer im Glauben bringt: warum gefällt es Gott wohl? Ohnstreitig, weil es im Glauben gebracht worden ist; das heißt, weil es keine bloße leere Ceremonie, sondern ein Ausdruck von frommen Gesinnungen, von Dank und von Vertrauen war, welche Gott in seinem Geschöpfe angenehm und dem Geschöpfe selbst heilsam sind. Abel und ein jeder anderer, der im Glauben opferte, gab durch das Darbringen des Thieres oder der Feldfrucht zu verstehen, und sagte es sich selbst durch dieß Zeichen, daß er Gott für den Urheber des Guten halte, davon er ihm jetzt einen Theil, als ein Zeichen der Ehrfurcht übergab; er drückte durch dieß Zeichen seine Dank-

barkeit gegen Gott, seine Liebe und Bereitwilligkeit aus, sich, oder was sonst ihm angehörte, Gott zu überlassen. Er erinnerte sich an seine Abhängigkeit von dem Schöpfer; er gab zu verstehen, daß er auch künftig Seegen und Gedeien von ihm erwarte, und wünschte durch ein solch Geschenk die Gottheit zu bewegen, den Fluch von ihm zu entfernen, der nach der Sünde über die Erde ausgesprochen worden war.

Wenn schon nicht bey jeder Opferhandlung alle diese Gedanken in der Seele des Opfernden gegenwärtig waren: so waren doch einige derselben nothwendig, bey denen, die im Glauben an Gott ihr Opfer, wie Abel, brachten.

Und nun eben diese Gesinnungen sind der Geist der Opferanstalt, welche Gott unter den Israeliten gemacht hat. Es kann seyn, daß in der Länge der Zeit vom Noa bis Mosen der größte Theil der Menschen so weit in die Sinnlichkeit herabgesunken war, daß wenige von denen, welche gottesdienstliche Opfer brachten dabey die rechten wahren Gesinnungen der Seele unterhielten. Allein, man muß wohl erwägen, daß Gott durch Mosen die Kirche reformirte, oder die wahre älteste Opfergewohnheit zu einer göttlichen Anstalt und Verordnung machte. Wenn nun Gott selbst Opfercerimonien vorschreibt, wird er leere sinn- und gedankenlose Leibesbewegungen befehlen? Wäre

ein

ein solcher Dienst des Allerweisesten würdig? Soll er nicht einmal diejenigen Empfindungen und Gedanken mit den Opfergebräuchen ausdrücken, welche schon die ältesten rohen Menschen damit auszudrücken pflegten? Könnte Gott die Israeliten wegen des Mangels dieser Gedanken und guten Gemüthsbewegungen beym Opfer anklagen, *) wenn es nicht seine Absicht und sein Wille gewesen wäre, daß sie ihre Opfer im Glauben mit Gedanken und guten religiösen Empfindungen darbringen sollten?

Was war denn also der Inhalt der heiligen Gebärdensprache bey den Opfern? Welches ist die Summe der Hauptgedanken, die in der Einrichtung des levitischen Gottesdienstes verborgen liegen?

1. Es ist ein Gott, der Himmel und Erden erschaffen hat. Diesen Gott hat der Mensch als den Urheber seines Daseyns und seiner Glückseeligkeit demüthig zu verehren. War das nicht der erste Gedanke, der jedem beyfallen mußte, welcher den Hohenpriester opfern sah? So lange folglich die Opferceremonien in einer Nation üblich blieben: so lange konnte die Wahrheit: es ist ein Gott, nicht untergehen. Auf viele Götter konnten die Menschen verfallen, aber den

einen

*) Jes. XXIX, 13. Dieß Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde ꝛc.

einen konnten sie doch auch nicht ganz verlieren. Denn er blieb immer mit einer von denen, die sie ehrten, nur daß sie ihn unter einer ihm mißfälligen Gestalt, auf eine seiner Natur unwürdige Art ihren Dienst leisteten.

2. Diesem Gott sind die Menschen alles schuldig; ihm zu Ehren steige dieß Lamm im Feuer auf. Höchstwahrscheinlich ist es, daß Gott in den ältesten Zeiten einige Opfer durch Blitze angezündet und verzehret habe. Daraus konnte, wie ich bey einer andern Gelegenheit *) zeigte, sehr natürlich der Gedanke entstehen, daß es dem Schöpfer ein angenehmer Dienst sey, wenn man ihm zu Ehren ein ganzes Thier verbrannte. Die Sache erhält beynahe ihre Gewißheit, wenn man bedenkt, daß die ältesten Opfer Brandopfer waren.

3. Gott befahl durch Mosen, daß von gewissen Opfern nur das Fett und die Nieren verbrannt, die übrigen Theile aber von dem, der opferte, und von Priestern und Leviten verzehrt werden sollte. Der Sinn dieser Friedensopfer war, daß der Mensch mit seinem Gott im Bündniß und in genauer Gemeinschaft stehe. **) Da freute sich der wahre Israelite und

*) Im Buche vom Versöhnungstode Christi. S. 215. 2c

**) Herr Sykes hat dieß sehr gut bewiesen in seinem Buche über die Natur, Absicht und den Ursprung der Opfer.

und rühmte sich seines Jehovah! Da stärkte sich aufs neue sein Vertrauen und seine Liebe zu ihm.

4. Wenn jemand ein Gelübde gethan hatte, und er brachte sein Opfer: so war Dank und Lob für die Erfüllung des Wunsches die Gesinnung des Opfernden. Opfre Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Das war es was Gott wollte, nicht blos etwa das Blut der Farren und der Lämmer. Ps. L.

5. Wenn ein Bündniß geschlossen und mit einem Opfer versiegelt wurde: so war der allen Orientalern gemeine und bekannte Gedanke damit ausgedruckt: daß Gott dem Bundbrüchigen so thun möge, wie dem Opferthier geschah. Die meisten Opfer waren eine Bestättigung des Bundes zwischen Gott und den Israeliten.

6. Wenn denn nun bey jeder dieser heiligen Ceremonien eine gewisse Wahrheit zum Grund lag, an die man erinnert wurde, oder eine gewisse Empfindung der Seele, die man dadurch zu erkennen gab: sollte etwa das Sünd- und Schuldopfer allein, ohne einen solchen Geist, eine blose körperliche Handlung gewesen seyn? Wer ist, der dieß behaupten könnte, ohne der alten Geschichte gerade hin zu widersprechen? Der Mensch kam als Sünder vor Gott; bekannte seine Schuld; legte sie aufs Haupt des Opferthieres; erhielt Vergebung; gieng getrost und im Gewissen beruhigt hinweg. Doch

ich

ich habe dieß im Buche vom Versöhnungstode Christi zur Genüge bewiesen, *) und will, um hier kurz zu seyn, nur noch einige Worte über den Geist der Gesetze des ganzen äusserlichen Gottesdienstes der Israeliten hinzufügen.

7. Daß Gott ein Herr Himmels und der Erde sey, wußten die Israeliten: aber daß er auch besonders bey ihnen zugegen sey, wie wurde diese Wahrheit ihnen symbolisch beygebracht? Dadurch, daß er befahl, es sollte ihm ein Wohnhaus unter den Israeliten und ein Thron in einem besondern Zimmer bereitet werden; sodann dadurch, daß er von diesem Throne aus mit Mosen redete, und zuweilen sichtbare Zeichen seiner Gegenwart gab. Aber dieser Gott ist ein reines, Sünde verabscheuendes, heiliges Wesen: auch dieß wollte Gott die Israeliten durch die Augen und durch Handlungen lehren; darum durfte kein unreiner zu ihm sich nahen; darum mußte sogar jeder Priester sich zuvor baden, ehe er zum Altar hingehen wollte.

8. Von der Erbsünde dachten wohl die alten Israeliten nicht so helle, wie ein Paulus. Aber doch lag auch diese Lehre von der den Menschen angebohrnen sündlichen Beschaffenheit einigermassen, obschon etwas dunkel, in dem levitischen Gottesdienste. Der Beyschlaf war ein

Werk

*) Seite 90. 16.

Werk, das auf einen Tag verunreinigte. Drey Tage zuvor, ehe das Gesetz gegeben wurde, durfte sich kein Israelit zum Weibe nahen. *) Eine Kindbetterin mußte ein Sündopfer zum Reinigungsopfer bringen. **)

9. Da denn aber durch dergleichen Gebräuche der Gedanke ausgedruckt wurde, daß Gott ein heiliges Wesen sey: so lag in diesen Ceremonien stets auch die Erinnerung an das Wort: ihr sollt heilig seyn; denn ich bin heilig. Und obgleich dieser Befehl auch darauf gieng, daß ein jeder Israelite sich hüten sollte, etwas unreines anzurühren, oder zu essen: so ist der Gedanke doch zugleich mit ausgedruckt, ihr sollt auch nichts thun, was euch verunreinigen kann, folglich auch keinen Betrug, keinen Diebstahl, keine Unzucht begehn, weil diese Handlungen im Gesetz verboten und strafbar sind.

10. Daß dieser heilige Gott ein unsichtbares Weesen sey, daß er in einem unzugänglichem Lichte wohne; daß keine Gestalt sein Wesen ausdrucke; daß er ein eifriger Gott, ein verzehrendes Feuer sey, und die oft plötzlich strafe, welche seine Gebote übertretten, dieß alles, und sonst noch vieles lehrte die Einrichtung der Stifts.

*) 2 Mos. XIX, 15. 1 Sam. XXI, 4.

**) 3 Mos. XII, 8.

Stiftshütte und des Tempels; dann der Befehl, kein Bild von Gott zu machen und endlich die Drohung, daß jeder Israelit getödtet werden würde, der sich erklärte, ohne Vermittelung des Priesters, selbst zu Gott zu nahen. Und eben in diesen Anstalten, sonderlich im letztern Befehl lag die Wahrheit, daß der Mensch durch den Priester mit Gott ausgesöhnt werden müsse.

Die Philosophen und alle weise Pädagogen stimmen darinnen überein, daß für den Kinderunterricht kein Werkzeug bequemer, als Bilder sey. Die Aufmerksamkeit wird vermöge derselben an gewisse Gegenstände geheftet; die im Gehirne durch Bilder erzeugten materiellen Ideen wirken mit grosser Stärke auf die Seele; je lebhafter der Eindruck ist, welchen die sinnlichen Vorstellungen hervorbringen, desto stärker sind auch die Begierden, Wünsche und Neigungen, welche nach solchen Dingen erregt werden, die man durch Bilder als gut vorgestellt hat; desto stärker wird aber auch der Abscheu, wenn etwas durch sichtbare Anstalten als sehr böse und unrein abgebildet worden ist. Wenn nun dergleichen Eindrücke oft wiederholt werden: so erhält die Seele dadurch einen gewissen Ton, der diesen Vorstellungen gemäß ist. Und wenn auch das Kind die Sache, die vorgestellt wird, biß auf den Grund zu durchschauen noch nicht geschickt ist: so wirken doch die in der Seele durch Bilder her-

hervorgebrachten zum Theil klaren, zum Theil dunklen Ideen dergestalt, daß ähnliche Gemüthsbewegungen, Neigungen und Affecten entstehen, als bey denen zu entstehen pflegen, welche die Sache vermittelst deutlicher Worte mit einem lichtvollen Verstande zu denken pflegen. Ja, durch die Bilderspräche werden noch weit stärkere Begierden und Leidenschaften erregt, als durch Worte. Der Anblick eines Sterbenden rührt mehr, als alle Beredsamkeit eines Geschichtschreibers, der seinen Tod erzehlt. Diese Grundsätze, die aus der Natur der menschlichen Seele und aus der Erfahrung gezogen sind, muß man auf den Bildergottesdienst der Israeliten anwenden, wenn man die in demselben verborgenliegende Weisheit Gottes und den wahren Geist der mosaischen Religionsgesetze erkennen will. Diese Nation war grösstentheils so sinnlich, als bey uns Kinder zu seyn pflegen. Sie erhielt ihre gottesdienstlichen Gesetze zu einer Zeit, da sie noch gar vieles von Gott und göttlichen Dingen, vornehmlich vieles von der künftigen grossen Anstalt der Erlösung der Menschen durch Christum, mit dem puren Verstande zu fassen nicht fähig waren. Doch waren ihnen wie uns gewisse Vorstellungen nöthig durch die ein gewisser religiöser und moralischer Gemüthszustand hervorgebracht werden konnte. Ruhe der Seelen, Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, Hoffnung und Vertrauen zu seiner Gnade, Abscheu gegen das Böse, Lust und Vorsatz den Willen de

Höchsten zu thun, sind die Grundlage der ganzen Religion in der Seele des Menschen und aller wahren Glückseeligkeit. Und nun durch die Gebärdensprache bey den Opfern wurden alle diese frommen Empfindungen, Gesinnungen und Gemüthsbewegungen bey wahren und verständigen Israeliten in einem hohen Grade hervorgebracht. Die feyerliche Versammlung an dem Orte, wo Gott gegenwärtig war, erfüllte schon die Seele eines jeden alttestamentischen Glaubigen mit ehrfurchtsvollem Schauer; der kostbare Schmuck der Priester, als Diener der Gottheit, erweckte eine hohe Idee vom Jehovah, dem unsichtbaren Ewigen, dem Allerheiligsten, zu dem niemand sich nahen darf, als sein geweihter Diener. Die demüthige Stellung und die Verbeugungen derer, die das Opfer darbrachten, druckten die Idee tief in die Seele des Zuschauers, daß alles vor Gott sich demüthigen müsse. Das Getöne der Opfermusik, die sehr alt zu seyn scheint, erfüllte das Herz mit heiligen Freuden über die Güte des Gottes Israels. Der Geruch des religiösen Rauchwerks erquickte die Seele und gab dem Gottesdienst des Jehovah eine besondere Annehmlichkeit. Das vergossene Blut der Sündopfer verkündigte laut die Todesstrafe des verschuldeten Missethäters. Die Besprengung des Sünders mit dem Blute war ihm ein sichtbares Zeichen, daß er nun mit Gott wieder ausgesöhnt und in seinen Bund wieder aufgenommen sey. Dieß gab Frieden der Seele, Hoffnung,

nung, Vertrauen und Liebe. Und wenn nun noch eine Dank- oder Friedensopfer Mahlzeit hinzukam: so stieg das Gefühl der religiösen Freude auf einen sehr hohen Grad, so daß ich gewiß bin, mancher fromme Israelit habe bey seinem Opferdienst mehrere heilige Freuden und lebhaftere fromme Empfindungen bey sich unterhalten, als mancher Christ bey Anhörung einer kalten affecktlosen, obgleich sonst wohl gelehrten und schönen, Predigt.

Daß es aber die Absicht Gottes gewesen sey, die Israeliten sollten dergleichen religiöse Gemüthsbewegungen bey dem Opferdienste in sich unterhalten, ist aus dem ganzen Innhalt der alttestamentischen Schriften und aus der biblischen Beschreibung und der Natur der Opfer selbst so klar, daß es wohl niemand leugnen kann, ohne eine grosse Unwissenheit zu verrathen. Denn wie wäre es doch möglich, zu glauben, daß ein weiser und gütiger Gott, der es selbst so oft erklärt, er sehe auf das Herz seiner Anbeter, nicht auf den Körper, nicht auf die Opfer, daß eben dieser Gott einen Opferdienst sollte angeordnet haben, welcher blos und allein mit dem Körper hätte gebracht werden dürfen? Wie oft klagt er durch David und die Propheten darüber, daß die Juden sich nur mit äusserlichen Ceremonien zu seinen Altären nahten? Wie sehr

dringen diese heiligen Männer auf dankbare Gesinnungen und tugendhafte Entschliessungen bey denen, welche Gott angenehme Opfer bringen wollten? (Ps. L. Jes. I. Selbst die von Mose beschriebenen verschiedenen Arten der Opfer beweisen, was ich gesagt habe. Bey dem Sünd- und Schuldopfer verlangte und erhielt ja der Israelit Vergebung der Sünden. Bey den Friedensopfer bevestigte er aufs neue den Bund mit Jehovah, als seinem Gott. Bey den Lob- und Dankopfern erinnerte er sich an die vom Jehovah empfangenen Wohlthaten. Was für moralische und fromme Gesinnungen der Israelit während der Opfer bey sich zu erwecken trachten sollte, ist am besten aus den Psalmen zu sehen, welche bey den Opfern gesungen wurden. Daß das Gebet einen vorzüglichen Theil des Opferdienstes ausmachte, ist zu bekannt, als daß ich es sagen sollte. Und man darf nur das Gebet lesen, das Salomo bey der Einweihung des Tempels öffentlich gesprochen hat, um sich von den Opfergebeten eines gottesfürchtigen Israeliten eine richtige Vorstellung zu machen.

Aus allen diesem ist klar, daß die Religion des alten Bundes im Grunde eben die sey, welche Christus gelehrt hat; daß sie die, welche sie recht verstanden und getreu übten, zu glücklichen und frommen Leuten machte; daß sie dem muthwilligen Sünder zwar erschrecklich und beschwerlich,

lich, aber für den Gerechten herzberuhigend, erfreulich und erquickend war. Wer diese angenehmen Empfindungen, welche durch die Religion des Jehovah erzeugt werden konnten und in vielen Seelen wirklich erzeugt worden sind, von einem, der sie durch Erfahrung kannte, beschrieben lesen will, darf nur den neunzehnden, den hundert und dritten, den hundert und neunzehenden und alle die andern Psalmen aufschlagen, in welchen David die Kraft dieser Religion besingt. Er kannte nichts grössers, nichts erfreulichers als den Gottesdienst; er hielt diejenigen für die Glücklichsten, welche am Altar stets Gott dienen und mit frölichem Munde ihn loben könnten. In der That war die Freude, welche die Israeliten bey ihrem Gotteesdienste genossen, zwar weit sinnlicher als die christliche, aber auch für sinnliche Menschen (ihrer eingeschränkten Einsicht und schwachen Natur nach) weit rührender. Und Gott erlaubte seinen Kindern, daß sie sich als Kinder erfreuen dürften. Die meisten Feste in Jerusalem waren eigentliche Freudentage. Opfermahlzeiten, Musik, singende Chöre, heilige Tänze wechselten miteinander ab. Auch der Knecht, auch die Sclavin sollte, nach Gottes Absicht, an den Freuden ihrer Herren Antheil haben. *)

Und hiermit sind, deucht mir, alle die Vorwürfe widerlegt, welche man der mosaischen Re-

*) 5 Mos. XII, 18. ꝛc.

ligion zu machen pflegt. Gott hatte ihnen nichts verboten, als was ihnen schädlich war; er hatte ihnen kein Gesetz aufgelegt, das sie nicht vom Bösen zurückgezogen, oder zum Guten getrieben hätte; er hatte ihnen ein jedes Vergnügen erlaubt, das sie glücklicher machte; und wenn er ihnen gewisse Speisen zu essen untersagte, so geschah dieß zum Theil deswegen, weil sie ihnen, oft und häufig genossen, endlich hätte schädlich werden können, *) theils deswegen, damit sie zum Besten des ganzen menschlichen Geschlechts von dem Umgange mit Heiden destomehr abgesondert wurden. Wenn sie eine nicht ganz glückliche Nation wurden: so war das ihre Schuld. Wenn durch viele Gesetze ihre Freyheit eingeschränkt werden mußte: so lag die Ursache theils in ihrer Frechheit, die der strengen Zucht bedurfte, theils in ihrer Bestimmung zum Mittel und Werkzeug der Erhaltung und Ausbreitung der wahren Religion Alles war nach der Natur der Nation und der Absicht, die Gott durch dieselbe erreichen wollte, gemäß eingerichtet. Alles gut und für jene Zeit nichts Besseres möglich. Die Staatsgrundgesätze waren die allerbesten, welche für diese Nation in einer solchen Zeit und unter solchen Umständen nur je ausgedacht werden konnten. Die Bevölkerung wurde, (daß ichs kurz wiederhole,) durch sie beschleunigt; die Freyheit

des

*) Spencer, Michaelis und andere haben dieß hinlänglich gezeigt.

des Volks erhalten; den groben Verbrechen wurde durch vielerley Mittel Einhalt gethan; die Strafen waren nicht grausam, und doch nach Maaßgabe der Härte der Nation strenge genug; alle diese politischen Gesetze erhielten durch die Art der Gesetzgebung ein göttliches Ansehen, welches ein Vorzug ist, dessen sich keine andere Staatsverfassung je rühmen konnte. Also von dieser Seite betrachtet, war, so viel aus der Geschichte zu ersehen ist, in jenen Zeiten kein Volk auf Erden, welches so weise und heilsame politische Gesetze gehabt hätte. Der Unterricht in der Religion wie er im Mose und in den Propheten ist, übertraf alles, was je unter den Menschen nach Mosis Zeiten bis auf Christum zu finden gewesen ist. In demselben waren nicht nur die Wahrheiten der natürlichen Religion enthalten, sondern auch im Grunde die Glaubenslehren des Christenthums, nur weniger deutlich und nicht so vollständig, als im Evangelio. Der äusserliche Gottesdienst war bedeutungsvoll, ein sinnlicher Unterricht in den heilsamsten Wahrheiten durch Bilder und durch Gebärdensprache. Der fromme Israelit empfieng durch die Wirkung desselben eben die Art der frommen Empfindungen, wie wir Christen durch die Anhörung der Predigt, Nur daß Gott jetzt bey uns mehr durch den Verstand auf das Herz, dort aber mehr durch die Sinnen auf das Herz und durch dieß auf den Verstand

durch klare und zum Theil durch dunkle Ideen wirkte. Da war denn doch in dieser Religion ein vester Grund zur Seelenruhe, zur Liebe Gottes und zur Besserung des Herzens gelegt; so daß Israel, wenn es von seinen Gesetzen und Religionsanstalten einen weisen Gebrauch gemacht hätte, ganz gewiß das glücklichste Volk auf Erden geworden wäre. Aber freylich hatte jene mosaische Religion ihre ganz eigene Unvollkommenheiten.

Die Gebärdensprache beschäftigte mehr die Einbildungskraft, als den Verstand. Sie rührte zwar stärker, als Worte; sie erweckte schleinige Empfindungen und Affekten; aber weil sich diese Gemüthsbewegungen nicht immer auf deutliche Einsichten gründeten: so brachten sie auch nicht immer weise und dauerhafte Entschliessungen hervor; sie verloren sich oft sehr bald wieder; sie unterhielten und stärkten die Sinnlichkeit der Menschen; sie erhoben ihn nicht zur vollkommenen Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, deren wir neutestamentische Glaubige fähig sind. Daher konnte die mosaische Religion nicht immer dauren: noch weniger konnte sie die Religion des ganzen menschlichen Geschlechts werden. So bald die Menschheit dem männlichen Alter näher kam: so mußte sie einer andern Platz machen, die mehr auf deutliche Einsichten des Verstandes gegrün-

det

det war. Dieß ist es, was Paulus an so vielen Orten seiner Briefe sagt. 2 Cor. V. Gal. III. Ebr. IX. X.

Die mosaische Religion hatte ihre eigene Schwächen in der Erkenntniß geistlicher Dinge. Die meisten Glaubenslehren waren in Bilder und Allegorien eingehüllt. Die Glaubigen waren damals am Verstande Kindern gleich, die man durch Sinnen mehr, als durch den reinen Verstand unterrichten muß. Daher nennt Paulus die alttestamentische Religion die ersten Elemente der Erkenntniß göttlicher Dinge *), oder daß ich es nach unsrer Art gebe, das A. B. C. der Religion.

Die Beruhigung der Gewissen war dieser schwachen Erkenntniß gemäß. Die wenigsten Israeliten (ich nehme die Propheten und einige andere aus) hatten eine rechte Einsicht in die Erlösung der Menschen durch einen göttlichen Heiland. Sie sahen in den Schattenbildern der Opfer so viel, als damals möglich war. Sie wurden durch die Versöhnopfer beruhiget, weil ihnen, unter der Bedingung, Erlassung der göttlichen Strafen verheissen war, wenn sie jene Opfer bringen würden. (3 B. Mos. I. IV V.) Aber diese Opfer waren nicht so beschaffen,

*) Gal. IV, 3. 9. Col. II, 8.

daß durch sie die geistlichen und ewigen Strafen der Sünden aufgehoben werden konnten. Der Tod eines Thieres statt des Sünders, ist kein hinlänglicher Beweiß der Strafgerechtigkeit Gottes. Daher sagt Paulus, jene Opfer hätten den, der sie brachte, im Gewissen nicht vollkommen reinigen oder beruhigen könne. *) Sie hätten nur eine leibliche Reinigung verschafft, und folglich auch nur von leiblichen Strafen befreyt. (Ebr. IX, 10.) Endlich aber sey der wahre Hoheprieſter gekommen, welcher, durch Vergiessung seines eigenen Blutes, die Gewissen der Menschen gereiniget und eine vollkommene Beruhigung verschafft habe. (Ebr. IX, 14.) Jene alttestamentischen Opfer seyen nur der Schattenriß von diesem einigen wahren Opfer gewesen. (Ebr. X, 1. ꝛc.) Durch dieß einige Opfer seyen alle Strafen aller Sünden, auch derer, die unter dem alten Bund geschahen, aufgehoben worden. (Ebr. IX, 15.) Es war also die andre Unvollkommenheit der alttestamentischen Religion, daß die Opfer derselben nur von gewissen leiblichen Strafen befreyten, nicht von den geistlichen und ewigen Strafen.

Die

*) (μη δυναμεναι κατα συνειδησιν τελειωσαι τον λατρευοντα Ebr. IX, 9.)

Die dritte Unvollkommenheit war die Schwäche in dem größten Theile der Verheissungen und Beweggründen zur Tugend. Kinder und junge Leute müssen mehr durch sinnliche Gegenstände gelockt werden, als Männer, die auf das unsichtbare sehen und in die weite Zukunft hineinschauen. Daher waren die meisten Belohnungen, welche Gott den Gehorsamen versprach, leibliche Güter, fruchtbare Zeiten, Ueberfluß, Sieg über die Feinde. Selbst der Messias, so geistlich die wahre Idee von demselben ist, konnte ihnen nicht wohl anders, als ein Beherrscher der Völker vorgestellt werden. Die Religion Christi ist mehr eine Religion für den Verstand. Zwar hat die Gottseeligkeit des Christen auch jetzt noch Verheissungen des gegenwärtigen Lebens; aber wir sehen doch nicht so wohl auf das, was sichtbar, als auf das, was unsichtbar ist. Unser Bürgerrecht ist im Himmel. (Phil. III, 20.) Wir haben einen Bund mit bessern Verheissungen, als der mosaische Bund. (Ebr. VIII, 6.) Wir haben größere Gaben des heiligen Geistes; hellere Aussichten in die Ewigkeit; dann aber auch, und das ist der vierte Punkt, mehr Freyheit; weil weniger specielle Gesetze uns einschränken. Die Israeiten waren Kindern gleich unter dem Zuchtmeister; wir sind Mündige, Erwachsene, Kinder, die das Erbtheil selbst im Besitz haben; nicht mehr unter dem Vormünder und Pädagogen Moses stehn. (Gal. IV, 1—4.)

Da ist denn also auch weniger knechtische Furcht, mehr kindliche Liebe. (Gal. IV, 4—6.)

Das sind in wenigen Zügen die Schwächen der alttestamentischen Religion. Sie hatte keinen Aberglauben; keine willkührlichen Satzungen; keine unnützen Anstalten unter ihren eigentlichen, durch Mosen vorgetragenen Lehren und positiven Gesetzen. Die Pharisäer nur und andere Secten verunstalteten sie mit solchen selbstausgedachten Geboten. Sie war besser, die alttestamentische Religion, als alle damals existirende, aber sie war nicht so vollkommen, als die, welche Christus gestiftet hat.

II.

Eine andere Quelle der Einwendungen des Herrn Consistorialrath Steinbarts gegen die Lehre vom Versöhnungstode Christi ist seine Theorie von den Strafen. Sie ist kürzlich folgende: Es giebt keine göttlichen willkührlichen Strafen; folglich konnte Christus keine solchen an unsrer Statt auf sich nehmen. Seite XVI, in der Vorrede Seite 61. §. 29.

Das physische Böse der gesetzwidrigen Handlungen ist ganz und gar keine Strafe, sondern

dern eine blose natürliche Folge der bösen Handlung. Seite 121. und 131. Wenn Christus also physische Uebel uns zu Liebe erduldet hat: so waren das keine Strafen der Sünden.

Diese natürlichen bösen Folgen muß auch jeder Mensch selbst tragen: also hat sie Christus nicht an unsrer Statt erduldet. Seit. 122. ꝛc. Ein jeder wird von diesen bösen Folgen nur durch eigene Besserung befreyt; durch Christi Leiden wird der Schwindsüchtige keine gesunde Lunge bekommen; er muß anfangen ordentlich zu leben. Seite 84.

Von den Vorwürfen des Gewissens hat uns Christus nicht einmal befreyen wollen; sie sind uns vielmehr heilsam zur Besserung. Seite 123. und 132.

Sterben müssen endlich die Frommen, wie die Gottlosen, und jeder erhält nach dem Tode einen Zustand, der seinem hier auf Erden geführten Leben gemäß ist: folglich hat auch Christus weder den Tod noch die Strafen der künftigen Welt von uns weggenommen.

Was heißt also das, wenn die Schrift sagt: Christus habe die Strafe getragen? Es heißt so viel: Christus hat die Juden von der aber-

gläu-

gläubischen Furcht willkührlicher göttlicher Strafen befreyt. Seite 84. S. 148. und an andern Orten.

Die Heiden hat Christus gar nicht von Strafen der Sünden erlößt; Seite 128. auch ist er nicht gestorben, um die Strafen der Sünden der Christen aufzuheben. Seite 127. Dieß sind die Hauptsätze in dem Vortrage des Herrn Steinbarts.

Da ich in dem ersten Buche vom Versöhnungstode Christi meine Theorie von den göttlichen Strafen weitläuftig vorgetragen habe, so kann ich mich hier kürzer fassen. Ich will denn aber einen jeden dieser Sätze, so weit es nöthig ist, in Betrachtung ziehn.

Der erste: Es giebt keine willkührlichen göttlichen Strafen. Wenn Hr. Steinbart unter willkührlichen Strafen solche verstünde, die ein Gesetzgeber nur blos in der Absicht dem Uebertretter der Gebote auflegt, damit er seine Autorität behaupten und den Verbrecher die Schärfe des Rechts fühlen lassen könne, ohne dabey die Absicht zu haben, entweder den Sünder selbst, oder andre zu bessern; so verdiente seine Meynung allen Beyfall. Denn Gott straft nicht, um nur zu strafen, oder sein richterliches

An-

*) Seite 23.

Ansehen zu behaupten. Seine Strafgerechtigkeit ist wie die Belohnungsgerechtigkeit, weise Güte; sie sucht die Besserung der Geister; entweder derer die sündigen allein, oder auch andrer neben jenen. Wenn manche Theologen die Gerechtigkeit Gottes als eine seiner Güte entgegengesetzte Eigenschaft betrachtet haben: so war dieß ein Fehler der Methode, nicht eine Lehre der h. Schrift.

Aber ein anders sind willkührliche, ein anders positive Strafen. Und diesen Unterschied hat unser sonst scharfsinnige Schriftsteller übersehen. Er nennt alle Strafe, die keine natürliche Folgen der Sünde sind, willkührlich, und behauptet dann allgemein, daß es zwar willkührliche menschliche oder von Menschen aufgelegte, aber keine willkührliche göttliche gäbe. Es ist offenbar ein dritter Fall möglich. Nehmlich es können gewisse Strafen seyn, die nicht aus der Natur der Handlung selbst fliesen; sondern von Gott aus besondern Ursachen dem Sünder aufgelegt werden; nicht um nur ihn zu strafen, sondern um ihn zu bessern; um ihn zum Strafexempel für andre aufzustellen; um ihn und andere von künftigen Sünden abzuhalten. In diesen Strafen ist nichts willkührliches, obschon etwas positives. Damit wir in dieser wichtigen Sache ordentlich verfahren: so will ich mit einer förmlichen Definition dieser Strafen anfangen:

Positive Strafen sind denn also die, welche weder aus der Natur des Menschen, noch aus der Natur der Sünde, die er begeht, selbst folgen, sondern die ihm von aussen durch den Regenten oder Richter aus weisen Absichten auferlegt werden. Wenn ein Soldat sich betrinkt: so ist die natürliche Strafe das Kopfweh, und wo er ein vernünftiger Christ ist, der Vorwurf des Gewissens, ein Trunkenbold gewesen zu seyn. Die Stockschläge aber, die er noch ausserdem bekömmt, sind die positive Strafe.

Eben so sind positive Belohnungen solche, die nicht aus der Natur des Tugendhaften und aus seinem vorhergehenden sittlichen Verhalten selbst fliessen, sondern ihm von aussen mitgetheilt werden. Ein Sohn, der seinem Vater mit aller Bereitwilligkeit gehorcht, hat die natürliche Belohnung seines Gehorsams, daß er sich als einen tugendhaften Sohn betrachten und Anspruch auf die Liebe seines Vaters machen kann. Durch dieß angenehme Bewußtseyn der eigenen Rechtschaffenheit wird sein Gehorsam schon sehr belohnt. Aber, der weise und gütige Vater, kann ihm sein Wohlgefallen und seine Liebe durch besondere Wohlthaten zu erkennen geben; er kann ihm ein grössers und ansehnlicheres Erbgut, als seinen übrigen, nicht so ganz gehorsamen Brüdern, hinterlassen und bestimmen. Dieß ist eine positive Belohnung.

Nun fragt es sich, ob es der Weisheit und Güte Gottes gemäß sey, über hartnäckige Sünder auſſer den natürlichen Strafen noch andre zu verhängen. Nicht etwa nur um sie zu strafen und seinen Muth an ihnen zu kühlen; (so handelt Gott nicht:) sondern um die verblendeten, denen durch natürliche Strafen die Augen nicht geöffnet werden können, durch eine Vermehrung der unangenehmen Empfindungen aus ihrem Schlummer zu erwecken; um sie von der Abscheulichkeit ihrer Thaten zu überzeugen; um sie von noch gröſſern Sünden abzuhalten; um dadurch zu verhindern, daß sie weder selbst noch tiefer ins Verderben stürzen; noch andre mit sich dahin reiſſen und so der Vollkommenheit des Geisterreichs nachtheiliger werden, als sie es schon sind.

Daß dieß der Weisheit und Güte Gottes nicht gemäß sey; welcher Philosoph oder Gottesgelehrte hat dieß je bewiesen? oder womit will man es beweisen? Kennen wir das Universum? Wissen wir, was um des ganzen Geisterreichs willen nöthig, oder unnöthig ist? Wir kurzsichtigen! Und wie? Gott, der seine Geschöpfe so inbrünstig liebt, sollte die weise Güte eines guten Vaters nicht besitzen? Er sollte nicht alle mögliche Mittel zur Besserung des Sünders und zur Verhinderung des moralischen Bösen in der Welt gebrauchen? Er sollte es

durchaus blos und allein bey den natürlichen Strafen bewenden lassen? Und wenn auch diese schon nichts fruchten; so sollte er dem allen ohngeachtet keine Strafen von aussen durch seine weise Regierung über die Sünder verhängen? Sollte sie in ihrem Verderben lieber da liegen, andre neben sich anstecken, und so die Pest der Sünden in seinem Staate immer weiter ausbreiten lassen, nur damit er keine positiven Strafen verhängen? Wer kann das von Gott denken?

Wir lernen wohl am besten was Gott anständig ist, aus dem, was er gethan hat. Als die Einwohner der ersten Welt sich durch die natürlichen Folgen ihrer Missethaten nicht bessern liesen: so verhängte Gott über sie die Strafe der Sündfluth; und dieß Strafgericht war doch wohl keine natürliche Folge der Unzucht oder des Raubs. ꝛc. Als die Einwohner Sodoms durch die natürlichen Strafen ihrer Laster sich nicht ändern liessen; so strafte sie Gott mit Feuer vom Himmel und erklärte dieß Gericht ausdrücklich für eine positive Strafe der Sodomitischen Sünden.

Als die Einwohner Canaans das Maas der Sünden erfüllt hatten und Trotz aller natürlichen bösen Folgen ihrer Schandthaten immer

mer

immer tiefer ins Verderben fielen: so ließ sie Gott durch die Israeliten ausrotten und erklärte dieß für eine positive Strafe. *) So machte es Gott mit den Israeliten nachher zu verschiedenen malen. Und Jesus erklärt die letzte Zerstörung Jerusalems für eine Strafe des Ungehorsams der Einwohner.

Man muß sich die positiven Strafen denn allso nur nicht als willkührliche denken: oder sie mit willkührlichen vermischen. In Gottes Verhalten ist ganz und gar nichts willkührliches.

Die positiven göttlichen Strafen haben ihren Grund in der Natur der Dinge, in der Beschaffenheit des Sünders, in seinem vorhergehenden, in seinem von Gott vorausgesehenen wirklichen oder auch nur möglichen Verhalten, in seiner Verbindung mit andern Wesen, in den Umständen der Zeit und des Ortes; kurz im Zusammenhange aller Dinge. Da ist nichts zufallähnliches, sondern alles aus der Natur der Geschöpfe genommen, alles ewig bestimmt. Aber nicht bestimmt nur allein aus dem Verhalten des Sünders selbst. So enge und klein denket Gott nicht. Sein allsehender Blick umfasset das ganze Geisterreich, alle Zeiten, die ganze Ewigkeit bey

*) 3 Mos. XX, 23. XVIII, 27. ꝛc.

jedem Rathschluße, durch den er eine positive Strafe über einen Menschen oder ein Volk verhängt.

Nun läßt sich die Frage leicht auflösen: Warum sind denn solche positive göttliche Strafen nöthig? Warum bleibt es nicht blos und allein bey den natürlichen? Zuerst ohne Zweifel schon deswegen, weil alles, was gewöhnlich wird, nach und nach seine Kraft verliert.

Sollten die Leute vor der Sündfluth nicht auch viele natürliche böse Folgen ihrer Sünden an sich wahrgenommen haben? Warum wurden sie doch dadurch nicht gebessert? Sehen wir nicht täglich Menschen, welche durch die Trunkenheit ihrem Leibe schaden, ihren Ruf verderben und ihr Vermögen zerstreuen, fahren sie nicht, aller dieser natürlichen Strafen ungeachtet, dennoch fort, sich wieder zu berauschen? So mit der Wollust; so mit vielen andern Sünden.

Wenn denn nun die natürlichen Folgen der Sünde, eben weil sie natürlich und alltäglich sind, den erwünschten Eindruck in die Seele nicht machen; wenn Gott auch den Reichthum seiner Wohlthaten über die Widerspenstigen umsonst ausgiesset: so bleibt nur dieß übrig, daß er sie durch Strafen, die eben nicht aus ihren bösen Handlungen selbst folgen, sondern die durch seine weise und gütige Regierung ihnen von aussen zugeschickt worden, zur Erkenntniß ihrer Sünden bringe und auf den Weg der Besserung leite:

diese

diese positiven Strafen sind keine Wunder, sondern Begebenheiten die in dem gewöhnlichen Laufe der Natur mit eingeflochten sind.

Zweytens: Durch positive Strafen wird die besondere göttliche Fürsehung zum besten der Menschen mehr ins Licht gesetzt. Wie wichtig dieser Umstand sey, ist an sich klar.

Die specielle Fürsehung Gottes wird nicht leicht erkannt in den Dingen, welche in dem gewöhnlichen Gange der Natur zum Vorschein kommen. Der Mensch war unvorsichtig im Gehen, fiel und brach das Bein. Wie natürlich gieng das zu? Da hat Gott nichts gethan. Ein Mensch, der im Zorn ein starkes Getränk hineinschüttet, wird plötzlich vom Schlag gerührt und stirbt. Alles ganz natürlich. So geht es in hundert andern Fällen. Obgleich Gott die Verbindung der Dinge so gemacht hat, daß auf böse Werke böse Früchte folgen müssen: so denken doch die wenigsten Menschen, und diejenigen, welche weise scheinen wollen, am allerwenigsten, bey solchen und ähnlichen Fällen an Gott, den Richter. Was sage ich? Man leugnet ja so gar, daß diese physischen bösen Folgen göttliche Strafen seyen. So wenig findet man Gott in dem gewöhnlichen Laufe der Natur. Wenn denn aber der allweise Regent der Welt

öffentlich bekannte Sünder zuweilen mit besondern Plagen schlägt, die eben nicht aus ihren Missethaten selbst folgen; wenn er ein Sodom mit Feuer vertilgt; ein ganzes ihm widerspenstiges Reich durch entsetzliche Landplagen, wie Egypten, heimsucht; einen Herodes von Würmern fast anfressen; einen Ananias und gleich darauf auch sein Weib todt zur Erde sinken läßt; da merkt der Sünder Gottes Hand in der Natur; da fahren sie auf, die Heuchler, aus der Schlafsucht des Geistes und erkennen, daß sie einen Richter haben.

Die dritte Ursache der positiven Strafen ist daher eben diese, daß auch andre Menschen ausser dem Sünder selbst gewarnt und zum Gehorsam gegen Gott erweckt werden. Denn ich habe es eben gezeigt, daß, so lange einen Menschen nur die natürlichen Uebel treffen, welche er sich durch seine Thorheit zuzieht, die wenigsten weiter an etwas, als an die Natur denken; daß hingegen, wenn demselben etwas ungewöhnliches wiederfährt, jedermann geneigt sey, die Spuhren der Strafgerechtigkeit Gottes zu finden. Ich will daher sogleich zu dem vierten Grund positiver göttlicher Strafen fortgehen. Es kann nehmlich durchaus nicht anders seyn, als daß in die göttlichen Strafen viel positives mit einfließe; und es ist nach der Natur der Dinge keine andre Einrichtung zu machen. Denn jeder Mensch steht mit allen andern, ja gewissermassen mit dem ganzen Geisterreiche

reiche in der genauſten Verbindung; und Gott beſtimmt ſeine Schickſale nicht blos und allein nach Gründen, die in ihm ſelbſt liegen, und aus ſeinem Betragen allein folgen; ſondern nach ſeinem Verhältniß zu allen andern Seelen und Geiſtern. Wenn denn nun Gott einen Menſchen züchtiget; ſo wird die Strafe ſo eingerichtet:

1. Daß ſie den Sünder ſelbſt zur Beſſerung leitet:

2. daß ſie die, welche zunächſt um ihn ſind, ſo weit es nur möglich iſt, vor Sünden warne.

3. daß überhaupt durch dieſe Strafe die Unvollkommenheit des ganzen Geiſterreichs vermindert und die Wohlfarth deſſelben möglichſt befördert werde.

Nach dieſen Gründen zuſammengenommen, wird nun die Art der Strafe, die Zeit des Anfangs, die Dauer und Gröſſe derſelben beſtimmt. Was aus der Natur des Sünders ſelbſt folgt, iſt natürlich; was er um des Ganzen willen leiden muß, iſt poſitiv, nicht willkührlich. Da kann es denn wohl ſeyn, daß mancher Sünder nach beſondern Abſichten Gottes zu einem merkwürdigen Strafexempel viele Jahre aufgehoben und denn zuletzt öffentlich aufgeſtellt wird, während daß viele,

die einer noch gröſſern Strafe wehrt sind, in Glück und Ehren leben.

Eben dazu (spricht Gott zu Pharao) habe ich dich aufgestellt, *) daß ich meine Macht an dir beweise, damit mein Name auf der ganzen Erden bekannt gemacht werde. Der Allmächtige hätte den ihm widerspenstigen König längst zuvor vertilgen, er hätte ihn auf eine andre Art, als öffentlich im Wasser, zu Grunde gehen lassen können; aber er hob ihn auf auf diesen Tag des Gerichts aus Gründen, die nicht in ihm allein lagen; die aus dem ganzen menschlichen Geschlechte hergenommen waren.

Gott begeht bey einer solchen Einrichtung keine Ungerechtigkeit. Der Sünder, den er bestrafet, hat es verdient, daß er gestäupet werde. Gott könnte ihn vertilgen. Immer ist es noch Gnade genug, daß er in seiner Existenz fortdauert, und dabey an vielen andern Wohlthaten Gottes Antheil nimmt. Und wenn Gott ihn um des ganzen Geisterreichs willen eine gröſsere Strafe ausstehen läßt, als blos und allein zu seiner eignen Besserung nöthig wäre: so wird ihm dieß schon auf irgend eine andre Weise ersetzt werden.

Gott

*) העמדתיך 2 Mos. IX, 16. Die grichische Uebersetzung hat es nicht übel durch διετηρηθης gegeben; Paulus etwas dunkler. Röm. IX, 17.

Gott befindet sich (wie Hr. Steinbart Seite 146. gar richtig bemerkt) nie in der Verlegenheit eines seiner vernünftigen Geschöpfe zum größern Wohl des Ganzen auf immer und ohne allen Ersatz aufzuopfern. Gott wird an einem jeden seine Billigkeit und vollkommene Gerechtigkeitsliebe auf irgend eine Art zu rechtfertigen wissen. Ich will diese Gedanken nur durch ein Beyspiel aufklären, weil sie eben nicht alltäglich sind. David sündigte durch stolze Vermessenheit: und Gott ließ das Volk durch Pestilenz sterben. Die Pest folgte nicht aus der Sünde Davids, als eine natürliche Wirkung derselben; sie war eine positive Strafe. Die Israeliten, welche ohne Zweifel größtentheils eine solche Strafe selbst gar wohl verdient hatten, mußten indessen doch um der Sünde Davids willen zum Theil frühzeitig eines schnellen Todes sterben. Dieß Gericht war nöthig, um dem David sein Vertrauen auf Menschen zu nehmen, und um ihn zur Buße zu leiten; aber es war auch für andere Menschen nützlich. Jeder Israelite sollte dadurch aufmerksam gemacht und zur Besserung erweckt werden. Noch jetzt soll uns diese Geschichte lehren, daß es wahr sey, was der Prophet sagt: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt.

Wenn denn etwa in diesem über David und sein Volk verhängten Strafgericht so manche Israeliten mehr litten, als sie verdient hatten: so konnte Gott in der Ewigkeit dieß alles hinlänglich ersetzen. Er that ihnen überhaupt nicht unrecht. Sie waren Sünder. Er wird als ein billiger Vater endlich auch an ihnen sich verherrlichen. Ich will zu diesem noch ein Beyspiel hinzusetzen, welches uns täglich vor Augen ist, ich meyne die heutigen Juden. Gott hat es lange genug zum voraus gesagt, daß er einst diese Nation zum Strafexempel für alle Völker der Erden aufstellen werde. *) Die Verachtung welche die Juden in aller Welt ausstehen, der elende Zustand, in welchen sich die allermeisten einzelnen Familien und Personen derselben befinden, und alles Ungemach, was sie sonst trifft, würde man vielleicht auch wieder, als eine blos natürliche Folge ansehen; wenn nicht Gott ihre Zerstreuung unter alle Nationen, und die Schmach, die sie tragen sollten, mit deutlichen Worten vorhersagen und diese Trübsale ausdrücklich für eine ganz besondere Strafe ihrer eigenen nicht nur, sondern auch der Sünden ihrer Väter hätte erklären lassen. So ist es auch in der That. Aus den besondern Sünden der jetzt lebenden Juden allein folgt wahrlich ihr Elend nicht. Wenn sie von Christen abstammten und

christ-

*) 5. Mos. XXVIII, 37. 64. 65. Jer. XXIV, 9.

christlich erzogen würden: so hätten sie Antheil an allen den Vortheilen, Freyheiten und Vorrechten, welche Christen geniessen. Aber durch ihre Abstammung von Eltern aus einer unterdrückten, verblendeten, furchtsamen und sclavischen Nation werden sie in die unglückliche Verbindung gesetzt, in der sie vieler tausend Wohlthaten des Schöpfers beraubt bleiben, und sowohl in ihrem physischen, als moralischen Zustande weit elender sind, als sie in einer andern Verbindung mit dem menschlichen Geschlechte seyn würden. Daß dieß aber eine Folge der Sünden ihrer Väter sey, ist offenbar. Denn hätten jene die Offenbarung besser genutzt; hätten sie durch den Ueberfluß der Güte Gottes sich zur Besserung leiten lassen; hätten sie nicht mit einem boshaften Herzen den Beweisen der göttlichen Sendung Christi sich entgegen gesetzt: so wären sie zur christlichen Religion übergetretten; so hätten ihre Nachkommen Theil nicht nur an allen bürgerlichen Vorzügen der Christen, sondern, was noch weit mehr ist, an den Vorrechten der neutestamentischen Gläubigen.

Daß sie diese Wohlthaten nicht geniessen, dieß ist also nicht blos eine natürliche Folge ihres freyen Verhaltens, sondern ihrer Verbindung mit eben solchen Eltern und Voreltern. In diese Verbindung hat sie Gott gesetzt; der Gott, dessen Gerichte unerforschlich sind. Röm. XI, 33.

Aber

Aber wie verträgt sich dieß mit der Gerechtigkeit Gottes? Was haben sie gethan, diese Elende? Was haben sie mehr gethan, als heuchlerische Christen, die oft ihre Tyrannen sind? Geduld. Gott wird den Theil der positiven Strafen, den sie nicht um ihrer eigenen Sünde willen, tragen, schon auf irgend eine Weise zu vergüten wissen. Es konnte nun einmal nicht anders seyn: ein solch Strafexempel war nöthig im Staate Gottes. Von der Nothwendigkeit, der Billigkeit und Nutzbarkeit der Strafexempel aber im Staate Gottes darf ich wohl kein Wort sagen; da ich im Buche vom Versöhnungstode Christi Seite 63. ꝛc. diese Materie ausführlich genug abgehandelt habe. Ich bin auch versichert, der gelehrte Mann, mit dessen Zweifeln ich es vornehmlich zu thun habe, werde positive Strafen und Straferempel in diesem Sinne unter solchen Bestimmungen und Einschränkungen nicht läugnen.

Nun bin ich endlich zu derjenigen Absicht positiver Strafen gekommen, welche hier am meisten zu erwägen ist; indem daraus erklärt werden kann, warum Gott den Israeliten so viele positive Strafen gedroht und auch an ihnen zum Theil vollzogen habe.

Um diesen wichtigen Grund der göttlichen positiven Strafen recht zu verstehen, müssen wir wieder zurückschauen auf den Endzweck, welchen Gott durch die Israeliten erreichen wollte. Sie sollten die Nation seyn, an welcher Jehovah

zeigen wollte, daß er der allein wahre Gott, Schöpfer Himmels und der Erde sey; welche er durch ganz besondere Gesetze und Gebräuche von allen andern Völkern der Erde absondern und vor Abgötterey bewahren, durch welche er die einzige wahre Religion aufrecht erhalten und endlich in der ganzen Welt ausbreiten wollte. Diese grossen Absichten konnten ohne positive Gesetze (wie ich oben zeigte) nicht erreicht werden: wo aber positive Gesetze sind, da müssen auch nothwendig positive Strafen seyn; sonst werden positive Gesetze noch weit mehr, als die natürlichen hintangesetzt werden; weil die Uebertrettung derselben nicht immer, ja sehr selten natürlich, böse Folgen nach sich ziehn. Wollte Gott zum Exempel, daß eben der siebende Tag als Sabbath von den Israeliten gefeyert und so die Wahrheit, daß er der Schöpfer Himmels und der Erde, der Erretter und Schutzgott Israels sey, unter ihnen erhalten würde; so war eine positive und sehr grosse Strafe mit der Uebertrettung dieses Gesetzes zu verbinden. Denn der Uebertretter hatte gewöhnlicher Weise keine natürlich böse Folgen zu fürchten. So verhält es sich fast mit allen Religionsgebräuchen, die Gott durch Mosen verordnete.

Die von Gott gesetzten positiven Strafen waren aber von zweyerley Art. Einige konnten als bürgerliche Strafen betrachtet werden; andre als göttliche im genauern Sinne. Die

er-

erstern sind von solcher Natur, daß sie durch die israelitische Obrigkeit, oder auch durch den Bluträcher vollzogen wurden. Wie z E. die Strafen des Ehebruchs, der Knabenschande, des Todschlags. Die andern waren die, welche Gott selbst durch seine weise Regierung bald über einzelne Sünder, bald über die ganze Nation oder wenigstens einen grossen Thei derselben verhängte; und diese werden wie sonst oft, so vornehmlich im sieben und acht und zwanzigsten Kapitel des fünften Buchs Mosis unter der Benennung des Fluchs angedroht. Verflucht wirst du seyn, wenn du eingehest; verflucht, wenn du ausgehest. Der Herr wird unter dich senden Unfall, Unrath und Unglück in allem, das du für die Hand nimmst, das du thust: Biß du vertilget werdest, und bald untergehest um deines bösen Wesens willen, daß du mich verlassen hast. Der Herr wird dir die Sterbdrüse anhängen, biß daß er dich vertilge, in dem Lande, dahin du kömmst, dasselbige einzunehmen. Der Herr wird dich schlagen mit Schwulst, Fieber, Hitze, Brunst, Dürre, giftiger Luft und Geelsucht, und wird dich verfolgen, biß er dich umbringe. Dein Himmel, der über deinem Haupt ist, wird ehern seyn, und die Erde unter dir eisern. Der Herr wird deinem Lande Staub und Aschen für Regen geben vom Himmel auf dich, biß du vertilget werdest. Der Herr wird dich für deinen Feinden schlagen: Durch einen Weg wirst du zu ihnen aus-

ausziehen, und durch sieben Wege wirst du für ihnen fliehen. Und wirst zerstreuet werden unter alle Reiche auf Erden. Dein Leichnam wird eine Speise seyn allem Gevögel des Himmels, und allem Thier auf Erden; Und niemand wird seyn, der sie scheucht. Der Herr wird dich schlagen mit Drüsen Egypti, mit Feigwarzen, mit Grind und Krätz, daß du nicht kannst heil werden. Der Herr wird dich schlagen mit Wahnsinn, Blindheit und Rasen des Herzens. Und wirst tappen im Mittag, wie ein Blinder tappet im dunkeln, und wirst auf deinem Wege kein Glück haben: Und wirst Gewalt und Unrecht leiden müssen dein Lebenlang, und niemand wird dir helfen. Ein Weib wirst du dir vertrauen lassen; aber ein andrer wird bey ihr schlaffen. Ein Hauß wirst du bauen; aber du wirst nicht darinnen wohnen. Einen Weinberg wirst du pflanzen; aber du wirst ihn nicht gemein machen. Dein Ochse wird für deinen Augen geschlachtet werden; aber du wirst nicht davon essen. Dein Esel wird vor deinem Angesicht mit Gewalt genommen, und dir nicht wieder gegeben werden. Dein Schaaf wird deinen Feinden gegeben werden, und niemand wird dir helfen. Deine Söhne und deine Töchter werden einem andern Volk gegeben werden, daß deine Augen zusehen, und verschmachten über ihnen täglich. Und wird keine Stärke in deinen Händen seyn. Die Früchte deines Landes, und alle deine Arbeit, wird ein

Volk

Volk verzehren, das du nicht kennest; und wirst Unrecht leiden, und zustossen werden dein Lebenlang: Und wirst unsinnig werden für dem, was deine Augen sehen müssen. Der Herr wird dich schlagen mit einer bösen Drüse an den Knien und Waden, daß du nicht kannst geheilet werden, von den Fußsohlen an bis auf die Scheitel. Der Herr wird dich und deinen König, den du über dich gesetzet hast, treiben unter ein Volk, das du nicht kennest, noch deine Väter, und wirst daselbst dienen andern Göttern, Holz und Steinen. Und wirst ein Scheusal, und ein Sprüchwort, und ein Spott seyn unter allen Völkern, da dich der Herr hingetrieben hat."

Ich habe diese ganze Stelle hiehergesetzt, weil man aus derselben die Natur der positiven göttlichen Strafen am besten erkennen kann. Denn die meisten Uebel, welche hier genennt werden, sind keine natürlichen Folgen der Sünden wider das Naturgesetz. Gistige Luft, Mangel des Regens, Dürre, Pest und Seuchen sind Landplagen, die durch besondere göttliche Verfügung über die Länder kommen, nach dem von ihm geordneten Laufe der Natur. Diese Naturveränderungen waren aber von Gott, was Canaan und die Israeliten betraf, so lange sie dieß Land bewohnten, durch den ewigen Rathschluß Gottes so geordnet, daß der physische Zustand und die bürgerlichen

Glücks-

Glücksveränderungen dieser Nation mit ihrem moralischen und religiösen Verhalten fast immer sichtbar übereinstimmte. Dieß ist keine abergläubische Einbildung, gleich dem Wahn eines alten Weibes, die Hagel, Seuchen und Cometen als Folgen der Sünden einer Stadt betrachtet; sondern es ist ein vester Grundsatz, der in der göttlichen Offenbarung sein sicheres Fundament hat. Es sey denn, daß man die göttliche Sendung Mosis leugne und die Schriften des alten Testaments in die Reihe fabel- und lügenhafter Bücher zu setzen sich erkühne: ausserdem wird man das, was Gott gleichsam bey einem förmlichen Vertrage mit dem Volke Israel versprochen und gedroht hat, nicht leugnen können. Man muß in dieser Sache nur nichts übertreiben und sich einbilden, als wenn die Fruchtbarkeit des Landes Canaan fast jährlich dem Verhalten der Israeliten gemäß eingerichtet gewesen wäre. Man muß nicht aufs kleine, sondern auf den ganzen Umfang der Schicksale dieses Volks sehn. Dann wird uns die Geschichte desselben belehren, daß es über seine Feinde siegte, auch an Macht und Reichthum zunahm, so lange es dem Jehovah diente: daß es hingegen von den heidnischen Völkern unterjocht, schwach und dürftig wurde, wenn es den Dienst des Jehovah verließ. So gieng es zur Zeit der Richter; so zur Zeit der Könige. Ich will dieß nur mit einigen Stellen aus der Geschichte beweisen. Nach-

dem die Israeliten, welche zu Josua Zeiten gelebt hatten, gestorben waren: Da thäten die Kinder Israel übel vor dem Herrn, und dienten Baalim; Und verliessen den Herrn, ihrer Väter Gott, der sie aus Egyptenland geführet hatte, und folgten andern Göttern nach, auch den Göttern der Völker, die um sie her wohnten, und beteten sie an, und erzürneten den Herrn. Denn sie verliessen je und je den Herrn, und dienten Baal und Astharoth. So ergrimmete denn der Zorn des Herrn über Israel, und gab sie in die Hand derer, die sie raubten, daß sie sie beraubten, und verkaufte sie in die Hände ihrer Feinde umher: Und sie konnten nicht mehr ihren Feinden widerstehen; sondern wo sie hinaus wollten, so war des Herrn Hand wider sie zum Unglück, wie denn der Herr ihnen gesagt und geschwohren hatte, und wurden hart gedränget. Wenn denn der Herr Richter auferweckete, die ihnen holfen aus des Räuber Hand: So gehorchten sie den Richtern auch nicht: sondern hureten andern Göttern nach, und beteten sie an, und wichen bald von dem Wege, da ihre Väter aufgegangen waren, des Herrn Geboten zu gehorchen; und thäten nicht wie dieselben. Wenn aber der Herr ihnen Richter erweckete, so war der Herr mit dem Richter, und half ihnen aus ihrer Feinde Hand, so lang der Richter lebte. Denn es jammerte

den

den Herrn ihr Wehklagen, über die, so sie zwungen und drängten. B. d. Richter II. 11. ꝛc.

Eben diese Einrichtung der zeitlichen Schicksale Israels nach seinem moralischen Verhalten gegen Gott, erhellt auch aus dem X. Kap. des Buchs der Richter v. 16. Daher kam es, daß dieß Volk, so oft es Schlachten verlohr, an seine Sünden gedachte und den Grund der Niederlage in ihrem Betragen suchte. *) Daher kam es, auch daß Gott ihnen zuweilen den Sieg nur durch eine geringe Mannschaft gegen ein grosses und mächtiges Heer verlieh. **) Ja er befreyte sie zuweilen durch ganz besondre Anstalten von furchtbaren Feinden. So tödtete er den größten Theil des Heeres Sanheribs in einer Nacht. ***) Nach dem Bunde, den Gott mit ihnen gemacht hatte, sollten sie Canaan nur so lange besitzen, als sie der Religion des Jehovah getreu blieben; dann aber, wenn sie von ihm abfielen, aus dem Lande in die Knechtschaft hinweg geführt werden. ****) Wie genau das Schicksal dieses Volks ihrer Treue gegen Jehovah entsprochen habe, ist aus der Geschichte wieder klar. 2 Kön. XVII. XXII, 17. XXIII — XXV.

*) 5 Mos. I, 43. 1 Sam. IV, 3.
**) Richter VI.
***) Jes. XXXVII, 36.
****) 5 Mos. XXVIII.

Aber vielleicht hatten die Niederlagen und das Elend der Jsraeliten ihre natürlichen Ursachen? Vielleicht stellten sie die Propheten nur (wie etwa unsre Prediger die theure Zeit) als ein göttliches Strafgericht vor. Daß Gott sich bey der Einrichtung der Schicksale Jsraels natürlicher Mittel bedient habe: wer wird das leugnen? Wer aber behauptet, daß das keine göttliche Strafe sey, was Gott in seinem Worte selbst dafür erklärt: dem liegt ob zu beweisen, daß alles physische Elend, welches diese Nation getroffen hat, ohne göttliche Direction und Fürsehung, blos und allein aus ihrem freyen Verhalten und aus dem nothwendigen Laufe der Dinge entstanden sey. Und wer nimmt diesen Beweiß auf sich, um die h. Schrift zu widerlegen? Doch genug hievon. Die Sache ist zu klar.

Gott hatte sehr weise Ursachen dergleichen positive Strafen über Jsrael zu verhängen. Die vorzüglichsten derselben habe ich schon genennt.

Positive Gesetze erfordern positive Strafen. Aber es sind noch viele andre, davon ich die wichtigsten nur kürzlich anführen will. Es war zu Mosis Zeiten ein gemeiner Wahn, daß eine vorzügliche Fruchtbarkeit der Erde, Macht und Sieg wider die Feinde ein Geschenk der Götter sey, denen man diente. Wie konnte denn also nach diesen Voraussetzungen Jehovah am be-

sten beweisen, daß er der höchste Gott sey? Wenn er sich seines schwachen Volkes annahm; wenn er es gegen gewaltige Nationen beschützte; wenn er seine Feinde vor ihm her vertrieb; wenn er Ueberfluß und Seegen über ihre Felder reichlich ausschüttete, so lange sie seine Gesetze befolgten; dann aber, wenn sie ihn verliesen, ihnen alle diese Wohlthaten entzog: so war jetzt nach der Gedenkungsart jener Zeiten bewiesen, daß Israels Gott mächtiger, als die Götter der Heiden; der Herr des Himmels und der Erden, der Regent und Schutzgott seines Volkes sey. Die Israeliten bedurften eines solchen positiven Beweises der göttlichen Fürsehung. Sie waren ein der Sinnlichkeit sehr unterworfenes Volk; sie klebten an den irrdischen Gütern; sie erwarteten vom Jehovah solche Zeichen, ihre Neigung zur Abgötterey war so stark, daß sie zu fremden Göttern ihre Zuflucht nahmen, um eine reiche Erndte zu erhalten. *) Jer. VII, 18. XLIV, 19.

Ohne positive Belohnungen und Strafen würde bey einer Nation von solcher Gedenkungsart der wahre Glaube an den höchsten Gott weder erzeugt noch erhalten worden seyn. Sehen wir denn also der Sache bis auf den Grund; so waren die göttlichen positiven Strafen, wie die Belohnungen bey den Israeliten nöthig:

*) Da Spencer, Michaelis, Lowman und andre Gelehrte dieß hinlänglich bewiesen haben: so übersehe ich vieles.

1. Um sie zu überzeugen, daß Jehovah der höchste Gott und Beherrscher Himmels und der Erde sey.

2. Um sie destomehr von der Abgötterey zurück zu ziehen.

3. Um sie zur Befolgung der göttlichen Gebote destomehr anzutreiben.

4. Um auch andern Nationen zu zeigen, daß der Gott Abrahams und Israels der einige wahre Gott sey.

[Die positiven göttlichen Strafen waren denn also keine willkührlichen; sie hatten in der Schwachheit der damaligen Völker, in der Gedenkungsart der Heiden und Juden, in der besondern Bestimmung der Israeliten zur Erhaltung und Ausbreitung der wahren Religion ihren Grund. Sie zielten ab zur Besserung dieses Volkes und endlich zum Besten der folgenden Menschengeschlechter. Positive Gesetze und Strafen in diesem Verstande, sind so wenig eine Geburt des Aberglaubens, daß sie vielmehr ein klarer Beweiß der Güte und Weisheit des Gottes sind, der sich mit Vaterliebe zu der Schwäche und den Gesinnungen seiner Geschöpfe herabläßt.

Nun ist der Grund zur Entscheidung der nicht unwichtigen Frage gelegt: Ob Christus die Menschen von gewissen positiven Strafen erlöst habe?

Um diese Frage richtig zu beantworten, muß ich das menschliche Geschlecht theilen und zuerst auf die Israeliten, dann aber auf die übrigen Nationen sehen.

Es ist aus dem, was ich bisher sagte, offenbar, daß die Israeliten durch die Uebertrettung des mosaischen Gesetzes gewisse positive Strafen sich nicht selten zuzogen, welche weder die Heiden, noch jetzt wahre Christen zu fürchten haben. Denn, wem das Gesetz nicht gegeben ist, der hat auch die, auf die Uebertrettung desselben gesetzte, Strafe nicht zu erwarten. *) Je grösser denn also die Anzahl der durch Mosen gegebenen göttlichen positiven Gesetze war: desto grösser wurde die Menge der Sünden, welche die Juden wider die Gesetze begiengen; desto grösser wurde die Furcht vor dem verdienten Fluche, desto grösser die Strafen. Das Gesetz, spricht Paulus, ist neben einkommen, daß die Sünde mächtiger würde (Röm. V, 20. Gal. III, 19.) Das Gesetz wurde eben dadurch einem schweren Joche gleich, das keiner zu ertragen im Stande

*) Röm. IV, 15.

war. *) Es forderte viel und gab die Kraft nicht, die nöthig war, den Forderungen eine Genüge zu thun. **) So gereichte das Gesetz denen zum Tode, welchen es, als eine an sich gute Sache, zum Leben gegeben war. Röm. VII, 10. 11. 12. Und dieß mußte bey den Israeliten so seyn. Sie wären sonst von ihrer ganzen Strafwürdigkeit nicht überführt worden; hätten auf eigene Werke ihr Vertrauen gesetzt; hätten die grosse Gnade Gottes nicht erkannt; hätten ihn nicht als einen Gott geliebt, der ihnen viele Sünden vergab. Daß dieß einer der ersten Endzwecke der vielen positiven Gesetze und angedroheten göttlichen Strafen gewesen sey, ist theils aus dem, was ich oben sagte, klar, theils aus Pauli Worten Röm. VII, 13. deutlich zu sehn. Daß die Sünde erschiene, wie sie Sünde ist, darum hat sie mir durch das gute (Gesetz) den Tod gewirkt, auf daß die Sünde durchs Gebot überaus sündig würde, das ist, in ihrer ganzen Strafwürdigkeit erschiene. Wo aber die Sünde so in ihrer verdammenden Macht erschienen ist, da ist und erscheint die Gnade Gottes noch mächtiger. Röm. V, 20. Indessen erzeugte diese damals nothwendige Einrichtung der alttestamentischen Religion in den Seelen

der

*) Apostelg. XV.

**) Röm. VIII. 2. 3.

der Juden viele knechtische Furcht, und erfüllte sie nicht selten mit Todesangst. Es war das Amt Mosis und der Gesetzlehrer, das Amt, das vornehmlich die Verdammniß predigte (2 Cor. III, 9.) Das Gesetz richtete Zorn an, machte daß die, welche es hörten, von dem furchtbaren Gefühl des Zorns oder der Strafgerechtigkeit Gottes niedergeschlagen wurden. Oder wie Paulus 2 Cor. III, 6. 7. diese Sache ausdrückt: Der Buchstabe, das Gesetz tödtete; verkündigte Fluch und Tod; erfüllte die Israeliten mit Angst und Todesfurcht. Das war der knechtische Geist, *) welchen die Schüler der mosaischen Religion empfingen; und welchen damals, aus Noth, um ihrer Schwachheit willen, bey ihnen selbst durch göttliche Veranstaltung unterhalten werden mußte. Denn sie waren unmündigen Kindern gleich, die durch Mosen, als einem strengen Pädagogen (Gal. IV, 1. 2.) in ihrer Freyheit eingeschränkt und durch die Furcht vor der Strafe, gleich frechen Knaben mehr, als durch die sanfte Liebe vom Bösen abgehalten und zum Guten getrieben werden mußten. Sinai ist die Hagar, die zur Knechtschaft gebieret. Gal. IV, 22. ꝛc. Nun eben von dieser Furcht positiver göttlicher Strafen hat Christus die Israeliten erlöst. Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn und that ihn unter dieß, durch Mosen von ihm selbst gegebene Gesetz, auf daß er die, welche

*) Röm. VIII, 16. 17.

unter diesem Gesetz waren, erlösete und wir die Kindschaft empfiengen. Gal. IV, 4.

Christus erlösete die Israeliten aber durch zweyerley Mittel von diesem Gesetze und den, mit demselben verbundenen positiven göttlichen Strafen Zuerst dadurch, daß er einem Sünder gleich Furcht und Schrecken in seiner Seele erlitt und als ein Verfluchter am Holze starb. Denn er ward am Kreuze ein Fluch für uns. Gal. III, 13. *) Dann dadurch, daß er der geoffenbarten Religion eine neue Einrichtung gab; das ganze mosaische Gesetz aufhob; und das Amt stiftete, welches die Versöhnung predigte. 2 Cor. V. Col. II. Eph. II. Alle die, welche diese durch Christum gestiftete Versöhnung glaubig annahmen, hatten nun ferner jene positive göttlichen Strafen nicht zu fürchten, die in den Büchern Mosis den Uebertrettern des göttlichen Gesetzes gedroht worden waren. Das Evangelium sprach sie los vom Fluche; erfüllte ihre Seelen mit Vertrauen, mit kindlicher Furcht und Liebe zu Gott; und so waren sie denn nicht mehr Knechte, sondern Kinder. Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern den kindlichen Geist, welcher rufet: Abba! Röm. VIII. Gal. III. und IV.

Das

*) Die weitere Erklärung dieses paulinischen Satzes gab ich im ersten Theile vom Versöhnungstode Christi. Seite 160.

Das ist die wahre Schriftlehre von der Art und Weise, wie Christus die Israeliten von positiven göttlichen Strafe erlößt hat. Und ich fürchte nicht, daß ein Wort dagegen zu sagen sey.

Wie hat denn aber Christus die übrigen Menschen von positiven göttlichen Strafen befreyt? Das ist die andre Frage, die wir zu betrachten haben.

Zuerst: in soferne er die Ursache war, daß sie die positiven göttlichen Gesetze, die durch Mosen gegeben waren, nicht auf sich nehmen durften. Es hätte ohne Zweifel bey Gott gestanden, das ganze menschliche Geschlecht durch eine so harte Zucht zu bessern und durch Furcht und Todesangst im Gehorsam zu erhalten. Aber das that er nicht. Er ließ in Christo der ganzen Welt ein immerdar wirkendes Straferempel aufstellen; erklärte feyerlich, daß er um der Angst und Pein willen, welche dieser Unschuldige litt, alle positive Strafen des mosaischen Gesetzes, ja die ganze Gültigkeit dieses Gesetzes aufgehoben, daß er beide Juden und Heiden mit sich versöhnet habe in einem Opfer: *) daß beide in einem Geiste nun mit kindlicher Zuversicht sich zu ihm naben und Gnade von ihm erwarten könnten. Epheſ. II, 18. Als daher die jüdischgesinnten christlichen Lehrer den Heiden,

wel-

*) Eph. II, 16. 2 Cor. V, 19.

welche zum Christenthum übergetreten waren, das Joch des mosaischen Gesetzes auflegen wollten: so widersetzte sich Paulus mit vollem Eifer den Christus widrigen Unternehmen, und verfochte die Freyheit, welche Jesus allen Menschen erwurben hatte. Gal. III. IV. V. Col. II. Eph. II.

Dieß war also die erste Gattung positiver Strafen, von welchen Christus die Menschen erlöst hat. In wie fern er sie aber auch von andern Arten positiver göttlicher Strafen, und von der Furcht derselben befreyet habe, wird aus folgender Betrachtung erkannt werden.

Daß Gott auch über andere Völker, als über die Israeliten zuweilen positive Strafen verhängt habe, ist oben schon bewiesen. Die Sündfluth, die Vertilgung Sodoms, die Ausrottung der Cananiter, die Verwüstung der Städte Ninive und Babylon werden in der Schrift mehr als einmal als ein besonderes göttliches Strafgericht vorgestellt. Ich habe gezeigt, wie es der Weisheit Gottes sehr gemäß, ja selbst nach der Natur der Dinge nicht anders möglich sey, als daß Gott da, wo natürliche Strafen den Endzweck der Besserung und Warnung vor Sünden nicht erreichen, positive göttliche Strafen zu Hülfe nehme.

Nun aber wer an Christum glaubt; ihn als seinen Versöhner nicht nur erkennt; sondern auch aus Liebe zu seinem versöhnten Gott, aus allen Kräften das Böse meidet und das Gute thut; der hat ganz und gar keine Strafe, folglich auch keine positive Strafe mehr von Gott zu fürchten. *) Alles Uebel, was ihm nach seiner Bekehrung begegnet, hat nun seine furchtbare Gestalt verlohren; es ist kein Fluch mehr, es wird ihm in Seegen verwandelt; alles muß ihm zum Besten dienen. Röm VIII, 29. **) Folglich hat Christus allen Menschen die Möglichkeit erworben, von allen positiven Strafen befreyt zu werden.

Ich gehe weiter zu dem andern Satz, den wir uns oben zu betrachten vorgenommen haben.

"Die üblen natürlichen Folgen des physischen "in den menschlichen freyen Handlungen sind gar "keine göttlichen Strafen: folglich hat auch "Christus durch sein Leiden uns von keinen sol"chen Strafen erlösen können." Dieß ist die Einwendung des Hrn. C. R. Steinbarts gegen die Lehre vom Versöhnungstode Christi.

Ich

*) Röm. VIII, 1. 32. 33.

**) Dieß habe ich in Ansehung aller, auch so gar der natürlichen Strafen im Buche vom Versöhnungstode Christi gezeigt.

Ich antworte. Nach welchem Sprachgebrauch redet man, wenn man die physischen üblen Folgen der freyen Handlungen nicht Strafen nennen will? Mir deucht nach einem ganz eigenen, willkührlichen und beydes sowohl in der Welt, als in der Religion ungewöhnlichen.

Es ist dieß nicht der Sprachgebrauch der Religion. Denn die heil Schrift erklärt die natürlichen Uebel, welche auf gesetzwidrige freye Handlungen folgen, an mehr als einem Orte für Strafen der Sünden. Als die ersten Menschen gesündiget hatten, waren die Folgen physische Uebel. Als die erste Welt in eine gänzliche Ruchlosigkeit versank, waren physische Uebel die Strafe. So durch die ganze Schrift.

Aber, könnte man sagen, das waren nicht natürliche Folgen der moralischen Handlungen; sondern positive Strafen, welche Gott über die Menschen verhängt.

Erstlich: wer sagt dieß? Die, welche nichts positives in den göttlichen Gesetzen und Strafen erkennen wollen? Sodann gebe ich es gerne zu, daß die Sündfluth eine positive Strafe der Missethaten der ersten Welt gewesen sey: aber Schmerzen und Tod, die auf das Essen von der verbotenen Frucht folgten, war das auch blos und allein positiv? Hat noch je ein Gottesgelehrter es bewiesen, daß jene Frucht nicht

ihrer

ihrer Natur nach von der Beschaffenheit war, daß sie dem Leibe des Menschen allerley Ungemach zuzog.

Doch ich will aus dieser Particulärsache mich herausheben und auf das Ganze sehen. Es ist unleugbar, daß in der ganzen heiligen Schrift die physischen Uebel, welche den Sünder treffen, nachdem er eine von Gott verbotene Handlung unternommen oder eine Gebotene unterlassen hat, als Strafe vorgestellt werden. Nach den Flüchen, welche Gott über die Uebertretter seiner Gebote 5 Mos. XXVII. ꝛc. ausgesprochen hatte, konnte es auch nicht anders seyn. Dieß ist so gewiß, daß die Juden diesen Begriff sogar zu weit ausgedehnt und alle physische Uebel als Strafen voriger Sünden angesehen haben. Aus diesem Irrthume kam die Frage der Jünger Jesu, als sie einen Blindgebohrnen sahen: Meister, sprachen sie, wer hat gesündigt? dieser Mensch selbst oder seine Eltern, daß er blind gebohren ist? Und Jesus zeigte ihnen, daß diese Blindheit keine besondre Strafe gewisser vorhergegangenen Sünden sey. Dadurch gab er zu verstehen, daß nicht alle physische Uebel Strafen seyn. Aber den Gedanken, der durch die ganze Schrift herrscht, hob er damit nicht auf: daß solche natürliche Uebel, welche aus der sündlichen Handlung selbst folgen, Strafen seyen.

Er sagte vielmehr oft zu den Kranken, welche er heilen wollte: sey getrost dir sind deine Sünden vergeben. Er sprach zu einem, den er von einem Uebel befreyt hatte, das wohl von ihm selbst und seiner Thorheit gekommen war: siehe zu, sündige nicht, daß dir nicht etwas ärgers widerfahre.

Und wie hätte Jesus das verwerfen können, was Wahrheit ist? Wer hat denn jenen Zusammenhang der physischen bösen Folgen mit moralischbösen Handlungen veranstaltet? Wer läßt der Natur eben auf diese Art ihren Lauf? Ist es nicht Gott der Regierer alles Guten und Bösen? Weil denn nun Gott die Natur der Menschen so eingerichtet hat, daß natürlich böse Folgen mit sündlichen Handlungen verbunden sind: so muß man diese Uebel auch als eine von ihm verhängte Strafe betrachten.

Unsre Philosophen lernen doch gerne vom Sokrates. Möchten sie denn also über diesen Punkt den Weisen selbst hören. Er redet von dieser Sache beym Xenophon im vierten Kapitel des vierten Buchs der Denkwürdigkeiten.

Hr. Eberhard hat den allgemeinen gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht verlassen, ob er schon viele und zum Theil nicht unwichtige Zweifel gegen die Lehre von Christi Versöhnungstode vorgetragen hat. Stets sind ihm

Strafen

Strafen physische Uebel, welche um moralischer Uebel willen über den Sünder verhängt werden. *) Es ist ein Merkmal einer nicht gar guten Sache, wenn man, um sie zu vertheidigen, allen menschlichen Sprachgebrauch verwerfen muß. Ich glaube daher zur Widerlegung jenes Gedankens genug gesagt zu haben. Es giebt natürliche Strafen.

Der andre Zweifel ist zwar dem Ansehen nach wichtiger: allein ich habe ihn schon in dem vorhingenannten Buche weitläuftig betrachtet und aufgelöst: ich will ihn daher sogleich mit dem letzten oben angeführten Zweifel verbinden und beyde zusammen beantworten.

Allerdings ist es so, daß jeder Mensch die natürlichen bösen Folgen seiner Sünde selbst tragen muß. Der Verschwender wird durch den Glauben an Christum nicht reich; der Kranke durch die Kraft des Versöhnungstodes Christi am Leibe nicht gesund. Aber:

Erstlich ist es eine sehr große Wohlthat, welche wir dem Mittlerstode Christi zu danken haben, daß wir dergleichen böse Folgen der Sünden, weit leichter tragen, wenn wir versichert sind, daß Gott uns um Christi willen alle andre Strafen erlassen habe; daß er uns um unsrer vorigen Sünden willen seine Gnade nicht entziehen, sondern uns als

*) Neue Apologie I. Seite 113. ꝛc.

seine Kinder in diesen Leiden (die wir uns freylich selbst zuzogen) unterstützen, mit seinen Tröstungen unser Herz erfreun; das Uebel durch seine Fürsehung, so weit es seyn kann, lindern und uns endlich ganz davon befreyen wolle.

Dieß sage ich, ist kein geringer Vortheil. Und diesen haben wir dem Versöhnungstode Christi zu danken. Denn durch denselben erhielten wir die gewisseste Versicherung, daß Gott die reuvollen zurückkehrenden Sünder begnadigen wolle.

Sodann aber haben wir es diesem Mittlerstode zu danken, daß die physischen Folgen der Sünden nicht ewig dauren.

Diesen wichtigen Umstand müssen wir etwas genauer erwägen. Zumahl, da mehrere Gottesgelehrte in neuern Zeiten über den Zusammenhang dieses und des künftigen Lebens nicht ganz genau philosophiren.

Es ist nicht an dem, daß den Glaubigen, wie den Unglaubigen, die bösen Folgen der Sünden in jene Welt begleiten. Weder die physicalischen begleiten den Frommen, noch positive moralische; sondern blos negative.

Die unangenehmen Empfindungen, welche aus dem Körper entspringen, fallen bey denen im Tode weg, welche als gerechte sterben: sie

werden

werden auch nie einen weitern Einfluß in ihre Seele haben. Denn einst giebt Christus den seinen, einen verklärten Leib, (eine nie versiegende Quelle der angenehmsten Empfindungen) und versetzt sie an den annehmlichsten Ort, in die Verbindung mit wohlthätigen seeligen Geistern. So bleiben sie im Genuß der reinsten Wonne, die alle vorigen Leiden unendlich überwiegt. Das physische Uebel folgt ihnen nicht.

Die moralischen Folgen der Sünden aber sind von zweyerley Art. Einige thätige und positive, andre negative. Wer hier einen Theil seiner Zeit mit Sünden verdorben, oder sonst etwas versäumt hat, das sein ewiges Heil vergrössern könnte, ist freylich in Ewigkeit nicht im Stande es selbst einzubringen. Aber da jeder Seelige zum Besitz einer stillen Zufriedenheit in jener Welt gelangt: so wird er andre um des höhern Grades der Herrlichkeit willen nicht beneiden, und er wird für seinen Theil im unaufhörlichen Emporstreben zu höhern Vollkommenheiten selbst eine gewisse Art des Vergnügens empfinden. So stöhren die negativen Folgen der Sünden seine Seeligkeit nicht.

Die thätigen und positiven moralischen Folgen der Sünde bestehen in den Vorwürfen eines den Sünder peinigenden Gewissens. Diese sind zwar eine Zeitlang bey dem Menschen durchaus nothwendig; sie sind der Anfang der Rück-

kehr zu Gott; sie sind eine Wohlthat der Natur, eine göttliche Wohlthat. Wenn die Wunde nicht schmerzte, würde man nicht eilen, sie zu verbinden; wenn die Krankheit des Körpers nicht mit unannehmlichen Empfindungen, verbunden wäre, würde man den Arzt nicht so leicht suchen. Eben so verhält es sich mit den Krankheiten der Seele, mit gesetzwidrigen Gedanken, Begierden und Handlungen; Gott hat es nach seiner weisen Güte so eingerichtet, daß sie mit Geistesschmerzen, mit Gewissensunruhe verbunden sind. Und Hr. C. R. Steinbart hat vollkommen recht, wenn er behauptet, diese natürliche Strafe der Sünde, nehmlich die Unruhe des Gewissens sey etwas wohlthätiges; sie erwecke zum weisern Gebrauch der Vernunft; auch gebesserte Menschen müßten sie immer wieder empfinden, wenn sie neue Fehler begiengen; die tägliche Reue und Busse erfordere solche Empfindungen. *) Alles wahr und treflich.

Aber wie? Wenn diese Unruhe des Gewissens nun so stark würde, daß sie dem Sünder alles Vertrauen zu Gott, daß sie ihm die Hofnung der Begnadigung raubte? Daß sie folglich die Liebe zu Gott erstickte und das Herz mit sclavischer Furcht der Strafe ganz erfüllte? Wäre sie da noch eine Wohlthat? War sie auch bey einem Judas Wohlthat?

Nun

*) Seite 123.

Nun aber, wem haben wir es denn zu verdanken, daß die Pein des Gewissens nicht mit solcher Macht die Seele bestürmt? Nicht vornehmlich der trostvollen Lehre: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst? Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.

Christus hat uns also durch seinen Versöhnungstod von der überwiegenden Macht der Gewissenspein erlöst.

Noch eins. Die Unruhe der Seele nach der begangenen Sünde ist Wohlthat. Aber wie? Wenn sie nun immerhin dauerte? Wenn sie den Thäter nicht nur durch die ganze Zeit seines Lebens täglich und stündlich verfolgte, sondern ihn in den letzten Stunden noch mit ihrer überlegenen furchtbaren Macht quälte; ihn bis über die Gränzen dieser Welt hinausbegleitete; und so ewig ihn nicht verließe: wäre sie noch eine Wohlthat? wenigstens eine Wohlthat, die einer meiner Leser wünschen und sich von Gott erbitten möchte? *) Daß denn nun also die Gewissenspein nicht immerhin uns verfolge, das haben wir Christi Versöhnungstode zu vedanken.

*) Denn daß auch die Schmerzen in jener Welt in gewisser Absicht Wohlthaten, wenigstens fürs ganze Geisterreich werden können, das leugne ich nicht.

"Aber diese Seelenruhe erhält der Gerechte dadurch, daß er sich bessert, nicht dadurch, daß Christus für ihn starb?"

Das ist nicht die reine Lehre der Schrift; das ist ein irriger Wahn aus einer übelangewendeten Philosophie.

Der Mensch erhält die Seelenruhe, wenn er sich bessert; nicht weil er sich bessert. Das ist die Lehre des unverfälschten Evangeliums. Es ist sehr unphilosophisch, die Bedingung mit der Ursache *) zu verwechseln. Daß aber die Mittlersleiden und der Versöhnungstod Christi die eigentliche Ursache unserer Begnadigung seyen, das habe ich, wie mir deucht, aus klaren Stellen der heiligen Schrift hinlänglich bewiesen. **)

Der Schluß aus diesem allen ist folgender: Christus hat uns nicht von aller Unruhe des Gewissens befreyt; aber sein Mittlerstod ist die Ursache:

1. daß die Menschen, die sich bessern, in der Folge nicht durch die überwiegende Macht der Seelenangst unglücklich werden.

2. Daß

*) Conditionem, sine qua non, mit der causa selbst zu verwechseln.

**) Im Buche vom Versöhnungstode Christi. Seite 89. ꝛc.

2. Daß die bittern Vorwürfe und quälende Zweifel an der Gnade Gottes nicht ewig dauren.

3. Daß die gemäßigte Traurigkeit über neue Fehler dem wahren Glaubigen eine heilsame Arzney werden, die in ihm den Abscheu gegen die Sünde vermehrt; den Eifer in der Tugend stärkt; in der nöthigen Demuth ihn erhält, und in seinem Wandel immer vorsichtiger macht. Wer leugnet, daß dieß alles eine Folge des Versöhnungstodes Christi sey; wer dieß nur allein seiner eigenen Besserung und Tugend zuschreibt und sich so zum Selbstschöpfer seiner Seeligkeit macht, der hat die Religion Pauli nicht; und ich denke, Pauli Sinn sey Christi Sinn. *)

So habe ich denn auch die Einwendung beantwortet, welche Herr C. R. Steinbart in seinem Buche Seite 123. und 132. vorgetragen hat, daß Christus uns von der Gewissensunruhe nicht hätte erlösen können, weil sie zur moralischen Besserung nöthig sey.

Ich gehe fort zum letzten Zweifel, den ich hier genauer zergliedern und auflösen, dann aber die übrigen nur kurz beantworten werde.

*) Ich habe mich schon im Buche vom Versöhnungstode Christi auf des Herrn D. Nösselts treffliche Schrift: Ueber den Wehrt der Moral und Tugend ꝛc. berufen.

Es ist nehmlich die Frage: "Ob es denn auch ewige positive Strafen gebe? Und in wie ferne man sagen könne, daß Christus die Menschen von den positiven Strafen jener künftigen Welt befreyt habe?"

Diese Frage werde ich dann am leichtesten beantworten können, wenn ich zuvor werde gezeigt haben, daß es positive göttliche Belohnungen in der Ewigkeit gebe. Damit ich aber auch hier allem Mißverstande vorbeuge: so muß ich zuvor von den göttlichen Belohnungen eben das sagen, was ich oben von den positiven göttlichen Strafen bemerkte. Nehmlich positive göttliche Belohnungen sind keine willkührlichen; Gott theilet sie nicht nach einem vernunftlosen schwankendem Wohlgefallen aus; sondern aus den vernünftigsten Gründen und nach den weisesten Absichten. Es sind nehmlich solche angenehme Ereignisse, Güter und Wohlthaten, welche nicht an sich schon aus den Handlungen des Tugendhaften folgen. Daß es denn nun aber ausser den natürlichen guten Folgen der freyen Handlungen vernünftiger Wesen, in der That solche positive göttliche Belohnungen gebe, das wird nicht schwer zu beweisen seyn.

Was sind die natürlichen Folgen der eigenen Tugend des Weisen? Innerlich, in der

Seele

Seele selbst, ist es das angenehme Bewußtseyn rechtschaffener Gesinnungen und guter Thaten; die Beruhigung, welche daraus entspringt, daß er sich des Wohlgefallens Gottes zu erfreuen hat; das Wachsthum der Geistesvollkommenheiten und die Hoffnung der guten Folgen, die mit der Tugend sonst noch verbunden sind. Von aussen wird der Weise, der mit einem gesunden Körper begabt ist, ihn durch Mässigkeit gesund erhalten: wenn er hinlängliche Einkünfte hat, in Zufriedenheit sie genießen; wenn er arm ist, die Dürftigkeit geduldig ertragen; wenn er eine friedsame Ehegattin hat, mit ihr vergnügt leben; wenn er Kinder mit guten Temperamenten bekömmt, Freude an ihnen erleben; wenn er gehorsame und treue Dienstboten zu erhalten das Glück hat, mit ihnen wohl auskommen; wenn er unter tugendhaften Mitbürgern lebt, in ihrem Umgange sein Vergnügen finden; wenn kein Krieg, keine Seuchen, keine Theurung das Elend der Menschen vergrössern, auch nichts von diesen Uebeln empfinden, wird in stiller Zufriedenheit ein paradiesisches Leben führen — Selbstschöpfer seyn seiner Weisheit, seiner Tugend, seiner Glückseeligkeit! Das ist der natürliche Lohn guter Gesinnungen und Werke. Schöner Traum! Wo sind sie die Weisen: Wo die Selbstschöpfer ihrer Glückseeligkeit! Armer Philosoph mit deiner seeligkeitschöpferischen Tugend! Undankbarer! Wie? sonst empfängst

du

du keine Wohlthaten, als die deiner eigenen Tugend Früchte sind? keine positiven Belohnungen? Wenn doch Gott einen solchen naturweisen Mann einmal etliche Jahre in die Hölle versetzte und seine Seele in einen immerhin schmerzenerzeugenden Leib einkerkerte: wie würde er bey seiner Rückkehr auf die Oberwelt alle die viel tausend positiven göttlichen Belohnungen, welche die Gerechten auf Erden geniessen, und welche nicht aus ihrer Tugend folgen, so demüthig erkennen.

Alles nehmlich was keine natürliche Folge eigener Tugend ist; was von aussen dem Menschen zufällt; was er mit allem seinem Bestreben sich nicht selbst geben kann; was Gott ihm ertheilte, ehe er Denken und tugendhaft werden konnte; was Gott ihm läßt, und er, der Tugendhafte, sich nicht selbst erhalten kann; was ihm aus Zeit, aus Ort, und Umständen, was aus seiner von ihm nicht abhängenden Verbindung mit andern Geschöpfen abstammt, alles das ist positives Gut, eben deswegen, weil es keine natürliche Folge seiner Tugend ist.

Mit seiner Tugend kann der Weise sich keinen starken, gesundern Körper, keine feinere Sinnen, kein glücklicheres Temperament geben; mit seiner Tugend kann er dem Kriege kein Ende machen, der ihn und seine Familie ruinirt; kann der Erde in dürren Jahren ihre Fruchtbarkeit

barkeit nicht verleihen; kann Seuchen nicht von sich entfernen; die bösen Menschen, wenn einige ihn mit ihrer Zanksucht quälen, andre ihn lästern, andre sich durch Ungerechtigkeit an ihm versündigen, nicht ändern; aus ihrer Gesellschaft nicht ganz entfliehen; seine stumpfen Sinnen im hohen Alter nicht mit seiner Tugend schärfen und verjüngen; seinen Verstand sich nicht erhalten; und nun noch weniger nach dem Tode durch eigne Tugend an einen Ort sich versetzen, wo es ihm ewig wohlgehen müßte; kann auch mit seiner Tugend sich nicht einen neuen Körper schaffen, durch den er immerhin angenehme Empfindungen in jener Welt erhielte; kann seine Gesellschaft nach dem Tode nicht selbst wehlen; sondern muß das seyn und bleiben, was der Schöpfer aus ihm macht.

Die positiven göttlichen Belohnungen der Tugend, mit den natürlichen verglichen, verhalten sich wie Tausend zu eins.

"Aber ohne Tugend würden doch alle göttliche Wohlthaten dem Menschen nichts nützen; "so ist ja die Tugend die Quelle alles Guten?"

Ohne Mund würden alle kostbare Speisen auf Erden dem Menschen nichts nützen: so ist also der Mund die Ursache und die Quelle aller Speisen? Ohne, daß dem Blinden die Augen geöffnet werden, würden ihm alle schöne

Gemählde

Gemählde der Erden nichts nützen: so sind also die geöffnete Augen dieses Blinden die Ursache aller schönen Gemählde in allen Kabinetten aller Großen? Wie doch der menschliche Verstand sich verirren kann, wenn er die menschliche Tugend erheben will!

Die Tugend ist die Bedingung, ohne welche dem Menschen keine positiven göttlichen Belohnungen zutheil werden können: aber die Ursache dieser Belohnungen ist Gott, der den Tugendhaften eben zu dieser Zeit auf der Welt erscheinen; der ihn von solchen Eltern abstammen läßt; der ihn mit einem solchen Temperament, begabt; einen so gesunden Körper erhält; mit solchem Einkommen seegnet; in solche Verbindungen versetzt; in friedsamen Zeiten unter einem guten und gerechten Regenten, unter gesitteten Mitbürgern, in einer glücklichen Ehe, Freude an wohlgebildeten, mit guten Anlagen versehenen, Kindern erleben läßt. Gott ist es denn nun auch, der ihm den Ort der Freuden in jener Welt bereitet hat; der seine vom Körper abgeschiedene Seele dorthin versetzt; der sie einst mit einem neugeschaffenen, schön gebildeten, unsterblichen Körper umgeben und in die angenehmste Gesellschaft versetzen wird. Dieß alles konnte der arme Mensch mit seiner Tugend sich nicht selbst geben, das ist positive Belohnung.

Ja wenn Gott nach der Schärfe der Gerechtigkeit mit jedem Menschen, (die alle Sünder sind,) verfahren wollte: und wenn er nicht durch Christum eine ganz besondre Anstalt gemacht hätte, sie von den verdienten Strafen zu befreyen: so würden sie (keinen ausgenommen) nie einen gerechten Anspruch an der fröhlichen Auferstehung aus dem Grabe und keine sichere Hoffnung haben, an den Ort zu kommen, da Gott den seeligen Geistern sich offenbart.

Diese beiden letzten Punkte sind so deutlich in der heiligen Schrift ausgedruckt, daß ich den für sehr verblendet, oder für unaufgeklärt, und in der Erkenntniß der Schrift für unerfahren halten müßte, der dieß leugnen wollte. Denn Christus wird mit ausdrüklichen Worten die Ursache *) der ewigen Seeligkeit der Glaubigen genennt, Ebr. V, 9. Wie durch einen Menschen alle dem Tode unterworfen worden sind: so hat Christus dem Tode die Macht genommen und ist die Ursache, daß alle Gerechten einst zum Genuß eines freudenvollen Lebens auferweckt werden. Röm. V, 12 — 19. I Cor. XV, 21. ꝛc. Dieß ewige Leben ist ein Geschenk Gottes durch Jesum Christum, wie der leibliche Tod eine Folge der Sünden ist. Röm. VI, 23. Wer an ihn, den Sohn glaubet, der empfängt das ewige Leben, der kommt

*) αιτιος.

kömmt nicht in das Gericht (Joh III, 16. — 18. 36. Er erwecket die Todten, er verklärt unsern sterblichen Leib (Joh. V, 24. ꝛc.) Wie Speise und Trank das Mittel sind, dadurch Gott den Menschen erhält; so ist Christus das Mittel, dadurch Gott den Glaubigen den neuen unsterblichen Leib und jene unendliche Seeligkeit schenkt. Joh. VI, 40 — 54. Daher ist er die Auferstehung und das Leben. Joh. XI, 25. Das ist, (wenn wir die orientalische Redensart auflösen) die Ursache der Auferstehung, der Grund, die Quelle des Lebens, wie dieß Jesus selbst erklärt, Joh. X, 28. Dieß ewige Leben ist keine Wirkung der eigenen Tugend; sondern eine Wohlthat, die Gott aus Gnaden, oder aus weiser Güte verheissen hat: Das ist die Verheissung, die er verheissen hat, das ewige Leben. 1 Joh. II, 25. V, 11. 13. 20.

Doch ich müßte die Hälfte der Bücher des neuen Testamentes abschreiben, wenn ich alle Beweise anführen wollte für die Wahrheit: daß in Christo, in seinem Leiden und Thun, die Ursache sey, warum Gott die Glaubigen nach ihrem Tode, nicht wie sie es, gleich allen Menschen, wohl verdienten, an einen unannehmlichen Ort versetzt, in welchem sie die bösen Folgen ihrer vorigen Sünden treffen könnten;

ten; sondern daß er sie vielmehr in jene höhere Welt erhebt, in welcher sie von allen bösen Wirkungen der Sünde befreyet bleiben; mit angenehmen Geschäften sich unterhalten dürfen; in einer Gesellschaft tugendhafter Geister leben, und durch viele andre äusserliche, von ihrer Tugend unabhängigen Gegenstände, erfreut werden. Daß aber die Glaubigen einst nicht durch ihre Tugend von den Toden erweckt und mit einem Körper besserer Art, als der gegenwärtige ist, versehen werden, braucht gar keines Beweises. So wie es keine Folge vorhergehender eigner Sünde war, daß Gott uns mit einem solchen schwachen Leibe schuf, der sterblich ist: so ist es keine natürliche Wirkung und Folge unsrer eigenen Tugend, dadurch wir einst einen verklärten Körper erhalten. Wie in Adams Fall die erste Ursache der Krankheiten und des Todes liegt: so in Christo die Ursache des Lebens. Röm. V, 12 — 19.

Vermöge des Gegensatzes ist nun leicht ausgemacht, welches die positiven ewigen Strafen seyen, von denen Christus uns erlöset hat.

Die natürlichen Strafen der Sünden, welche den Menschen über die Gränzen dieses Lebens hinausbegleiten, sind das unangenehme Bewußtseyn, schlecht gelebt und gehandelt zu haben; die Unruhe des Gewissens; die Furcht

vor

vor dem Richter; das schreckliche Erwarten einer peinvollen Zukunft. Diese aus der Natur der Sünde selbst entstehenden Wirkungen der Sünde werden aber durch andre äusserliche Peinigungen ungemein vermehrt werden. Und das sind die positiven göttlichen Strafen in der Ewigkeit.

Daß die Seele mit ihrem Körper wieder vereiniget und dadurch der Schmerz vermöge der sinnlichen Werkzeuge vergrössert wird; daß die Seele zuvor schon und nach der Vereinigung mit diesem erweckten Körper in einen sehr schrecklichen Ort versetzt wird; daß sie in der unangenehmen Gesellschaft und Verbindung mit boshaften Geistern und ungebesserten Seelen leben muß; daß selbst das Element, in dem sie sich dann befindet, ihr schmerzhafte Empfindungen erregen wird: dieß alles und sonst noch vieles folgt nicht allein aus der Natur des Menschen und der Sünde selbst; sondern hängt von der Einrichtung ab, welche Gott nach seiner Weisheit und Güte gemacht hat. Denn auch in der Hölle offenbart sich die Weisheit und Güte Gottes. So wie im Zucht- und Arbeitshauß die Gerechtigkeit und Fürsorge eines weisen und gütigen Regenten. Seelen, die sich hier in diesem Leben nicht durch Wohlthaten zur Besserung leiten lassen, müssen durch Zwangsmittel vom Bösen abgehalten, zur Erkenntniß ihrer Sünden gebracht und Gott zu gehorchen genöthiget werden. Dazu ist der furchtbare

Ort

Ort bestimmt, den die Schrift die Hölle nennt.

Wer hat es denn nun vermittelt, daß nicht alle Menschen einst nach dem Tode in eine so unangenehme Gegend kommen und durch solche schmerzhafte Empfindungen gepeiniget werden? Die Schrift saget: Christus habe dieß vermittelt. Er habe die Strafen der Sünden getragen, damit wir nicht ins Gericht kämen. Joh. III, 16—32. Das Verdammungsurtheil, das alle Menschen treffen würde, habe er aufgehoben. Röm. V, 18. 19. Wer an ihn glaube, der werde nicht verdammt. Marc. XVI. der sey vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Unter den Menschen sey kein Unterschied; sie mangelten alle des Ruhms vor Gott; da sey keiner, der durch eigene Tugend sich die Seeligkeit verdienen könne. Röm. III, 21. Christus sey die Ursache der Auferstehung, die Quelle des Lebens. Joh. XI. VI.

Dieß sind die klaren Aussprüche Christi und seiner Gesandten. Sagen sie denn aber etwas anders, als dieß: daß viele Menschen nach dem Tode, wie den natürlichen, so auch den positiven Strafen der Sünden entgehn, das haben sie Christo zu danken? Wie unbillig wäre es, die Errettung von dem Verderben und alle die unverdienten Wohlthaten, mit denen Gott in der künftigen Welt, die, welche ihn lieben,

überschütten wird, unserer schwachen und unvollkommenen Tugend zuzuschreiben, nicht aber dem göttlichen Freunde, der so viel für uns gethan und gelitten hat?

Bisher sahen wir, daß die Menschen durch Christum von vielen positiven göttlichen Strafen befreyt wurden, und noch befreyt werden können. Wenn dieser Grundsatz beybehalten wird: so ist die ganze Lehre der Schrift vom Versöhnungstode Christi, Wahrheit. Wenn man aber, wie es bisher verschiedene Gelehrte gethan haben, annimmt: Christus habe keine Strafen für die Sünden der Menschen gelitten; die Juden hätten sich nur eingebildet, Gott verfolge die Sünder mit willkührlichen und positiven Strafen; da habe sich denn Christus nach dieser abergläubischen Meynung der Juden gerichtet, und so gethan und so geredet, als wenn er durch seinen Tod die von den einfältigen Juden gefürchtete Strafen des Todes aufzuheben gekommen wäre; wenn man diese Lehrart annimmt: so macht man den Anfang zu einem religiösen Scepticismus, der sehr viele Zweifel erregen und endlich die betrübtesten Folgen nach sich ziehen wird. Denn wie weit geht nun diese Herablassung Christi zu irrigen Meynungen? Und wie? Um den abergläubischen Juden ihre elenden Einbildungen zu nehmen, hätte der Unschuldigste, der Beste aller Menschen, der Sohn Gottes, in seiner niedern Natur so große Pein

und

und Martern ausgestanden? Oder er hätte so geredet, und sich so gestellt, als wenn er einem Todesengel, vor dem der einfältige Jude sich fürchtete, in seinem Todeskampfe die Macht nehmen wollte? In was für ein Mährgen verwandelt man das Evangelium, wenn man so mit Christi Worten umgeht? Freylich ist in den Reden unsers weisen Lehrers eine Herablassung zu den Meynungen der Menschen seiner Zeit; aber eine solche, welche mit der Wahrheit besteht, und auf Wahrheit sich gründet. *) Gott hatte es nun einmal nach seiner Weisheit für nöthig erkannt, auf die Uebertrettung seiner Gebote große Strafen, oder Fluch und Tod zu setzen. Dieß erforderte die Sinnlichkeit, die Schwachheit und die Unvollkommenheit der menschlichen Natur. Aber er hielt es auch für nöthig, diese Drohung in der That zu erfüllen. Auch dieß erfoderte die Schwachheit der Menschen und das Wohl des Geisterreichs. Damit denn aber die Wahrhaftigkeit seiner Drohungen bestünde, und die Menschen von den verdienten Strafen doch gerettet werden könnten: so hat er den göttlichen Mittler verordnet und feyerlich erklärt, daß die Pein und Schmerzen, die derselbe litte, als die Strafen der Sünden der Menschen von ihm angenommen und jeder, der

*) Ich redete weiter von dieser Materie im ersten Theile vom Versöhnungstode Christi. Seite 187. ꝛc.

dieß Mittel der Versöhnung ergreifen und zum Gehorsam gegen Gott zurückkehren würde, von allen Strafen befreyt werden sollte. Es waren keine eingebildeten vom Aberglauben erdachte, sondern wahre Strafen unserer Sünden, die durch Christi Tod aufgehoben wurden. Da ich dieß im Buche vom Versöhnungstode Christi weitläuftig genug ausgeführt habe: so will ich jetzt nicht weiter davon reden; sondern nur noch diejenigen Zweifel gegen Christi Versöhnungstod kürzlich berühren, welche Herr C. R. Steinbart so vorgetragen hat, daß sie eine neue Gestalt gewinnen.

Dahin gehört eben vornehmlich der, zu dessen Widerlegung ich mir durch die vorhergehende Erinnerung den Weg gebahnt habe. Er hält dafür Christus: habe die Heiden und Christen von gar keiner Strafe der Sünden erlöst; die Juden aber von einer eingebildeten abergläubischen Furcht vor gewißen erdichteten Strafen. Seine oben schon von mir angeführten Worte sind diese: Christi Tod ist erfolgt zur Erlösung von allen Uebertrettungen des alten mosaischen Bundes Ebr. 9, 15. zur Versicherung der Vergebung für alle Sünden, für welche bis dahin die Strafen von Gott aufgehoben waren Röm. 3, 25. nicht für Sünden der Christen Ebr. 10, 26. und er hat also alle

von dem Zorn, den man als noch bevorstehend dachte, erlöset, 1 Thess. 1, 10. Er hat durch seinen Tod den Asmothi (κρατος τε θανατε) aufgehoben, daß nun alle von der sclavischen Furcht vor dem Todesengel oder dem Fürsten der Finsterniß befreyet werden. Ebr. 2, 14.

Schon zuvor S. 125. hatte Hr. St. behauptet, nach den jüdischpharisäischen Meynungen zu Christi Zeiten hätten die Juden sich deswegen lebenslang vor dem Tode gefürchtet: weil nach diesen Einbildungen, Sterben und in das Reich des Satans versetzt werden, einerley gewesen wäre. Von diesem Wahn nun habe sie Christus erlöst.

Damit ich meine Leser in den Stand setze, über diese Vorstellungen ein richtiges Urtheil zu fällen: so will ich zuerst aus der Geschichte selbst zeigen, in wie ferne die Juden nach Christi Zeiten sich vor einem Todesengel gefürchtet haben.

In den Schriften des neuen Testamentes selbst findet sich keine Stelle, welche auf diese Einbildung sich bezöge. Denn was Paulus Ebr. 11, 14. schrieb, handelt von einer Wahrheit und nicht von einem Wahne. Es ist ein Satan; er ist der Urheber der Sünde und des Todes unter den Menschen. Diese Lehrsätze der

Schrift

Schrift sind mit allen dem, was man bisher gegen die Existenz des bösen Geistes gesagt hat, nicht einmal noch erschüttert worden, geschweige denn umgestossen. Doch ich will jetzt davon nicht weiter reden.

So viel ist gewiß, daß die Juden vor und nach Christi Zeiten, welche in der Ueberzeugung sturben, daß sie Vergebung der Sünden erlangt hätten, und als Gerechte ihrem Gott angenehm seyen, durchaus ihr Sterben nicht als eine Versetzung in Satans Reich angesehen haben. Der herrschende Glaube war vielmehr bey den Sadducäern dieser, daß die Seelen mit dem Leibe vergiengen: und bey den Pharisäern, daß die Seelen der Gerechten in die Ruhe zu den Vätern versammlet, in Abrahams Schoos hingiengen, biß sie einst mit dem Leibe wieder vereiniget würden.

Dieß ist aus dem Buche der Weisheit und aus der maccabäischen Historie, wie auch aus andern Schriften sehr leicht zu beweisen. Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand; keine Qual rühret sie an. Der Gerechte, ob er schon zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe ꝛc. Mit welcher Freudigkeit stunden viele Juden so gar die härtesten Martern aus, in dem Gedanken, daß sie im Tode ihre Seele Gott übergäben. 2 Maccab. VII.

Mit

Mit welcher Seelenruhe ruft ein Simeon aus: Herr nun lässest du deinen Diener im Friede fahren. Heute, sprach Christus zum bekehrten Mörder, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Die Engel trugen die Seele des Lazarus in Abrahams Schoos; nur der Schwelger kam in Satans Reich. Und das letzte ist keine Einbildung, sondern Wahrheit: so wahr es ist, daß einst Christus, der Richter, die Verdammten verstossen wird zu den Teufeln und seinen Engeln. *) Oder ist etwa auch dieß nach der aberglaubischen Einbildung der Juden von Christo gesprochen? Haben etwa unsre neuen barmherzigen Philosophen die Hölle aus Liebe zu den Sündern vernichtet?

Doch damit man mir nicht einwenden möge, aus den Schriften des neuen Testamentes, könne man die gemeine Lehre der Juden von dem Tode und dem Zustande der Seele in und nach demselben nicht mit Gewisheit sehen: so will ich aus den ältesten jüdischen Zeugnissen, die zum Theil biß an das andre Jahrhundert nach Christi Geburt hinaufsteigen, die wahre Lehre der Juden kürzlich meinen Lesern vorlegen.

*) Matth. XXV, 41.

Es sind nach der freylich aberglaubischen Meynung dieser Nation, zween Engel des Todes. Keiner heißt Asmothi; sondern der eine Sammael, der andere aber Gabriel. Der letzte ist, wie sie glauben, ein Engel sehr guter Art, und läßt durch seine ihm untergeordneten Engel die Seelen der sterbenden Israeliten im gelobten Lande abholen, um sie in das Paradies zu bringen. Der andere Engel Sammael hat keine Macht über die Sterbenden in Canaan; denn sie sind Kinder Gottes. Er ist sonderlich geschaffen, dieser Todesengel, um die abgöttischen Menschen auszurotten. *)

Wenn

*) Derjenige, welcher im Lande Israelis stirbt, stirbt nicht durch den Engel des Todes, sondern durch einen heiligen Engel.! Es sind zween Engel, welche über den Tod gesetzet sind, einer ist gesetzet über diejnige Todten, welche auffer dem (gelobten) Land sind, und heisset derselbe Sammael: der andere ist über die Todten des Landes Israels gesetzet, und heisset Gabriel; und hat ein jeder dieser beyden viel Heere, (die unter ihm stehen,) und werden alle desselben Heerengel des Todes genennet. Diese zween Vorgesetzten aber sind des (Engels) Metatrons Knechte, und thut der heilige und gebenedeyete Gott alle Tage dem Metatron zu wissen, welche auf denselben Tag zum Tod verordnet seyn, und

wie

Wenn denn nun der Engel des Todes seine Diener zu den sterbenden Menschen abschickt; so fühlt der Sterbende ihre Gegenwart; erblickt sonderlich einen Engel vor Augen, der ein Schwerdt in seiner Hand hat, an welchem ein Tropfen Galle hängt. Darüber erzittert der Kranke; die Galle fällt in seinen Mund; davon stirbt und verfault er. Die Seele des

wie viel ihrer sind, alsdenn befiehlt der Metatron seinem Knecht Sammael, die in selbigem Tage ausserhalb des (gelobten) Landes zum Tod bestimmte Seelen zu bringen (oder wegzunehmen:) und giebt auch dem Gabriel Befehl, die Seelen, welche auf demselben Tag in dem Land Israel zum Sterben verordnet seyn, zu hohlen. Diese beide Vorgesetzten aber haben niemals eine Seele weggenommen, sondern es schickt ein jeglicher von seinen Heeren aus, (solches zu verrichten;) Dann es ist für eine jede Seele ein besonderer Engel verordnet, und sind gewisse Grade und Unterschiede der Engel, nach dem Grad der Würdigkeit der Seele, welche ein jeder Engel abholt. Und wann selbiger Engel die Seele weggenommen, und die Hand seines Vorgesetzten, der ihn ausgesandt hat, geliefert hat, alsdenn vergehet derselbe Engel von der Welt, dieweil er nur eine Seele abzuholen erschaffen worden ist. Tuf haàrcz fol. 16. col. 3, und fol. 31. col, 4. Bey Eisenmenger im Entdeckten Judenthum I. pag. 854. ꝛc.

Sterbenden ist entweder böse oder gut. *) Wenn der Israelite fleißig im Gesetz studirt; Gott aufrichtig verehrt und Wohlthaten gegen Dürftige ausgeübt hat: so fährt ihm seine Seele aus, ohne Smerzen, wie ein Faden aus der Milch gezogen wird. **) Im gegenseitigen Fall aber geht seine Seele aus seinem Leibe aus, wie man Dornen aus der Wolle zieht. Die Seele der Frommen wird nun durchaus nicht dem Satan übergeben; - sondern sie kommt zu Gott in das Paradies, ***) und wird belohnt nach ihren Werken. Die Seelen der Gottlosen aber werden gerichtet. Der Mensch wird in derselbigen Stunde, in welcher er stirbt, in dieser Welt gerichtet. Und wann seine Seele aus dem Leibe fähret, so stehet die göttliche Majestät bey ihm. Findet man alsdann das Gesetz, (das ist, daß er das Gesetz gehalten habe,) und gute Werke bey ihm, so ist er glücklich, indem er der göttlichen

*) Im Talm. Tractat Avoda Sara fol. 20.

**) Nischmath Chaiim fol. 77. Eisenmengers entdecktes Judenth. I, p. 874.

***) Daher soll der Leib des Verstorbenen bald begraben werden, denn so lange der Leib nicht ruhet und nicht begraben ist, findet die Seele auch keine Ruhe, und ist zu dem Paradieß so lange nicht tüchtig. Eisenmenger I. pag. 880.

lichen Majestät anhanget, und seine Seele würdig ist, hinauf in den heiligen Ort zu fahren. Wehe aber demjenigen, von welchem die göttliche Majestät entfernet wird, und welcher derselben nicht anhanget! Zur Zeit auch, wenn man den Menschen ins Grab trägt, so sind alle Werke, die er in dieser Welt gethan hat, fertig und bereit, und stehen vor ihm: und drey Ausrufer rufen aus, einer ist vor ihm, der andere ist an seiner rechten, und der dritte an seiner linken Seite, und dieselbige sagen: Dieser N. ist gegen seinen Schöpfer, welcher oben und unten, und in den vier Theilen der Welt herrschet, widerspenstig gewesen: Er ist wider das Gesetz und die Gebote aufrührisch gewesen: Sehet seine Werke an, und betrachtet seine Worte. Es wäre ihm besser, wenn er nicht wäre erschaffen worden. Eisenmenger I. Seite 881. Im Sepher joreh chattaim num. 66.

Dieß ist die wahre jüdische Lehre von dem Todesengel nach Christi Zeiten, und hieraus erhellt, daß Sterben und in das Reich des Satans übergehen, bey ihnen durchaus nicht einerley gewesen sey; folglich konnte auch die Absicht des Todes Christi darinnen nicht bestanden haben, die Israeliten von einer solchen abergläubischen Furcht vor dem Todesengel zu erlösen. Denn die Gerechten hatten sich ihrer

Meynung nach, wenig oder nicht zu fürchten. Die Gottlosen aber von dieser Furcht zu befreyen, konnte Christus diese Absicht haben?

Die Pharisäer zu Christi Zeiten scheinen von den Engeln des Todes überhaupt keine so ungeheure Meynungen, als die nachfolgenden Rabinen gehabt zu haben. Sie schmeichelten sich nur allzusehr Gottreskinder zu seyn und hoften, wie wir sahen, schon deswegen, weil sie im heiligen Lande lebten, daß der schreckliche Todesengel Sammael keine Gewalt über sie haben werde. Eben deßhalben nannten die Juden noch einen andern Todesengel, den Gabriel, welcher die Seelen der Israeliten, die im gelobten Lande sturben, mit aller Manier und Höflichkeit in das Paradies führen sollte. Die wahren Ideen, welche sich die Juden zu Christi Zeiten vom Sterben machten, muß man aus den Büchern lernen, welche kurz vor und nach Christi Geburt geschrieben worden sind, und diese habe ich angeführt. Sie glaubten nehmlich die Seelen der Gerechten würden von den Engeln in das Paradies getragen, um in der Gesellschaft Abrahams nnd andrer Seeligen ewiger Freuden zu geniessen. Nichts weniger aber glaubten sie, als das, was Hr. C. R. Steinbart von ih-

*) Josephus.

nen

nen sagt, daß nehmlich die Strafen der Sünden, für welche geopfert wurden, nur aufgeschoben, und in dem Tode und nach demselben an ihnen vollzogen würden. Denn sie statuirten vielmehr daß Gott am großen Versöhnungstage den Israeliten alle, auch die grösten Sünden vergebe. Ich will ihre Meynung mit ihren Worten ausdrücken. Und wann auch schon alle Festtäge vergehn, (das ist: abgeschafft werden) so vergehet doch der Versöhnungstag nicht; denn derselbe versöhnt alle geringe und schwere Sünden, wie (Lev. 16, 30.) gesagt wird; An diesem Tage soll er die Versöhnung für euch thun (daß ihr gereinigt werdet) von allen euren Sünden. Es stehet nicht geschrieben, von euren Sünden, sondern von allen euren Sünden. Diese Worte sind aus dem 46. Capitel der Capiteln des Rabbi Elieſers genommen.

Der Bock, welcher hinweg (in die Wildniß wie Lev' 16, 22, zu lesen ist) geschickt wird, versöhnet alle schwere und leichte oder geringe Sünden, deren im Gesetze gedacht wird, es mag einer mit Muthwillen, oder aus Irrthum gesündiget haben, so wird alles durch den hinweggeschickten Bock versühnet, wenn man nur

Busse thut: dann wann man keine Busse thut, so versühnet der Bock nur die geringen Sünden. *)

Und auch jetzt, da der Tempel der Juden nicht mehr steht, und kein Versöhnopfer mehr gebracht werden kann, hoffen die Juden durch die Buße dermaßen mit Gott versöhnt und von allen Strafen befreyt zu werden, daß sie nach der Buße, wie dort nach dem Versöhnungstag vor Gott so rein, als Engel sind. Eben daher hat der Sammael keine Gewalt über einen bußfertigen Israeliten.

"Zu dieser Zeit aber, da der Tempel nicht stehet, und wir auf dem Altar keine Versicherung haben, ist nichts, als die Buße, die helfen kann. Die Buße versöhnt alle Uebertrettungen. Wenn jemand auch schon alle Tage seines Lebens ganz Gottlos gewesen ist, und thut zuletzt Buße; so wird seiner Gottlosigkeit nicht mehr gedacht, wie Ezech. 33, 12. gesagt wird: und was die Gottlosigkeit des Gottlosen betrift, so soll er um derselben willen nicht fallen, am Tage, da er sich von der Gottlosigkeit bekehrt. Der Versöhnungstag versöhnet alle die, welche Buße thun, wie 3 Mos. 16, 30. gesagt wird; An diesem Tage soll er die Versühnung für euch thun, ꝛc. **)

So

*) Im Sepher Chasidim fol. 8. numero 20.
*) Sepher Chasidim, fol. 8. col. 4. Eisenmengers entdeck.es Judenthum Seite 505.

So dachtendie Juden um und nach Christi Zeit von den Strafen der Sünden und vom Tode. Sie hatten allerdings eine größere Furcht vor der letzten Stunde, als ein wahrer Christ jetzt zu haben pflegt; aber sie war von der Beschaffenheit nicht, wie man sie in unsern Tagen vorstellen will. Da ich versichert bin, daß der würdige Gelehrte, mit dem ich es hier zu thun habe, die Wahrheit liebt: so will ich das, was in seinem Vortrage Wahrheit ist, desto genauer bestimmen und zur Aufklärung dieser Sache anwenden. Christus hat nehmlich die Juden wie die Heiden von einer zweyfachen Art von Todesfurcht befreyt; zuerst von einer wahren, die sie als Sünder und schwache unwissende Menschen fühlen mußten; dann von einer abergläubischen.

Von einer wahren. Denn die Juden hatten vom Sterben freylich nicht eben die Vorstellung, wie wir Neutestamentischen Glaubigen. Dieß irrdische Leben hatte gewöhnlicher Weise in ihren Augen einen sehr hohen Wehrt. Und dieß konnte bey ihnen nicht anders seyn; weil sie mehr irrdische als geistliche Verheissungen Gottes fast immer vor Augen hatten; weil sie in die unsichtbare künftige Welt nicht mit aufgedecktem Angesichte, wie wir Christen, hineinsahen, und überhaupt von dem Zustande der Seele nach dem Tode keine deutlichen und

ganz sicheren Vorstellungen hatten. Aus dieser Unwissenheit entstund eine gewisse Furcht, die zuweilen mit allerley Zweifeln sich vereinigte und ihnen wegen der Zukunft bange machte.

Dazu kam nun noch eine andere Ursache der Furcht. Die Schrift erklärt den Tod für eine Folge und Strafe der Sünden: Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. 1. Mos. 2, 17. Diese Vorstellung wurde mehrmals wiederholt. Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so davon müssen. Denn unsere Missethat stellest du vor dich ꝛc. Ps. 90, 7. 8. Ein langes Leben schien daher die größte Wohlthat, ein früher Tod eine grosse Strafe zu seyn. Wie ängstlich winselt der fromme Hiskias bey der Ankündigung seines nahen Endes? Jes. XXXVIII, 11 — 14. Wie sehnlich wünschet David nicht in der Mitte seiner Jahre hingeraft zu werden? Ps. CII, 25. Die wahren Israeliten hatten zwar die Hoffnung, daß einst ihre Leiber wieder erweckt werden sollten: Aber wie viel schwächer mußte die Hoffnung bey ihnen seyn, als sie bey uns Christen ist. Die Strafe der Sünden war durch den Messias noch nicht gänzlich weggenommen; noch war kein Exempel eines Todten da, der wieder auferstanden und dann nicht ferner gestorben wäre. Christus kam; bewieß durch seine Wunder sich als einen göttlichen Gesandten;

ten; nahm die Strafe der Sünden durch sein Versöhnopfer weg; bewieß durch seine Auferstehung, daß wirklich ein Leben nach diesem sey; daß er einst die Todten gewiß auferwecken; daß er die Seelen der seinen nach ihrem Abscheiden zu sich in sein Reich nehmen und mit unvergänglichen Freuden sättigen werde. Ich lebe und ihr sollt auch leben. Wer an mich glaubt, der wird nimmermehr sterben. Welch eine ganz andre Gestalt hat nun der Tod? Er ist keine Strafe mehr. Denn wer will die Auserwehlten Gottes beschuldigen? ꝛc. Er ist keine furchtbare Trennung von den besten Gütern; Nein! weit beßere erlangen wir bey Christo unserm Herrn. Alles Leiden hat dann ein Ende. Keine Sünde, keine Versuchung, keine Gefahr der Verdammniß mehr! Der Tod ist verschlungen in den Sieg! So hat Christus dem Tode die Macht genommen durch einen bessern Unterricht von dem Zustande der Seelen nach dem Tode; durch seine Wunder, damit er der Verheissung, die er den seinen gab, das Siegel der Glaubwürdigkeit aufdrückte; durch seinen Tod, indem er die Strafen, der Sünden aufhob; so daß auch der Tod für die seinen keine Strafe mehr ist; durch sein Auferstehen, weil nun es dadurch vollkommen bewiesen wurde, er sey der Messias, er werde die Glaubigen zum ewigen Leben erwecken; durch seine Himmelfarth: weil dadurch den Glaubigen der an-

genehme Ort gezeigt wurde, dahin sie einst eingehen würden. Ich will wieder kommen und euch zu mir nehmen, daß ihr seyd, wo ich bin.

Das alles sind reine Wahrheiten, die mit der Natur Gottes und der Menschen harmonieren. Da ist nicht etwa nur blose Herablassung zu abergläubischen Meynungen der Juden. Indem denn nun aber die Sünde als die Ursache des Todes von den Juden betrachtet wurde: so dachten sie zugleich an den Urheber der ersten Sünde, an den Teufel, und hofften, daß der Messias diesem Feinde, der die Ursache des Todes ist, die Macht nehmen, oder seinen schädlichen Wirkungen Einhalt thun würde. Weil denn nun an dieser Vorstellungsart in der That etwas wahres und schriftmäßiges war: so ließ sich Paulus zu derselben herab und beschrieb Christum Ebr. II, 14. als den Ueberwinder des Todes und des, der des Todes Gewalt hat, das ist des Teufels.

Allein die Juden blieben nicht bey der reinen Wahrheit; sie hatten die Furcht vor dem Tode, die aus ihren schwachen Einsichten und aus der Natur der Dinge selbst entsprang mit vielen seltsamen Erzählungen und Fabeln vom Sammael, oder dem Todesengel, vermehrt. Und in so ferne diese vermehrte Furcht auf unrich-

richtige Vorstellungen sich gründete; in so ferne war sie aberglaubisch und kindisch. Bey denen aber, die Christen wurden, fiel denn diese abergläubische Furcht nun vor sich hinweg, weil sie einen bessern Unterricht durchs Evangelium empfiengen. Nun kann man mit wenig Worten die Frage entscheiden: Wie und auf welche Weise erlöfete Christus die Juden von der Todesfurcht?

1. Er erlöfete sie von der Todesfurcht, die aus der Natur der Dinge selbst folgte, durch seinen Unterricht, durch seinen Tod und Auferstehen.

2. Er errettete sie von der aberglaubischen Todesfurcht, vornehmlich durch seine Lehre und durch den bessern Unterricht, welchen er durch seine Jünger ausbreiten ließ.

Christus starb also nicht blos oder vornehmlich in der Absicht, um die Juden von einer aberglaubischen Furcht vor dem Tode zu befreyen.

Der Sohn Gottes hat aber nicht nur die Juden, sondern auch die Heiden von der Furcht des Todes befreyt, und allen, die an ihn glauben, den Uebergang in die künftige Welt erleichtert, ja zu einer grossen Wohlthat gemacht. Daß die meisten Heiden den Tod fürchteten; soll ich dieß erst beweisen? Es sind mir die

Gründe nicht unbekannt, durch welche manche heidnische Weltweisen in ihren letzten Stunden sich zu stärken pflegten. Aber wie viele sturben denn, wie ein Sokrates? Die meisten zweifelten zuletzt an der Unsterblichkeit der Seele, oder waren wenigstens ihrer Sache nicht recht gewiß. *) Bey wem aber dieser Punkt nicht vollkommen ausgemacht ist, dem fehlt es gewiß an derjenigen Freudigkeit, die der Christ in der letzten Stunde fühlt. Der Pöbel unter den Heiden war fast noch besser als die Weltweisen daran, mit seinem Glauben an das Elisium. Indessen konnten sich nur die Tugendhaften gewisse Hoffnungen machen, dahin zu kommen. Welch eine grosse Menge von Menschen mochte denn allso vor Christo mit Furcht und Zittern die letzte Stunde erwarten! Folglich waren auch die meisten Heiden durch Todesfurcht in ihrem Leben Knechte, gleichwie die Juden; auch ihnen hat Christus Muth und Freudigkeit im Sterben verschaft, dadurch daß er dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergänglichs Wesen ans Licht gebracht hat, durchs Evangelium. 2 Tim. I, 10.

Dieß

*) Hr. Gen. Sup. Jacobi hat in dem vierten Theile seiner Betrachtungen von dieser Materie so deutlich und einleuchtend geredet, daß ich der Mühe überhoben seyn kann, weiter ein Wort hinzuzufügen.

Dieß führt mich sehr natürlich zur Betrachtung des Gedankens, den Hr. C. R. Steinbart S. 128. seines Buches geäussert hat:

"In Absicht der Heiden spricht er, erwähnt die h. Schrift keiner Erlösung von Strafen. Und S. 126. 127. schreibt er: Christi Tod ist erfolgt zur Erlösung von allen Uebertrettungen des alten mosaischen Bundes Ebr. IX, 15. nicht für Sünden der Christen."

Diese beyden Sätze waren natürliche Schlußfolgen aus der unrichtigen Prämisse: Christus habe die Juden nur von der aberglaubischen Furcht vor willkührlichen Strafen Gottes, die das mosaische Gesetz drohte, erlöst. Denn, da weder ehehin die Heiden, noch jetzt die Christen eine Furcht dieser Art bey sich unterhielten: so hätte sie auch Christus nicht davon erlösen können. Indem ich denn nun aber gezeigt habe, daß die Erlösung durch Christum ganz andre Strafen aufgehoben habe, als blos willkührliche und aberglaubische: so wären jene Sätze des Hrn. Steinbarts eben dadurch schon widerlegt. Ich will aber zum Ueberfluß sie noch mit deutlichen Schriftstellen beantworten.

Paulus lehrt Röm. V, 18. daß, wie das Verdammungsurtheil durch Adam über alle Men-

schen gekommen sey: so sey auch das Urtheil des Lebens, oder die Lossprechung von jenem Todesurtheil über alle gekommen. Da sind also Juden und Heiden und Christen diejenigen, welche Christus von den Strafen der Sünden erlöset hat. Daß auch die Heiden eines Versöhners bedurften, hat daher dieser Apostel in den zwey ersten Kapiteln des Briefes an die Römer sehr deutlich gezeigt, und Kap. III, 9. den Schluß gezogen: "Wir haben denn also bewiesen, daß beide Griechen, oder Heiden und Juden alle unter der Sünde, oder strafwürdig seyen." Da ist nicht ein Gerechter unter den Menschen, auch nicht einer (V. 10.) Gott war in Christo, und versöhnte die Welt (alle Menschen) mit sich selbst. *) Er ist die Versöhnung nicht allein für unsere, (der Juden und Christen) sondern der ganzen Welt Sünde. Es ist ein Gott (aller Menschen Gott) und ein Mittler (aller Menschen) der sich für alle gegeben hat, zum Lösegeld. **) Da ist denn also kein Unterschied unter den Menschen; sie sind allzumal Sünder, ***) und mangeln des Ruhms,

*) 2 Cor. V, 19.

**) 1 Tim. II. 4.

***) Röm. III, 22.

Ruhms vor Gott und werden alle nur aus Gnaden als Gerechte von Gott behandelt, um der Erlösung willen, durch die sie Gott in Christi Tod von den Strafen befreyt hat. Denn er hat alles beschlossen unter die Sünde, auf daß er sich aller erbarme, Röm. XI, 32. durch Christum von den Strafen sie rette. Joh. III, 16. ꝛc. Siehe da, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!

Die wahre Lehre von dem Positiven in den göttlichen Gesetzen, Belohnungen und Strafen, welche ich bisher vorzutragen und zu vertheidigen mich bemüht habe, ist in Ansehung der ganzen christlichen Religion von großer Wichtigkeit. Sie ist nicht nur mit der Schriftlehre von Christi Versöhnungstode auf das genaueste verbunden; sondern hat auch ihren starken Einfluß in den rechten vernunft- und schriftmäßigen Vortrag der Lehre vom Glauben, von der Rechtfertigung, vom Gebet und der Erhörung desselben, von den Wirkungen und Gaben des heiligen Geistes und dergleichen.

Da der gelehrte Mann, dessen Grundsätze ich bisher geprüft habe, einmal alles positive in den göttlichen Anordnungen und Wegen mit dem, was willkührlich ist, verwechselt, und das erste sammt dem letzten verworfen hatte: so flossen freylich sogleich viele andere Schlußfolgen aus jener Quelle, die dem ganzen Schriftsystem ge-

rade entgegen sind. Damit ich nichts ohne Beweiß sage: so will ich nur einige Sätze dieser Art anführen.

Nach der Lehrart des Herrn Steinbarts wird nie ein Gebet im eigentlichen Verstande von Gott erhört. Denn der Mensch erhält von Gott kein positives Gut, oder kein Gut, das nicht eine Folge seines eigenen Wohlverhaltens wäre; wenn er es aber durch sein eigen Wohlverhalten sich verschafft; so giebt es ihm Gott nicht auf sein Gebet. Daher gesteht er zwar zu, S. 80. ꝛc. daß das Gebet eine sehr nützliche Uebung sey, welche die treflichsten Wirkungen im Gemüthe des Betenden hervorbringe: aber dieß ist es auch alles, was nach seinem System vom Gebet erwartet werden kann. Daher konnte er auch kein Wort von der eigentlichen und wirklichen Erhörung des Gebetes sagen. Dieß konnte auch nach seinem System ganz und gar nicht seyn. Denn so bald er eingestehen würde, Gott gebe einem Menschen um Christi willen irgend ein Gut, welches nicht aus seinem eigenen freyen guten Verhalten folgte: so müßte er auch zugestehen, daß es positive göttliche Belohnungen gebe; und eben dadurch würde sein eigenes Lehrgebäude umgestürzt. Wenn denn nun aber das Gebet sonst zu nichts nütze ist, als daß es die See-

le

le des Menschen mit guten Empfindungen und Gedanken unterhält: so sind alle Verheissungen der Schrift, die eine Erhörung der Bitten versprechen, leere Worte. Denn was soll das nun heissen: "Rufe mich an in der Noth: so will ich dich erretten ꝛc. Bittet, so werdet ihr nehmen ꝛc. Wer da bittet, der empfähet ꝛc. Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir." Gott giebt ja dem nichts, der da bittet, der Mensch ist ja Selbstschöpfer seines Glücks. Er ist nur so weit glücklich, als er tugendhaft ist.

Eben so verhält es sich mit dem, was die Schrift den Glauben an Christum nennt. Die wahre Schriftidee vom Glauben fällt hinweg nach dem Steinbartischen Lehrgebäude. Wir glauben an Christum, heißt nach seiner Meynung, wir halten ihn für einen von Gott gesandten Lehrer; nehmen seine Befehle mit aufrichtigem Herzen an, und bestreben uns, so gesinnt zu seyn, wie er war. Aber um Christi willen wird uns nichts Gutes von Gott geschenkt, oder, welches eben so viel ist, die Gerechtigkeit und das Verdienst Christi sind der Grund nicht, warum Gott uns so behandelt, als wären wir selbst gerecht. Der Mensch, (dieß sind die eigenen Worte des Herrn Steinbarts,) wird nur nach dem Maaß, als er selbst tugendhaft ist, oder als

er Christi Sinn und Denkungsart annimmt und nachahmt, glückseelig. (Seite 117.)

Der Glaube besteht nicht im Vertrauen zu Gott und in der Hoffnung, daß er uns um Christi willen gnädig seyn werde; sondern im Sinne Christi, das heißt, darinn, daß der Mensch so gesinnt wird gegen Gott, wie Christus war. Seite 163. Die Seeligkeit ist also eine Folge christlicher Gesinnungen. Seite 163. Die Tugend und gesetzmäßigen Gesinnungen und Werke machen vor Gott gerecht. Wenn Paulus den Werken die Kraft, den Menschen zu rechtfertigen absprach; so meynt er nur, (sagt Herr Steinbart, Seite 149. ꝛc.) die Werke, welche die Juden nach den willkührlichen mosaischen Gesetzen ausübten ꝛc.

Diese und dergleichen Sätze sind so oft, so deutlich und nachdrücklich widerlegt worden, daß ich, jetzt wenigstens, kein Wort dagegen sagen mag.

Doch aber will ich meinen Lesern die neusten Bücher anzeigen, in welchen diese Grundsätze des Steinbartischen Lehrbegriffs schon zum voraus widerlegt worden sind.

Der erste Satz: Paulus lehret nur, daß die Werke des mosaischen Ge-

Gesetzes den Menschen nicht gerecht machen; die Werke nach dem Naturgesetz und die guten Gesinnungen machen gerecht.

Daß dieß nicht sey, sondern daß Paulus lehre: ganz und gar kein Werk, keine Tugend, keine gute Gesinnung irgend eines Menschen sey so beschaffen, daß ein Mensch vermöge derselben vor Gott gerecht sey; daß Paulus nicht blos von dem mosaischen; sondern auch vom Naturgesetz rede, wenn er sagt, daß der Mensch durch des Gesetzeswerk nicht gerecht und seelig werden könne, ist sehr gründlich bewiesen, in dem 1776. zu Tübingen herausgekommenen Buche:

Die wahre Lehre Pauli vom Gesetz.

Zweytens: Daß die Seeligkeit des Menschen keine Folge seiner guten Gesinnungen und seiner Tugend sey; ist vom Hrn. D. Rösselt fürtreflich gezeigt, in dem Buche:

Ueber den Werth der Moral, der Tugend ꝛc.

Drittens: Daß der Glaube an Christum nach der Lehre der Schrift nicht in guten christlichen Gesinnungen, sondern im lebendigen Vertrauen auf Gott und in der Hoffnung, daß er uns um Christi willen gnädig seyn wolle, bestehe, ist auf eine sehr einleuchtende

tende Art dargethan, in dem erst vor kurzen zu Tübingen erschienenen Buche:

Versuch über den neutestamentischen Begriff des Glaubens ꝛc.

Viertens: Daß die Lehre der Protestanten von der Rechtfertigung eine schriftmässige, mit der Vernunft vollkommen harmonierende Lehre sey, habe ich bewiesen in dem Buche, das den Anhang zum ersten Theil dieses Werks vom Versöhnungstode Christi ausmacht:

Die Schriftlehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott.

Hr. Generalsuperintendent Jacobi hat in dem vierten Theile seiner schönen Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion in der zwanzigsten Abhandlung die Vernunftmässigkeit der Uebertragung der Strafe auf den Unschuldigen und die Zurechnung eines fremden Verdienstes S. 64. ꝛc. recht sinnreich erläutert.

In meinem Buche vom Versöhnungstode Christi selbst aber sind die übrigen Zweifel aufgelöst, welche Hr. C. R. Steinbart

bart sonst hier und da in seinem System wider diese wichtige Lehre vorträgt. Ich will einige nennen: daß Straferempel im Staate Gottes weder nöthig noch nützlich seyen; daß keine Stellvertrettung bey göttlichen Strafen statt finde; daß Gott die Strafe ohne Ersetzung erlassen könne; daß er eben so ohne Genugthuung dem Menschen die Sünde vergebe, wie wir unsern Beleidigern ohne Genugthuung vergeben sollen; daß die göttlichen Strafen nicht beßern, wenn sie nicht am Sünder selbst vollzogen werden; daß die Lehre von der Zurechnung des Verdienstes Christi der Tugend hinderlich sey ꝛc. diese und mehrere Zweifel, welche Hr. C. R. Steinbart Seite 130 — 146 ꝛc. seines Buches vorträgt, sind, sage ich, in dem meinigen, theils im ersten, theils im dritten Kapitel, ich hoffe zur Beruhigung aller nachdenkenden Leser, aufgelöst worden. Die aber, welche wider die Lehre von der Erbsünde, von der Zurechnung und Fortpflanzung derselben u. d. g. von diesem Gelehrten, wie von andern gemacht worden sind, werde ich in der folgenden Abhandlung über diese Materie sogleich zu beantworten suchen, wenn ich nur erst noch zuvor einen Hauptvorwurf von derjenigen Lehre abgewendet habe, welche ich bisher vertheidigte.

Hr.

Hr. C. R. Steinbart hat *) an mehrern Orten seines Buches die Lehre von der Genugthuung Christi als eine Augustinische und Anselmische Grille vorgestellt, die nicht nur in der h. Schrift keinen Grund hätte, sondern auch vor den Zeiten Augustins in der christlichen Kirche nicht zu finden gewesen, und erst in der Afrikanischen Kirche aufgekommen sey.

Ist dem wohl so? Verdienen die Theologen, welche die stellvertrettende Genugthuung Christi behaupten, die Beschimpfungen, womit sie an so manchen Orten im Steinbartischen Buche z. E. Seite 118. 115. 133. 134. ꝛc. belegt, und auf einer sehr verächtlichen Seite vorgestellt werden.

Wie ich bisher die Lehren meines mir verehrungswerthen Gegners mit aller Mäßigung und mit der Unpartheilichkeit untersucht habe, welche in so wichtigen Dingen nöthig ist, so werde ich auch hier gerne eingestehen, was wahr ist. Allerdings ist es so, daß Augustin viele Sätze in den Vortrag der wichtigsten Glaubenslehren gebracht habe, welche weder ganz genau bestimmt, noch richtig ausgedruckt sind. Ich werde hernach in der Abhandlung über die Erbsünde mehrere Punkte dieser Art anführen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die

*) S. 94—96. wie auch S. 115 ꝛc.

die Lehre von der Erlösung der Menschen durch Christum dadurch, daß er, und andere lateinische Kirchenlehrer sie als eine Satisfaction vorstellten, mehr verdunkelt und verwirrt, als besser aufgeklärt worden sey. Aber daß Augustin, oder ein anderer Lehrer der afrikanischen Kirche der Urheber der reinen Lehre vom Versöhnungstode Christi sey, wie manche gelehrte protestantische Theologen sie in neuern Zeiten vorgetragen haben, und wie ich sie zu bestimmen mir Mühe gegeben habe, das wird Herr Consistorialrath Steinbart wohl nicht behaupten; sondern, wie ich hoffe, nur den scholastischen Lehrtypum verwerfen. Es wird aber zur Ueberzeugung und Befestigung vieler von meinen Lesern dienen, wenn ich die wahre Geschichte der Lehre vom Versöhnungstode Christi bis auf das vierte Jahrhundert nach Chr.sti Geburt kürzlich vortrage.

III.

Daß die Lehre vom Versöhnungstode Christi in dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt in der Einfalt und Lauterkeit vorgetragen worden sey, wie wir sie in den Schriften der Evangelisten und Apostel finden, wäre schon daher zu vermuthen, weil die ersten Prediger der christlichen Religion, welche unmittelbar auf die

Apo-

Apostel folgten, von aller wissenschaftlichen Kunst entfernet, in der gemeinverständlichen Volkssprache ihre Gedanken vortrugen. Man sieht das am besten aus den Schriften der sogenannten apostolischen Väter, nehmlich des Clemens von Rom, Ignatius, Policarpus ꝛc. von deren Briefen doch einige, wohl nicht ohne Grund, für ächt gehalten werden. Sie reden fast eben so, wie die Apostel von allen Grundsätzen des Christenthums. Ich übergehe sie aber mit Fleiß, weil über die Authenticität ihrer Schriften viel gestritten wird. Noch im andern Jahrhundert herrscht in den meisten uns übrig gebliebenen Büchern der Christen eben der kunstlose populäre Ton, und wird von Genugthuung, vom Verdienst Christi, von dem Unterschied seines leidenden und thuenden Gehorsams u. d. gl. nichts gefunden. Aber man würde sich sehr irren und eine grosse Unwissenheit verrathen, wenn man deßwegen behaupten wollte, die Lehre vom Versöhnungstode Christi sey folglich erst im dritten oder vierten Jahrhundert aufgekommen.

Es ist eine ganz gemeine Idee bey den Schriftstellern des andern Jahrhunderts, daß Christus die Menschen durch sein Blut ausgesöhnt habe. Hätten sie ihn bloß als einen Lehrer betrachtet: so hatten sie die Aussöhnung der Menschen mit Gott nicht seinem Blute, sondern sie hätten sie seiner Lehre und seinem Beyspiele

spiele zuschreiben müssen. Ich will nun die Gedanken jener Lehrer selbst vortragen. Justin der Märtyrer vergleicht Christum mit dem Osterlamme. Wie die Israeliten in Egypten die Pfosten ihrer Thüren mit dem Blute der Osterlämmer bestrichen haben, und eben durch dieß Mittel (nicht durch ihre Tugend) vom Tode errettet worden sind: so bezeichnen sich gleichsam die Glaubigen mit dem Blute Christi (des wahren Osterlamms) und werden um dieses Blutes willen vom Verderben errettet. (Gespräch mit Trypho. Nro. 40. S. 136. der Benedictiner Ausgabe.) Dieses Lamm Gottes, Christus ist es, (nach Justins Lehre) von welchem Jesaias im LIII. Kap. redet, und saget: Er träget unsre Sünden: er leidet Schmerzen für uns; er ist um unsrer Sünden willen verwundet und um unsrer Missethaten willen übel behandelt — durch seine Wunden werden wir geheilet ꝛc. Gott gab ihn hin für unsre Sünden. Diese Redensarten enthalten offenbar die Wahrheit: "Unsre Sünden seyen die Ursache der Leiden und des Todes Jesu, und die Leiden und der Tod Jesu, seyen die Ursachen und das Mittel, dadurch wir von der Strafe der Sünde befreyt werden. Wie die Juden ehehin (dieß ist Justins Gedanke mit

seinen Worten Nro. 13. des Gesprächs S. 113.) durch das Blut der Lämmer und Böcke, oder durch andre Opfer (nicht durch ihre Tugend) versöhnt worden sind: so werden jetzt die, welche glauben mit Gott ausgesöhnt, durch das Blut und den Tod Christi, welcher eben deßhalben gestorben ist (daß wir nehmlich durch sein Blut und durch seinen Tod mit Gott ausgesöhnt werden). Und nun, nachdem Justin den Tod Christi als das rechte Versöhnopfer für die Menschen vorgestellt hat, führt er das ganze drey und funfzigste Kapitel aus dem Jesaias an. Er vergleicht hier und an andern Orten wie z. E. N. 40. S. 137. Christum mit den Versöhnungsböcken, auf die am grossen Versöhnungstage die Sünden der Israeliten gelegt wurden; er sagt in der ersten Apologie N. 32. mit ausdrücklichen Worten: Christus versöhnte durch sein Blut, die, welche an ihn glauben. Hier ist das Mittel der Versöhnung der Tod Christi, und das Mittel dadurch wir der durch Christi Blut und Tod gestifteten Versöhnung, theilhaftig werden, der Glaube. Denn die, welche an ihn glauben wäscht er ab mit seinem Blute; sie erhalten Vergebung der Sünden. (Gespräch mit Trypho N. 54.)

Der Glaube, durch den wir um Christi willen Vergebung der Sünden erlangen, ist

nicht

nicht die Treue oder der Gehorsam, den wir Gott leisten, sondern das Vertrauen auf die Verheissungen Gottes, wie Abrahams Glaube 1 B. Mos. XV, 6. "Gott hat bezeugt, daß Abraham nicht durch die Beschneidung, sondern durch den Glauben gerecht worden sey: so hoffen auch wir, die wir in der Vorhaut unsres Fleisches durch Christum an Gott glauben und die Beschneidung des Herzens haben, vor Gott gerecht und angenehm erfunden zu werden. (Gespräch mit Trypho N. 92.) Aus dieser Stelle erhellt zweyerley:

1. Zuerst daß der Glaube an Christum im Vertrauen auf Gottes gnädige Verheissungen bestehe. Denn Abraham hatte die Verheissung empfangen, daß er einen Sohn erhalten würde: und dieser Verheissung traute er.

2. Daß dieser Glaube, durch den wir gerecht werden, kein unfruchtbarer Glaube seyn darf, sondern mit der Beschneidung des Herzens, oder mit guten Gott angenehmen Gesinnungen verbunden seyn müsse. So wurde gleich Anfangs der Einwendung entgegen gearbeitet, daß der Glaube an Christum die Laster befördere.

Dieß thut Justin wie oft, so auch N. 93. des Gesprächs. Dann fährt er N. 94. und 95. fort zu zeigen: wie Christus für die Menschen am Kreuze ein Fluch geworden sey. Wie die Israeliten (dieß ist der Hauptinhalt seiner Gedanken) in der Wüste von dem Schlangenbiß geheilt wurden, nicht durch irgend ein Werk, sondern durch das Vertrauen zu Gott, mit welchem sie die am Holze erhöhte Schlange anschauten: so werden die Menschen durch Christum, der am Holze erhöht ist, gerecht und geheilt. Denn das ganze menschliche Geschlecht ist dem Fluche unterworfen, weil der Fluch über alle ausgesprochen wird, die das Gesetz nicht vollkommen gehalten haben. Da aber Juden und Heiden das (ihnen bekannte) Gesetz übertretten haben: so sind alle unter dem Fluche. Gott, der allgemeine Vater, wollte daher, daß Christus den Fluch für alle Arten und Geschlechter der Menschen auf sich nehmen sollte. Dieß alles beweißt Justin aus dem LIII. Kap. Jes. aus dem XXII Psalm, und andern Schriftstellen. Er wiederholt auch mehrmals diese Lehren, wie z. E. N. 111. wo er Christum wieder mit dem Passahlamm vergleicht; Jes. LIII. dabey anführt, und also spricht: " Das Blut des Passahlamms, welches an die Thürpfosten gestrichen wurde, hat diejenigen errettet, welche zu der Zeit am Leben erhalten wurden, als die Erstgebohrnen der Egypter umkamen.

Dieß

Dieß Passahlamm ist Christus; welcher hernach geopfert worden, wie Jesaias sagt: Er ward wie ein Lamm zur Schlachtbank geführet — wie denn also das Blut des Passahlamms diejenigen (Israeliten) welche in Egypten waren, vom Tode errettet hat: so wird auch das Blut Jesu Christi, diejenigen erretten, welche glauben." Mit diesem Blute am Kreuze vergossen, (spricht er hernach N. 114.) hat sich Christus die Menschen erkauft. Auf diese Art wird dem Blute und Tode Christi, als einem Opfertode die Erlösung des menschlichen Geschlechts immerhin zugeschrieben und gezeigt: daß Gott, unsrer Sündenstrafe auf Christum gelegt habe, um dieselbe von den Menschen hinweg zu nehmen.

Wer auch der Verfasser des Briefes an den Diognetus seyn mag, welcher von manchen sonst dem Justin zugeschrieben wurde, so ist doch so viel gewiß, daß er in das zweyte oder dritte Jahrhundert gehört. In diesem Briefe nun befindet sich No. 9. folgende sehr deutliche Stelle, welche wir mit den Worten des Verfassers hieher setzen wollen: "Gott hat nach seiner überaus großen Liebe gegen die Menschen uns nicht gehasset, noch verworfen; sondern in Geduld und Langmuth getragen; ja unsere Sünden selbst weggenommen, indem er seinen eigenen Sohn zum Lösegeld dahin gab. Ihn, den

Heiligen für die Sünder; den von allem Bösen Unbefleckten, für die Bösen; den Gerechten für die Ungerechten; den Unverweßlichen, für die Verweßlichen; den Unsterblichen, für die Sterblichen. Denn was konnte unsere Sünden anders bedecken, als seine Gerechtigkeit. Durch wen konnten die Sünder und Gottlosen anders gerechtfertiget werden, als nur allein durch den Sohn Gottes. O welch angenehmer Wechsel! — daß die Sünde vieler durch einen Gerechten bedecket wird, und daß die Gerechtigkeit eines einigen viele Sünder gerecht machet."

Irenäus disputirt zwar mehr gegen die Irrlehrer, als daß er die Glaubensartikel genau und bestimmt vorträgt oder aus Gottes Wort beweiset; doch fehlt es bey ihm nicht an Stellen, daraus der allgemeine Glaube der Christen seiner Zeit vom Versöhnungstode des Erlösers zu erkennen ist. So sagt er z. E. im V. seiner Bücher, im ersten Kapitel: "Mit seinem eigenen Blute hat der Herr uns erlößt, und seine Seele für unsere Seele, und sein Fleisch für unser Fleisch gegeben." *) Seite 292. der masuetischen Ausgabe. Und im III. Buche im 6ten

Kapi,

*) τῳ ἰδιῳ αν αἵματι λυτρωσαμενος ἡμας τε κυριε, και δοντος την ψυχην ὑπερ την ημετεραν ψυχων, και την σαρκα τε ἑαυτε αντι των ἡμετεραν σαρκων.

Kapitel: "Irret euch nicht; es ist ein und derselbe Christus Jesus, Sohn Gottes, der durch sein Leiden uns mit Gott versöhnet hat." Dieser Tod Christi wird daher auch vom Irenäus als ein Opfertod vorgestellt, im 5ten Kapitel des IV. Buchs." *) Es gefiel Gott, seinen eingebohrnen Sohn für alle Nachkommen Abrahams zu unsrer Erlösung als ein Opfer dahin zu geben." Christus war aber nicht allein das Opfer, sondern auch zugleich der Hoheprieſter, der für die Menschen Gott das Versöhnopfer brachte. **) Daher erlangen denn die Menschen auch durch ihn und um seines Todes willen Vergebung der Sünden. "Mit seinem Blute hat er uns erlößt, wie der Apostel spricht, in welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nehmlich die Vergebung der Sünden. "Im V. B. Kap. 2. Wie und warum aber die Vergebung der Sünden durch Christi Tod den Glaubigen zu Theil wird, das erklärt Irenäus mit Pauli Worten: Weil Christus uns von

*) Ἵνα καὶ ὁ Θεος ἐυδοκησῃ, ὑπερ τε σπερματος αυτε παντως τον ιδιον μονογενη και αγαπητος υἱον φυσιαν παρασχειν εις λυτρωσιν ἡμετεραν.

**) Non enim soluebat, sed adimplebat Legem, summi Sacerdotis operam perficiens, propitians pro hominibus Deum,

dem Fluche des Gesetzes erlöset hat, indem er ein Fluch für uns worden ist. Im III. B. Kap. 18.

Obgleich Clemens von Alexandrien, die Glaubenslehren selten so ganz schriftmäßig vorträgt, und sich sehr häufig als einen schlechten Exegeten beweißt: so stimmt er doch darinnen mit den übrigen Theologen jener Zeit überein, daß er die Errettung des menschlichen Geschlechts, dem Tode, oder dem vergossenen Blute Jesu Christi zuschreibt. " Er selbst der Logos (spricht er: im Pädagogus S. 124. der Pottarischen Ausgabe und S. 45. der Sylburgischen) Er selbst der Logos, durch welchen wir an Gott glauben, vergoß für uns sein Blut, und errettete die Menschen. *) Er sagt in seiner Ermahnung an die Heiden: Dieser ewige, Jesus, ist der einige Hoheprieſter des einigen Gottes. **) Er führt daher auch zuweilen, wie z. E. im zweyten Buche der Stromatum N. 15. Jes. LIII. an: durch seine Wunden sind wir geheilet. Und baut so wie Justin, auf den Tod Christi die Vergebung der Sünden. Seelig ist der, dem die Missethaten erlassen sind; seelig, dem Gott die Sünde nicht zurechnet. Diese Seeligkeit setzt

*) λογος το αυτε υπερ ημιν εξεχεεν αιμα σωζων την ανθρωποτητα.

**) αιδιος ετος Ιησες εις ο μεγας αρχιερευς Θεου τε ενος τε αυτε πατρος.

setzt er hinzu, (nachdem er den 32. Psalm angeführt hatte,) wird den Auserwehlten von Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum mitgetheilt. "Derjenige, (fährt er fort,) vertilgt die Sünde, der da mehr will, daß der Sünder sich bekehre, als daß er sterbe. Und diese Bedeckung der Sünden wird allen zu Theil, welche an Christum glauben. Denn Gott ertrug (vor Christi Tod) die Sünde mit Geduld, um endlich zu zeigen, daß er gerecht sey, und den rechtfertige, der an Jesum glaubt. Diese Gerechtigkeit, die der Glaubige erlangt, wird von Gott allen Glaubigen mitgetheilt. Denn es ist hie kein Unterschied. Dieß sind die Worte des Clemens aus dem ersten Buche des Pädagogus, S. 141. der Potterischen und S. 54. der Sylb. Ausgabe.

Daß nun Clemens, von dem Glauben, der den Menschen rechtfertigt, eben die Idee habe, als Justin, daß er nehmlich im Vertrauen auf die Verheissung Gottes bestehe; das ist aus vielen Stellen seiner Schriften leicht zu beweisen. Ich will nur einige anführen. Im zweyten Buche der Stromatum N. 2. giebt er die Definition des Glaubens, aus Ebr. XI, 1. 2. eben gerade wie Paulus, indem er zuvor auch Pauli Worte, aus Röm. I. oder vielmehr die Worte des Propheten Habakuks aus Kap. II, 4. "der Gerechte wird seines Glaubens leben," anführet, und hernach sich auf die Worte Christi bezieht: Seelig

sind, die da glauben, und nicht sehen. Aus allen diesen sieht man gar deutlich, daß Clemens unter dem Glauben, durch welchen wir von der Strafe der Sünden befreyt und seelig werden, nicht gute Gesinnungen, sondern das Vertrauen auf die Verheissungen Gottes verstehe. Daher bezieht er sich auch öfters auf die Worte Christi, dein Glaube hat dir geholfen, und auf die Worte Pauli: der Glaube an die göttliche Verheissung ist dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet worden; wie z. E. im 5. Buche der Stromatum N. 1. und im 2. Buche, N. 6. wo er Abrahams Beyspiel anführt, und dann zeigt, daß wir Abrahams Kinder sind, und eben so, wie er, gerecht werden. Dieser Glaube aber, setzt er am letzten Orte hinzu, ist der Grund *) und das Fundament der Liebe und der Wohlthätigkeit. Auf diese Art unterscheidet dieser Kirchenlehrer auch sonst den Glauben, der die guten Gesinnungen, die Liebe und die Werke erzeugt, von der Treue, der mit diesem ersten Glauben, durch den wir gerecht werden, vor Gott als Frucht verbunden seyn muß.

Aus solchen Stellen müssen andre Stellen in den Schriften dieses Kirchenvaters erklärt werden, in welchen er Christum oft nicht so wohl

*) η δε πιστις ἔρασμα αγαπης, αντεπαγγεσα την ευποιιαν.

wohl wie einen Versöhner, als vielmehr wie den grossen Lehrer und Verbesserer des menschlichen Geschlechts vorzustellen pflegt. Dieß letztere brachte sonderlich die Art des Vortrags so mit sich, deren er sich im Pädagogus bedient, da er Jesum oder vielmehr den Logos als den vollkommensten Lehrer abbildet. Damit leugnet er nicht, was er sonst deutlich sagt, daß er auch und zwar vornehmlich in der Absicht gekommen sey, durch seinen Tod die Strafe der Sünden wegzunehmen.

Origenes drückt sich an vielen Orten seiner Schriften eben so biblisch über diese Materie aus; auch er stellt Christum als den Hohenpriester vor, der die Menschen wahrhaftig mit Gott versöhnt habe, da die Priester des alten Testamentes nur leibliche Opfer brachten, und führt z. E. in der IX. Homilie über das 3te Buch Mosis Seite 239. der Ausgabe des Delarue die Worte Pauli an: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. Er vergleicht ebendaselbst nach Pauli Beyspiel Christum mit dem Gnadenstuhl; weil wir durch den Glauben an sein Blut Vergebung der Sünden erlangen. Er nennt Christum das Lamm Gottes, das da trägt die Sünde der Welt, und erklärt diese Worte Johannis durch den Beysatz: daß Paulus ebenfalls von Jesu geschrieben habe: Er ward ein Fluch für uns, um uns von dem Fluche loszukaufen. (In der 2ten Homilie über das erste Buch Mosis, Seite 63.)

Sehr

Sehr weitläuftig trägt er die Lehre von der Vergebung der Sünde durch Christi Blut und Tod in der 24sten Homilie über das 4te Buch Mosis vor; zeiget auch daselbst wieder, daß Christus wie ein Lamm zur Schlachtbank geführet und auf dem Altar des Kreuzes geopfert worden sey, um der ganzen Welt Vergebung der Sünden zu erwerben. Er unterscheidet das Opfer Christi von dem Märtyrertode, den die Heiligen litten, und behauptet ausdrücklich: Es sey nur ein Lamm, welches der Welt Sünden getragen habe. *)

Das LIII. Kapitel der Weissagung des Jesaias erklärt er in dem 1sten Buche gegen den Celsus N. 54. und 55. und dringt sonderlich auf die Ausdrücke: Er trug unsere Sünde; er litte Schmerzen für uns; durch seine Wunden sind wir geheilet; und erinnert dabey, daß dieß nicht bloß die Juden angienge, sondern auch die Heiden; so daß alle, die an Christum glauben, durch seine Wunden heil würden. — So ist noch aus vielen andern Stellen der Origenischen Schriften klar, daß er die Leiden und den Tod Christi angesehen habe, als ein Opfer für die Sünde, und Christum selbst als den einigen

*) Dominus et Saluator noster, quasi agnus ad occisionem ductus et in sacrificium altaris oblatus, peccatorum remissionem vniuerso praestitit mundo, pag. 362. Vnus est agnus, qui totius mundi potuit aufferre peccatum, pag. 363. der Ausgabe des Delarue. Tom. II.

einigen Hohenpriester, der durch sich die Menschen mit Gott ausgesöhnet hat. Ich will nur eine von diesen Stellen unten hinsetzen. *) Künstliche Bestimmungen dieser Materie aus den philosophischen Schulen findet man beym Origenes nicht. Er bleibt bey der Schrift. Sein Fehler aber war, daß er die Kraft des Versöhnungstodes Christi an manchen Orten zu weit ausdehnte, und ihn so betrachtete, als wenn alle Kreaturen, auch die Teufel durch denselben mit Gott versöhnt worden wären. Sodann fieng auch er an, die Vergebung der Sünden den guten Werken mit zuzuschreiben; darinnen er denn freylich nach der Zeit viele Nachfolger hatte; gleichwie auch Clemens von Alexandrien und andere noch vor Origenes Zeiten sich unschriftmäßig über diese Materie ausdrückten. Das Hauptwerk blieb indessen bey allen. Damit ich aber meinen Lesern nicht mit zu vielen Wiederholungen ähnlicher Stellen der Kirchenväter beschwerlich falle, so will ich nur noch einige aus den griechischen Gottesgelehrten anführen.

Eusebius

*) In der 6ten Homilie über das 3te Buch Mosis Seite 216. der Ausgabe des Delarue: Est quidem vnus Pontifex magnus Dominus noster Iesus Christus, sed ille non solum Sacerdos, sed et sacerdotum sacerdos est, et non solum Pontifex, sed pontificum Pontifex, nec sacerdotum Princeps, sed Princeps principum sacerdotum.

Eusebius zum Exempel drückt die Sache, von der wir reden, im 4ten Kap. des xten Buchs folgendermaßen aus: "Er (Jesus) berührte (heilte) unser Verderben; er allein nahm unser Elend und die Strafe unserer Sünden auf sich."

Chrysostomus ist zwar meistens mehr Redner, als Dogmatiker: indessen hat er doch vom Versöhnungstode Christi, und der darauf gebauten Vergebung der Sünden sehr oft genau und schriftmäßig geredet. In seiner XXVIII. Homielie über den Matthäus erklärt er die Worte der Einsetzung des Abendmals: das ist mein Blut, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden, und veraleicht das Blut Christi mit dem Blute der Passahlämmer in Egypten. "Jenes Blut, spricht er, errettete die erstgebohrnen Israeliten vom Tode; das Blut Jesu Christi aber wurde vergossen zur Vergebung der Sünden der ganzen Welt. *) Schon zuvor nannte er die Ursache oder Absicht der Leiden und des Todes Christi, die den Menschen zu ertheilende Vergebung der Sünden S. 782. Tom. VII. der Ausgabe Montfaucons. Das LIII. K. des Jesaias legt er auf eben die Weise aus, wie die vorigen Theologen. Z. E. im VI. Buche gegen die Juden, umschreibt er die Worte, durch seine Wunden sind wir geheilt, also: "Durch sein Kreuz ist allen das Heil

oder

*) τουτο εις αφεσιν αμαρτιων της οικουμενης απασης.

oder die Seeligkeit erworben worden.“*) Und in der ersten Homilie über den Brief an die Epheser spricht er: Nichts ist so wichtig und so groß als daß das Blut Gottes für uns vergossen worden ist. Daß Gott nicht einmal seines Sohnes verschonet hat, das ist noch wichtiger, als die Annahme an Kindesstatt und andere Geschenke, die er uns verleihet. Was grosses ist es, daß uns die Sünden erlassen werden; aber noch grösser, daß sie uns erlassen werden um des Blutes des Herrn willen. **) Auch aus diesen Stellen ist klar, daß Chrysostomus die Ursache der Vergebung der Sünden, im Tode Christi suche, nicht aber in den eigenen guten Gesinnungen des Menschen; der Glaube und die Sinnesänderung bleiben auch nach der Lehre dieses Kirchenvaters nur auf unsrer Seite das Mittel und die Bedingung, durch welche und unter welchen wir Vergebung der Sünden erlangen. Diese Vergebung der Sünden aber ist uns erworben und verschaft worden, durch die Leiden und den Versöhnungstod des göttlichen Mittlers.

Ich

*) δια τους ξαυρους σωτηριαν πασι γενομενειν. Tom. I. S. 656. Edit. Montfauc.

**) μεγα γαρ το ἀφεθηναι τῶν ἁμαρτηματων, ἀλλα το μειζον, το δια του αἱματος του δεσποτικου. Hom. I. in Ephes. Cap. I. Tom. XI. p. 7. Edit. Montfauc.

Ich halte es für unnöthig mehrere Stellen aus den griechischen Kirchenlehrern zum Beweiß anzuführen, daß sie, was die Hauptsache betrift, die wahre Lehre der Schrift von der durch Christi Tod gestifteten Versöhnung der Menschen mit Gott erkannt und vorgetragen haben. Sie mischten freylich zuweilen einige nicht ganz richtige Nebengedanken unter die Wahrheit; aber dieß war auch nach der Gedenkungsart jener Zeiten nicht anders zu erwarten. Die Meynungen von der Gewalt der Dämonen, die damals alle Gemüther eingenommen hatten, waren die Ursache, daß die Kirchenlehrer mehr als es nach Anleitung der h. Schrift nöthig war, von der Ueberwindung des Teufels durch Christi Tod redeten und oft diese wichtige Sache in einem sehr falschen Lichte zeigten. Ausserdem geriethen sie, wie ich schon beym Origines bemerkte, frühzeitig auf den Fehler, daß sie glaubten, in der Taufe würden dem Menschen zwar alle vorige Sünden vergeben, aber wenn er nun die Gebote Gottes wieder überträte; so müßte er durch den Glauben nicht allein, sondern auch durch Gebet, Fasten, Allmosen und andere gute Werke seine Sünde bedecken, um Vergebung zu erhalten. So vermischten sie die Busse selbst und die thätige Liebe als die nothwendige Folge der Vergebung der Sünden, mit der Ursache der Vergebung, die wir durch Busse und Glauben

erlangen. Dieser Fehler findet sich bey den allermeisten sogenannten Kirchenvätern, ob sie schon von den Ursachen und Absichten des Todes Christi übrigens, wie wir sahen, richtig dachten.

Bisher zeigte ich, was die griechischen Theologen der ersten Jahrhunderte von der wichtigen Materie sagen, die wir betrachten. Nun wären aber auch die lateinischen Schriftsteller, Tertullian, Cyprian und andere zu hören. Aber da diese eben ganz das nehmliche sagen, und ich allso immer eben dasselbe nur mit andern Worten meinen Lesern wieder vortragen müßte: so halte ich es für besser, sogleich auf den Augustin überzugehn. Denn wenn wir auch bey diesem noch die Schriftlehre vom Versöhnungstode Christi finden, so wie sie bey den alten griechischen Kirchenvätern anzutreffen war; so ist dieß Beweises genug, daß sich diese Lehre in der lateinischen Kirche bis auf Augustin erhalten habe. So ist es auch in der That. Nur muß man nicht vergessen, daß unrichtige Nebenideen der Wahrheit beygefügt wurden. Diese verschlangen aber die Wahrheit nicht.

Augustin lehrt in diesem Punkte weit reiner, bibelmäßiger und vernünftiger, als es sich viele Gelehrte in unsern Tagen vorstellen. Vor allen Dingen ist zu merken, daß er sehr weit von dem Wahne entfernt gewesen sey,

als wenn Gott durch Christi Blut und Tod erst hätte bewogen werden müssen, sich des menschlichen Geschlechts zu erbarmen. Er behält vielmehr die paulinische Lehre bey: "darinnen beweiß Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren." Im 6ten Buche gegen den Julian No. 9. In dem 1sten Buche von der verdienten Strafe und Vergebung der Sünden stellt er die Sache an mehrern Orten also vor, daß Gott, der Urheber unserer Seeligkeit, aus freyer Liebe die Versöhnung durch Christum selbst gestiftet habe, und beruft sich sonderlich von No. 40. an, bis 50. auf die deutlichsten Schriftstellen: Alles ist aus Gott, sagt er unter andern, der uns selbst mit sich durch Christum versöhnete. Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. Er ist reich an Barmherzigkeit nach der großen Liebe, mit der er uns liebte, da wir noch in Sünden todt waren. Dergleichen Stellen finden sich sonst bey ihm noch viele, wie ich bald einige anführen werde. Damit ich aber die Vorstellungen, welche Augustin vom Versöhnungstode Christi macht, kurz und in einer guten Ordnung meinen Lesern mittheilen könne; so will ich die vorzüglichsten einzeln hieher setzen.

Zuerst bleibt er bey der vor ihm gewöhnlichen mit der Schrift übereinstimmenden Lehre, daß Christi Tod als ein Opfertod zu betrach-

ten

ten sey. Er nennt unsern Erlöser daher selbst öfters den Hohenpriester; vergleicht ihn mit Melchisedech; zeigt, was er vor dem Hohenpriester A. T. vorausgehabt habe; wie er der Opfernde, und das Opfer selbst gewesen sey, und wie er denn das ganze menschliche Geschlecht mit Gott versöhnt habe; gleichwie es zuvor durch Adam der Sünden Schuld und Strafe ganz unterworfen worden war. So redete er im 10ten Buche der Confession No. 69. *) Im 6ten Buche operis imperfecti contra Iulianum No. 22. In der 273sten Rede, im 5ten Theile seiner Werke; so in ungemein vielen andern Stellen, die ich anzuführen nicht nöthig habe. Wenn er aber so von Christo, als von dem Versöhner der Menschen redet, so warnet er zuweilen, man möchte die gestiftete Versöhnung ja nicht so verstehen, als wenn Gott die Menschen zuvor gehaßt, hernach aber durch Christi Tod

*) Quomodo nos amasti Pater bone, qui filio tuo unico non pepercisti, sed pro nobis impiis tradidisti eum; quomodo nos amasti pro quibus ille, non rapinam arbritatus esse aequalis tibi, factus est subditus vsque ad mortem crucis, — pro nobis tibi victos et victima; et ideo victor, quia victima; pro nobis tibi sacerdos et sacrificium: et ideo sacerdos, quia sacrificium: faciens tibi nos de seruis filios, de te nascendo, nobis seruiendo — Tom. I. p. 146. Ed. ex Congress. S. M.

versöhnt, sie zu lieben erst angefangen hätte. Ich will seine eigenen Worte unten hinsetzen. *)

Die andere Hauptvorstellung, die Augustin von Christo macht, ist diese, daß er von ihm, als von dem redet, der die Strafen der Sünden an der Menschen Statt gelitten, und auf diese Art sie weggenommen habe. Er stellt daher gemeiniglich den ersten und andern Adam einander entgegen und zeiget, daß die Strafen der Sünden durch Christum eben so aufgehoben worden seyen, wie sie durch Adam auf die

*) Qua propter incomprehensibilis est dilectio, qua diligit Deus, neque mutabilis. Non enim ex quo ei reconciliati sumus per sanguinem filii eius, nos coepit diligere: sed ante mundi constitutionem dilexit nos, vt cum eius Vnigenito etiam nos filii eius essemus, prius quam omnino aliquid essemus. Quod ergo reconciliati sumus Deo per mortem filii eius, non sic audiatur, non sic accipiatur, quasi ideo nos reconciliauerit ei filius, vt iam inciperet amare quos oderat; sicut reconciliatur inimicus inimico, vt deinde sint amici, et inuicem diligant, qui aderant inuicem. Sed iam nos diligenti reconciliati sumus ei, cum quo propter peccatum inimicitias habebamus. Quod vtrun verum dicam, adteſtetur Apoſtolus: Commendat, inquit, dilectionem suam Deus in nobis, quoniam cum adhuc peccatores essemus, Christus pro nobis mortuus est. Tom. III. Tract. 110. no. 6. pag. 567. Ed. Congreſſ. S. M.

die Menschen kamen. Das fünfte Kapitel des Briefs Pauli an die Römer widerhohlt er alle Augenblicke. Man findet Stellen genug in opere imperfecto contra Iulianum z. E. im zweyten Buche No. 66. ꝛc: so auch in der Erklärung des Evangelisten Johannis Kap. I. Tract. III. No. 12. dann auch Kap. II. Tract. IX.

Er vergleicht Christum mit der erhöhten Schlange in der Wüsten, durch welche die Strafe der Israeliten aufgehoben war, wenn sie dieselbe glaubig anschauten, im 1. Buche de peccatorum meritis et remissione No. 60.

Drittens ist es dem Augustin gewöhnlich, daß er nach Anleitung der Schrift Jesum den Erlöser oder Erretter (Redemtorem) des menschlichen Geschlechts nennt. Z. E. in der 23. Rede über den 24. V. des 72. Ps. S. 85. Theil 5. und auch da redet er von Gott so, daß man sieht, er habe aus Liebe den Erretter uns gesandt, seye aber nicht erst durch denselben zur Liebe gegen uns bewogen worden. *) Vielmehr

*) Est autem misericordia abundantissima, et larga eius beneuolentia, qui nos sanguine filii sui redemit, cum propter peccata nostra nihil essemus. Placuit tamen illi per misericordiam suam redimere nos tanto pretio: dedit pro nobis sanguinem vnici sui innocenter nati, innocenter viuentis, innocenter mortui.

habe er die Zahlung des Lösegeldes selbst veranstaltet.

Zuweilen bedient sich Augustin, wie andere lateinische Schriftsteller, nach der lateinischen Uebersetzung der Bibel, des Wortes Saluator, oder Heiland, um die Person Christi zu beschreiben; da meynt er denn aber nicht einen Heiland, der durch die Lehre andere erleuchtet, und so errettet habe; sondern vornehmlich einen Heiland und Erretter von der Sünde. Denn er behauptet: Christus sey der Heiland aller Menschen, folglich auch derer, die vor ihm lebten, auch derer, die nicht wirklich seelig werden. Daraus ist zu schliessen, daß Augustin von einer allgemeinen Errettung von Sünden rede, und die ist, wie die Schrift lehrt, durch Christi Tod geschehen. Eine Hauptstelle dieser Art findet sich im 5ten Theile seiner Werke, in der 292. Rede auf den Geburtstag Johannes des Täufers, No 4. *) Mit dieser Idee verbindet Augustin den Paulinischen Ausdruck Mediator, oder Mitler aus 1. Tim. II, 5. Es ist ein Gott und ein Mittler ꝛc. Und damit er zeige, daß Christus ein allgemeiner Mitiler sey; **) so stellt er da nicht selten den ersten und

*) Christus Saluator omnium hominum, nemo dicat; non opus habeo saluatore.

**) Hac medietate reconciliatur Deo omnis generis humani massa ab illo per Adam alienata. Per Adam

und andern Adam einander entgegen; durch einen Menschen der Tod über alle; durch den andern Adam das Leben. ꝛc. — Kurz; Augustin denkt und redet von Christi Versöhnungstode fast immerhin biblisch, und er hat auch sogar das Wort Genugthuung

Adam eim peccatum intrauit mundum, et per peccatum mors, et ita in omnes homines pertranſiit, in quo omnes peccauerant. Quis hinc erueretur? Quis ab hac maſſa irae ad miſericordiam diſtingueretur? Quis enim te diſcernit? Quid autem habes, quod non accepiſti? Non ergo nos diſcernunt merita, ſed gratia. Nam ſi merita, debitum eſt: ſi debitum eſt, gratis non eſt: ſi gratis non eſt, gratia non eſt. Hoc ipſe Apoſtolus dixit: ſi autem gratia, iam non ex operibus; alioquin gratia iam non eſt gratia. Per vnum ſaluamur, maiores, minores, ſenes, iuuenes, paruuli, infantes, per vnum ſaluamur. Vnus enim Deus, vnus et mediator Dei et hominum, homo Chriſtus Ieſus. Per vnum hominem mors, et per vnum reſurrectio mortuorum. Sicut in Adam omnes moriantur, ſic et in Chriſto omnes viuificabuntur.

Hic aliquis occurrit, et dicit mihi, quomodo omnes? Qui ergo in gehennam mittendi ſunt, qui cum Diabolo damnabuntur, qui aeternis ignibus torquebuuntur? Quomodo omnes et omnes? Quia nemo ad mortem, niſi per Adam, nemo ad vitam niſi per Chriſtum. (S. Auguſt. Epiſc. p. 823.

(Satisfactio) von Christi Tode selbst in allen seinen Werken nicht ein einzigesmal gebraucht. *) Dieß wird vielleicht manchem unglaublich scheinen, der in mehrern neuern Schriften gelesen hat, dieser Kirchenvater sey vornehmlich der Urheber der unrichtigen Vorstellungsart von einer vertrettenden Genugthuung. Aber ich wünschte, daß die, welche dieß behaupten, doch auch nur eine einzige Stelle aus Augustins Werken anführen möchten, darinnen das Wort Satisfactio so gesetzt wurde, daß es das Mittleramt Christi andeuten sollte. Augustin bedienet sich dieses Worts von den Bußübungen und den guten Werken, wie andere christliche lateinische Schriftsteller; und ich will die Stelle, aus der man seinen Sinn erkennen kann, meinen Lesern vorlegen: **) "es ist nicht genug, spricht er, in der 352. Rede von der Busse, daß man seine Sitten ändert, und böse Werke unterläßt; man muß auch für diejenigen (böse Werke) welche geschehen sind, Gott genug thun durch

*) Ich bitte deßwegen einen Druckfehler oben S. 143. Z. 2. so zu ändern: daß er zwar nicht, aber auch re ꝛc.

**) Non enim sufficit mores in melius commutare, et a factis malis recedere; nisi etiam de his quae facta sunt, satisfiat Deo per poenitentiae dolorem, per humilitatis gemitum, per contriti cordis sacrificium, cooperantibus eleemosynis, Tom. V. p. 950.

durch die Schmerzen der Bußtraurigkeit, durch ein demüthiges Seufzen, durch das Opfer eines zerschlagenen Herzens.

Die Fehler, welche Augustin im Vortrage dieser Lehre begieng, sind diese: daß er eben, wie wir jetzt sahen, die Vergebung der Sünden, die man als ein Christ begieng, unter andern mit der Kraft der guten Werke, dem Gebete, dem Allmosen, dem Fasten u. d. gl. zuschrieb. Stellen dieser Art finden sich in seinen Werken ungemein viele, wie z. E. Tom. V. in der X. Rede No. 18. Sonderlich erklärt er seine Meynung hierüber im 153. Briefe, der an den Macedonius gerichtet und im 2 T. der Werke, S. 401. zu lesen ist, wo er mehr als einmal sagt: in der heiligen Taufe würden alle vorigen Sünden vergeben, aber diejenige Sünde, welche man nachher begieng, müßte auch durch die Opfer der Barmherzigkeit ausgesöhnt werden. Diese unrichtige Vorstellung findet sich, wie ich schon mehrmals bemerkte, vor und nach Augustin fast in den meisten Kirchenvätern, und ich könnte aus dem Augustin allein, mehr als funfzig ähnliche Stellen anführen. Ein anderer Fehler dieses Kirchenlehrers war, daß er den Tod Christi oft allzu sinnreich, als eine Befreyung der Menschen aus der Gewalt des Teufels vorstellt, und durch seine spitz-

fündigen Gegensätze dieser so ernsthaften Sache zuweilen ein sehr seltsames Ansehen giebt. Sein System ist in diesem Punkte folgendes: Durch die erste Sünde unsrer Stammeltern kam das menschliche Geschlecht in des Satans Gewalt. Satan wirkete denn also in allen Menschen. Gott aber schränkte nicht nur des Teufels Gewalt sehr ein; sondern er lies ihn auch durch Christum endlich überwinden, und zwar zuerst durch Gerechtigkeit, dann durch Gewalt. Christus war unschuldig und gerecht: wurde doch aber durch Anstiften des Satans umgebracht. Dadurch geschah es, daß wir, die Schuldner, welche der Satan als seine Unterthanen gefangen hielt, frey und los gelassen werden mußten. Der Tod Christi ist also das Lösegeld, welches für uns Schuldner gezahlet worden ist, von Christo, der nichts schuldig war. Nachdem denn nun der Satan auf diese Art durch den Tod des gerechten Mittlers überwunden war: so besiegte ihn Christus auch, durch Gewalt, indem er von den Toden wieder aufstund, und nun ferner nicht mehr stirbt. Christus nahm dem Satan also seinen Raub ab; entriß ihm das menschliche Geschlecht, vertrieb und vertreibt noch die Teufel aus denen, die da glaubig werden, sonderlich durch den Exorcismus und giebt auch allen seinen Glaubigen

die

die Kraft den Satan durch Gerechtigkeit zu überwinden. Damit meine Leser das künstliche Gewebe, in welches Augustin diese Vorstellungen mit den Wahrheiten aus dem Worte Gottes zusammen zu wirken weiß, aus einer Stelle etwas mehr kennen lernen; so will ich eine derselben mittheilen. Sie stehet in dem XIII. Buche von der Dreyeinigkeit, in den Werken des Aug. Tom. VIII. S. 661. ꝛc. der Benedictiner Pariser Ausgabe. *)

Aus

*) Quocirca omnes homines ab origine sub principe sunt potestatis aeris, qui operatur in filiis diffidentiae. Et quod dixi ab origine, hoc est, quod dicit Apostolus, natura et se fuisse sicut ceteros: natura scilicet vt est deprauata peccato, non vt recta creata est ab initio. -- **Christus aber hat den Satan überwunden und die Menschen aus seiner Gewalt herausgerissen. Und dieß zwar zuerst durch Gerechtigkeit.** Quae est igitur iustitia, qua victus est diabolus? quae, nisi iustitia Iesu Christi? Et quomodo victus est? quia cum in eo nihil morte dignum inueniret, occidit eum tamen. Et vtique iustum est vt debitores quos tenebat, liberi dimittantur, in eum credentes quem sine ullo debito occidit. Hoc est quod iustificari dicimus in Christi sanguine. Sic quippe in remissionem peccatorem nostrorum innocens sanguis ille offensus est. — Et iustitia ergo prius, et potentia postea diabolum vicit: iusti-

tia

Augustin blieb der vorzüglichste Anführer der Kirchenlehrer in den folgenden Jahrhunderten, und seine besondern Meynungen pflanzten sich eben so, wie die von ihm vorgetragenen biblischen Wahrheiten unter den Theologen fort. Nachdem die aristotelische Philosophie in den Schulen der Christen eingeführt worden war, erwachte der Untersuchungsgeist mehr als zuvor. Und das unaufhörliche Disputiren über geistliche Materien; dann die Vergleichung der biblischen Lehren mit den Grundsätzen des Aristoteles, und der Vernunftseinsichten mittlern Zeiten, erweckte in nachdenkenden Gemüthern allerley Zweifel. Unter andern schien

tia scilicet, quia nullum peccatum habuit, et ab illo iniustissime est occisus: potentia vero, quia reuixit mortuus, numquam postea moriturus. Sed potentia diabolum vicisset, etiam si ab illo non potuisset occidi: quamuis maioris sit potentiae etiam ipsam mortem uincere resurgendo, quam uitare viuendo. Sed aliud est propter quod iustificamur in Christi sanguine, cum per remissionem peccatorum eruimur, a diaboli potestate: hoc ad id pertinet, quod a Christo iustitia diabolus vincitur, non potentia. Ex infirmitate quippe quam suscepit in carne mortali, non ex immortali potentia crucifixus est Christus: de qua tamen infirmitate ait Apostolus, quod infirmum est Dei, fortius est hominibus.

schien es auch manchem keine schwache Einwendung gegen die Lehre von dem Versöhnungstode Christi zu seyn, wenn man die Frage aufwarf: Wenn Gott an sich schon barmherzig und die Sünden zu vergeben geneigt wäre, warum doch erst Gottes Sohn menschliche Natur annehmen und für die Sünder leiden und sterben mußte?

Diese Frage, welche in unserm Jahrhundert noch scharfsinnigen Weltweisen allerley Bedenklichkeiten gegen die Mitleidenswürdigkeit Christi erweckte, war für die Einsichten der Philosophen, die zu der Zeit lebten, da die Morgenröthe der Vernunft in den Abendländern erst aufgieng, gewiß noch weit schwehrer und verfänglicher, als sie uns jetzt seyn kann. Anselmus, ein philosophischer Kopf, der, wie man aus seinen Schriften leicht merken kann, viele Gelehrsamkeit mit einem nicht geringern Scharfsinne verband, machte sich an die Beantwortung dieser Frage, und schrieb ein kleines Werk in zwey Büchern eingetheilt: Cur Deus homo. Warum Gott Mensch geworden sey? Das Buch hat die Form eines Gesprächs mit einem Zweifler. Der Plan, nach welchem er seine Gedanken ordnete, um jene Frage aufzulösen, ist folgender: Nachdem er in einigen Kapiteln des ersten

sten Buch eine allgemeine Einleitung zur Sache gegeben, und die Zweifel der Gegner angeführt hatte, so legte er den Satz zum Grunde: Es sey Gott durchaus unanständig die Sünde ungestraft zu lassen. (B. I. Kap. XII.) So wenig es Gott geziemte, eine Lüge zu sagen; so wenig könne er die Strafe ohne Ersetzung dem Sünder erlassen. Denn die Sünde sey eine Beleidigung der Ehre Gottes. Die Ehre Gottes aber müsse aufrecht erhalten werden. (Kapitel XIII.). Dieß geschähe, wenn die Uebertrettung seiner Gesetze gestraft werde. Da Gott nun nicht zugeben könne, daß seine Ehre auch nur im geringsten verletzt würde: so müsse er jede Sünde strafen. (Kap. XIV.) Folglich könne der sündige Mensch nicht seelig werden, ohne daß seine Schuld bezahlt, oder ohne daß Gott, dem Richter, Genugthuung geschehen sey. (Kap. XIX.) Diese Genugthuung ist aber nicht blos um der Ehre Gottes, sondern auch um des Menschen selbst willen, nothwendig. Denn durch die Sünde ist der Mensch befleckt; er muß gereiniget werden, sonst taugt er nicht in den Himmel. Hier bedient sich Anselmus eines seltsamen Gleichnisses, das den steifen Witz der mittlern Zeiten verräth. Das menschliche Geschlecht ist einer kostbaren Perle gleich, sagte er (Kap. XIX).

Diese

Diese Perle hatte Gott in der Hand; sie war sein Eigenthum. Er ließ es zu, daß der Teufel ihm dieß Kleinod aus der Hand riß und in den Koth warf. Nun muß die Perle aus dem Koth wieder aufgehoben und gereiniget werden, sonst taugt sie nicht in Gottes Schatzkasten, in den Himmel. Denn es ist der Weisheit Gottes nicht gemäß, die Menschen mit der Schuld und Strafe der Sünden befleckt, in den Himmel aufzunehmen. Sie müssen also durch das Blut des göttlichen Mittlers gereiniget werden.

Die Strafe der Sünden muß aber nicht nur vollzogen werden; sondern sie muß auch der Grösse der Sünden gemäß seyn. Diese kann der Mensch nun nicht selbst erdulden, wo er anders seelig werden soll. Er kann auch den Schaden nicht ersetzen, den er durch die Beleidigung der göttlichen Ehre angerichtet hat. Er raubte Gott was sein ist: und kann ihm nichts dafür wieder geben. Denn alles, was er gutes thun will, ist er Gott ohnehin schuldig (Kap. XXII. XXIII. ꝛc.). Daher verordnete Gott aus Barmherzigkeit gegen die Menschen selbst ein Mittel zur Tilgung der Schuld und zur Genugthuung für seine verletzte Ehre. Da wird nun weiter im II. Buche gezeigt.

zeigt: wie der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen; die Strafe ausgestanden; den Satan, als den Räuber, der die Menschen gefangen hielt, überwunden und gewisse Güter erworben habe, die er seinen Glaubigen schenkt und sie seelig macht. Die Bezahlung der Schuld geschah aber nach der Lehre dieses Theologen nicht dem Teufel. Denn dem Satan, spricht er, war Christus, Gottes Sohn, nichts schuldig. Gott war es, dem die Genugthuung seiner beleidigten Ehre geleistet wurde. Und er machte diese Anstalt selbst zum Besten der Menschen aus Gnaden. So stehen die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit Gottes im Versöhnungswerke in der besten Harmonie. "Eben die göttliche Barmherzigkeit die dir (so spricht Anselm zu seinem Zweifler am Schlusse des Werks Buch II. Kapitel 20.) eben die göttliche Barmherzigkeit, die dir zu Grunde zu gehen schien, wenn man die Gerechtigkeit Gottes und die Sünden der Menschen betrachtet, diese Barmherzigkeit, sage ich, erscheint nun so groß und übereinstimmend mit der Gerechtigkeit, daß keine größre und gerechtere ausgedacht werden kann. Denn wie kann eine größere Barmherzigkeit gedacht werden, als diese, da Gott zu einem Sünder, welcher ewige Höllenpein verdient, und

doch

doch in sich selbst nichts zur Rettung gehabt hätte, saget: Da, nimm hin meinen Sohn, ich gebe ihn für dich! Und da der Sohn spricht: Nimm mich hin, (o Sünder!) und kauf dich (durch mich) los! Was ist gerechter, als daß der, dem ein solches Lösegeld gezahlt wird, welches grösser als alle Schuld ist, alle Schuld erläßt; wenn dieß Lösegeld nur mit der nöthigen Gemüthsbeschaffenheit (affectu debito) dargebracht wird." So beschließt Anselm die Beantwortung der obengenannten Frage.

Ist wohl dieß System sogar einfältig, daß man den Namen seines Verfassers zu einem Spottnamen zu machen Ursache hätte? Die Ehre eines grossen Gelehrten, der sich nach seinen Kräften und Einsichten bestrebte, sein Zeitalter aufzuklären, sollte doch wohl solchen Gelehrten heilig seyn, die selbst Anspruch auf einen edlen Nachruhm zu machen scheinen? Gott übt sein Vergeltungsrecht! Es ist nicht recht, wenn man sich an denen versündiget, welche uns die Bahn brechen, damit wir eher auf dem Wege der Untersuchung fortkommen. Anselm verdient den Spott am allerwenigsten. Er ist in gewissen Materien der Leibnitz und Grotius seines Jahrhunderts. So seltsam dieß klingt; so leicht wird man davon überzeugt werden, wenn man (mit der Billigkeit und Nachsicht, welche man einem Theologen und

Philosophen des zwölften Jahrhunderts schuldig ist) seine Bücher: Von der Wahrheit; Vom Willen; Von der Freyheit; Von der Harmonie des Vorwissens Gottes mit der Prädestination; Von der Harmonie der Gnade mit dem freyen Willen des Menschen ꝛc. und andre zu lesen beliebt. Es war daher freylich kein Wunder, wenn dieser Gelehrte viele Nachfolger bekam, die seine Theorie von der Uebereinstimmung der Liebe und Gerechtigkeit Gottes in dem Mittlerstode Christi beybehielten und oft mit unglücklichem Witze weiter ausschmückten. Er aber selbst dachte so gut, als es damals seyn konnte, doch immer scharfsinnig genug. Er gründete (zwar nicht ganz schriftmässig) die Nothwendigkeit einer Genugthuung fast wie hernach Grotius auf die nothwendige Aufrechthaltung der Ehre oder der Majestätsrechte Gottes; dann auf das Bedürfniß der Menschen. Er war weit entfernt, Gott als einen harten Tyrannen vorzustellen, der die Sünde durchaus nicht vergeben wollte, biß er das Blut des Sünderbürgen, seines Sohnes, hätte fliessen sehen. Er zeigte vielmehr, daß die Liebe Gottes zu den Menschen die Bewegursache sey, warum Gott seinen Sohn ihnen zum Mittler gegeben habe. Das Wort Satisfaction ist nichts weiter bey ihm, als ein damals gewöhnlicher Ausdruck in den Gerichten, angewendet auf das göttliche

Gericht, und sagt dasjenige kurz was mit mehrern Worten so hiesse:

Die göttliche Gerechtigkeit erfordert, daß die dem Sünder gedrohte Strafe vollzogen werde, und diese litte Christus an der Sünder Statt.

Daß aber diese Lehre keine Ausgeburt der afrikanischen Theologen, und kein Einfall eines blöden Kopfs in den mittlern Zeiten, sondern die reine Lehre der heil. Schrift und der ältesten christlichen Kirche durch alle Jahrhunderte gewesen sey, das ist, deucht mir, mit so starken Gründen bewiesen, daß alle Gegner derselben biß an den jüngsten Tag sie nicht umstossen werden. Gott der sie geoffenbaret, der durch sie seit siebzehn Jahrhunderten so viele hundert tausend Menschen im Gewissen beruhigt; mit kindlicher Liebe; gegen sich erfüllt, im Herzen gebessert und zur ewigen Seeligkeit eingeführt hat, dieser gütige und allmächtige Gott wird sie erhalten; gleichwie die grosse und wichtige Lehre von der Gottheit Jesu Christi, welche mit der trostvollen Wahrheit von seinem Versöhnungstode in so genauer Verbindung stehet. Da ich zur Bestättigung jener, erst vor wenig Jahren, ein eigenes Buch geschrieben

habe: so halte ich es für unnöthig, mich auf die Stellen in dem Buche des Hrn. C. R. Steinbarts einzulassen, welche wider die Gottheit Christi und wider die Dreyeinigkeit überhaupt gerichtet sind. Daß Hr. Steinbart beide gerade hin und noch dazu ohne allen gegebenen Beweiß verwerfe, wird aus folgenden Stellen fast sehr deutlich zu erkennen seyn.

Zuerst behauptet er Seite 134, es sey eine philosophische Grübeley, daß man mehrere Personen in der Gottheit annehme. "Man gehet, spricht er, in den metaphysischen Grübeleyen noch weiter, und läßt Gott zum Behuf dieser menschlichen Theorie und in der Bemühung, sich selbst zu beruhigen, verschiedene Personen vorstellen, so daß Gott in so ferne er ungezeugt ist, von sich, in so fern er von sich selbst gezeugt worden ist, und zu seiner Persöhnlichkeit einen Menschen mit aufgenommen und in demselben gelitten hat, in Christi Martern und Tode beruhigt worden sey."

Dann ist aber seine Lehre von Christo selbst, diese: daß er ihn als den vollkommensten Menschen vorstellt, durch welchen sich die Stimme Gottes hätte hören lassen. "Um die Nationen aus diesem allgemeinen Verderben der Moralität und des

Aber-

Aberglaubens zu erlösen; und sie mit sich auszusöhnen, veranstaltete Gott unter dem jüdischen Volke zuerst, die Geburt eines ganz vorzüglichen Mannes, welchen er mit allen Talenten des Geistes ausrüstete, und mit welchem er so vereint war, daß man an diesem Jesu sehen konnte, wie Gott gegen die Menschen handeln würde, wenn er als Mensch uns erschiene. Er war das Ebenbild und die unter den Menschen wandelnde Stimme Gottes; seine Worte waren Licht und Leben ertheilende Gottes Worte, seine Handlungen göttlich wohlthätige Thaten. S. 226. So auch S. 224. Denn für Juden sind zunächst die Schriften, welche wir von den Schülern Jesu haben, aufgesetzt worden; daher wird die Lebensgeschichte desselben darinn so erzählt, daß diese Nation dadurch bestimmt werden könnte, ihm die größte Autorität unter den Gesandten der Gottheit zu zugestehen, und ihn für den Herrn und Christ zu erkennen, in welchem Gott stets gewohnt habe, anstatt andere Boten des Jehovah nur dann und wann begeistert worden sind, und welcher als das Licht hervorbringende Wort des Weltschöpfers, als die in menschlicher Gestalt herumgehende Stimme angesehen werden

könnte." Eben so auch Seite 83. "Der λογος Gottes, eben die Stimme, welche nach Mosis Erzählungen ehemals das Licht hervorgerufen und überall Leben hervorgebracht hat, ist in menschlicher Gestalt gesehen, gehört und empfunden worden."

Was soll man zu solchen Vorstellungen von Christo sagen? Wie? die Lehre von den göttlichen Personen, oder der Dreyeinigkeit ist eine phylosophische Grübeley? Und das schreibt ein übrigens gelehrter Mann? ein öffentlicher ordentlicher Lehrer der Tehologie? auf einer protestantischen Universität? in einem Lehrbuche, das in einem ganzen grossen Theile Teutschlands eingeführt werden sollte? Um Gottes willen! Um der Ehre Christi willen, der unser Richter ist! wo will das hinaus? Doch die Wahrheit wird sich rechtfertigen.

Vielleicht meynt auch Herr Consistorialrath Steinbart nur etwa die Terminologie, welche durch die Theologen aus der Philosophie in die Lehre von der Dreyeinigkeit gebracht worden ist. Denn freylich werden die Worte, drey göttliche Personen nicht in der Schrift gefunden. Daß aber in der einigen ewigen Gottheit drey unterschiedene, (man mag sie nun nen-

nennen, wie man will,) Vater, Sohn, und Geist seyen; daß der Sohn, wie der Vater, geehrt und angebetet werden soll; daß Vater und Sohn durch den Geist in den Seelen der Menschen wirken, und, (ob sie schon als drey verschieden sind,) nur eine einige unendliche Substanz ausmachen, das ist die unumstößliche Lehre des neuen Testamentes, und das unleugbare Glaubensbekenntniß der ältesten christlichen Kirche. Ich berufe mich hier kühnlich auf mein Buch: von der Gottheit Christi, in welchem die Schriftbeweise weitläuftig genug vorgetragen sind. Die in demselben befindlichen Zeugnisse aus den Schriften der Kirchenväter des zweyten und dritten Jahrhunderts, welche ich Seite 274. daselbst angeführt habe, können aus des Herrn Professor Rößlers Bibliothek der Kirchenväter, und wo man sich die Mühe nicht nehmen wollte, die vier Bände dieses gründlichen Buchs durchzulesen, aus den Gemeinnützigen Betrachtungen der neuesten Schriften, vom Jahre 1776. Seite 323.; vom Jahre 1777. Seite 247; vom Jahre 1778. Seite 133. leicht vermehrt werden. Und daraus wird erhellen, es sey keine philosophische Grübeley, sondern die reine von Gott selbst geoffenbahrte Wahrheit und der

Grund

Grund des ganzen christlichen Glaubens, was wir bekennen, daß das ewige und allmächtige Wesen existiere und verehrt werden wolle, als:

Vater Sohn und Geist.

ihm, dem einigen Gott sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! So geschehe es!

Von der

Erbsünde

oder dem

natürlichen Verderben

des Menschen

von

D. Georg Friedrich Seiler.

Erlang,

Verlegts Friedrich Andreas Schleich

1779.

I.

Von einigen irrigen Vorstellungen des natürlichen Verderbens der Menschen.

Die Zweifel gegen die Lehren des Christenthums sind meistens aus dem unrichtigen Vortrag derselben entsprungen. Wie ich dieß schon bey dem Anfang des Buches vom Versöhnungstod Christi in Ansehung jener Lehre gezeigt habe: so muß ich es auch hier in Ansehung der Lehre vom Verderben der menschlichen Natur wiederholen. Es waren allerdings ehehin, sonderlich nach Augustins Zeiten, nicht wenige Theologen, die sich über diese Materie so unbestimmt erklärten; das Verderben und die Schwäche der menschlichen Natur dergestalt übertrieben; von der Zurechnung der adamitischen Sünde auf alle seine Nachkommen so schrift- und vernunftwidrige Sätze in ihren Vortrag mit einmischten (*), daß nachdenkende Köpfe darüber in Versuchung geriethen, das ganze System der gemeinen christlichen Kirchenlehre für ein Gewebe von Wahr-

(*) Z. E. daß alle ungetaufte Kinder um Adams Sünde willen verdammt würden.

Wahrheiten und Irrthümern anzusehen. Wer noch kühner war, verwarf darüber oft die geoffenbarte Religion selbst; weil er sich beredete, wo ein offenbarer Irrthum sey, da wäre nichts Göttliches. Wir werden denn also auch hier die Lehre der Schrift von dem Vortrag mancher Gottesgelehrten sehr unterscheiden müssen. Dann aber werden wir finden, daß nichts so wahr, nichts der Vernunft und der Erfahrung so gemäß sey, als dasjenige, was die Bibel vom natürlichen Verderben der Menschen sagt, und was gründliche Gottesgelehrte, welche das gereinigte Kirchensystem verstehen, und sich mit freyem Geiste über verjährte Vorurtheile erheben, davon sagen.

Zu der Schriftlehre (*) gehören freilich folgende Sätze nicht:

Daß der Mensch mit angebohrnen verantwortlichen bösen Fertigkeiten auf die Welt komme; daß er vor seiner Geburt böse Handlungen begangen habe, die ihm zugerechnet werden, und womit er einige Strafen verdiene; daß er Anlagen nur zum Bösen, nicht zum Guten habe; daß der Mensch schlechterdings ganz unvermögend sey, etwas zu seiner Besserung beyzutragen; daß Gott jeden einzelnen guten Gedanken, jede gute Hand-

(*) Sagt Herr Eberhard mit Recht in der Apologie des Sokrates. Th. II. S. 339.

Handlung allein in uns wirken, und zwar unmittelbar in uns wirken müsse (*).

Die Schrift lehret auch nicht, daß der Mensch ganz und gar nichts Gutes von Natur thun könne. Sie behauptet vielmehr gerade das Gegentheil. Die Heiden sind im Stande Gott zu erkennen, vermöge ihrer natürlichen Kräfte. Röm. 1, 10. Sie sind fähig, durch die Vernunft zu einiger Seelenbesserung zu gelangen, und vieles von dem zu thun, was das Gesetz, das Gott dem Menschen ins Herz schrieb, von ihnen fordert. Röm. 2, 14. ꝛc. Freilich verrichten sie das Gute nicht mit den Gesinnungen und aus den Beweggründen, welche der Glaube an Christum in den Seelen der Gerechten erzeugt. Aber, wenn sie gar keine natürliche Anlage zu natürlich guten Handlungen hätten: so könnte ihnen keine Sünde zugerechnet werden. Nun aber sagt die Schrift, daß sie einst in Ansehung des Mangels besserer Kenntnisse von Gott, und daher auch in Ansehung des Mangels besserer Gesinnungen und Thaten, keine Entschuldigung haben; (Röm. 1, 20.) daß sie vielmehr genau nach ihren Kräften und Werken beurtheilt und gerichtet werden sollen (Röm. 2, 12.). Daraus folget denn, daß sie auch fähig seyn müssen, nach dem Naturgesetz viel Gutes zu thun, und viel Böses, das sie begiengen,

(*) Hrn. C. R. Steinbart System, Seite 108. §. 52. Seite 111-113.

giengen, zu vermeiden. Die Augspurgische Confession (*) drückt sich über diesen Punkt, wie Melanchthon und andre ältere protestantische Lehrer sehr accurat aus. Und es wäre zu wünschen gewesen, man wäre bey dieser schriftmässigen Einfalt geblieben, und hätte nicht durch schwankende Hypothesen von Adam, dem Bundeshaupt, auch nicht durch übertriebenen Eifer für die Gnadenwirkungen, und gegen die Naturkräfte, die doch auch Gottes Gaben sind, so viel Verwirrung angerichtet, und so viel Zweifel erzeugt.

Wie

(*) In dem XVIII. Artikel der Augsp. Confession.
Esse fatemur liberum arbitrium omnibus hominibus, habens quidem iudicium rationis, non per quod sit idoneum in iis, quae ad Deum pertinent, sine Deo aut inchoare aut certe peragere, sed tantum in operibus vitae praesentis, tam bonis, quam etiam malis; Bonis dico, quae de bono naturae oriuntur, i. e. velle laborare in agro, velle manducare et bibere, velle habere amicum, velle habere indumenta, velle fabricare domum, vxorem velle ducere, pecora nutrire, artem discere diuersarum rerum bonarum, velle quicquid bonum ad praesentem pertinet vitam. Quae omnia non sine diuino gubernaculo subsistunt, immo ex ipso et per ipsum sunt, et esse coeperunt.

Wie aber manche Theologen aus frommen Eifer, um die Gnade Gottes zu erheben, die Natur zu weit herabsetzen: so machten es auf der andern Seite nicht nur ehehin die Pelagianer und Socinianer, sondern auch einige neuere Philosophen und Gottesgelehrte.

Sie geben vor, das, was die Schrift das Verderben des Fleisches nenne, sey nichts als die nothwendige Sinnlichkeit der menschlichen Natur. Sie glaubten, wenn man lehre, der Mensch werde mit einer sündlichen Beschaffenheit gebohren: so lästere man den Schöpfer (*), der ihn macht. Ja einige gehen so weit, daß sie überhaupt annehmen: Alles was ist, wenigstens was immer ist, sey gut; eine Art zu reden, die eben so schädlich werden kann, als die unschriftmässigen Beschreibungen des natürlichen Verderbens.

So geht es auch mit dem Punkte vom Ursprung des Bösen. Einige neuere Lehrer behaupten, die Quelle des Bösen sey blos und allein in der natürlichen Einschränkung des menschlichen Wesens selbst zu suchen; so daß Adams Fall durchaus nicht als die Quelle sündlicher Beschaffenheiten, welche auf seine Nachkommen forterbten, anzusehen sey; jedes Kind würde mit einem ganz unsündhaf-

(*) Steinbart System. §. 23. Seite 47.

ten Zustand gebohren; die Natur sey gut. Herr C. R. Steinbart lehrt dieß an mehrern Orten seines Buches (*).

Auf der andern Seite herrschen noch hie nnd da in den Büchern der Theologen folgende Vorstellungen: Gott schuf den ersten Menschen in der vollkommensten Weisheit, Unschuld und Heiligkeit, die bey Menschen nur je möglich ist. Er wollte, daß die Menschen alle in einem solchen vollkommenen Zustand bleiben sollten. Adam sündigte durch Ungehorsam. So wurde er die erste Ursache und der Urheber des Verderbens in sich und in allen seinen Nachkommen. Der Plan der Schöpfung ward durch ihn zerrüttet. Gott machte einen neuen, und verordnete Christum zum Mittler, damit die Menschen von der Strafe der Sünden befreyt, zum ursprünglichen Gut wieder erhoben würden. So schriftmässig diese Vorstellungsart vom Ursprung der Sünde und der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes durch Christum ist, wenn man sie wohl versteht, das ist, wenn man die von Gott gebrauchten menschlichen Redensarten auf eine gottanständige Weise erklärt: so pflegen doch die Theologen, welche sich ganz allein daran halten, und nicht tiefer in das Wesen der menschlichen Natur selbst hineindringen, eine Hauptursache des Bösen in der Menschheit zu übersehen; bleiben

(*) Z. E. Seite 107. wie auch Seite 44.

bleiben an der Oberfläche der Geschichte hängen; sehen die Wahrheit nur halb; leiten alles moralische und physicalische Uebel blos und allein von einer Thatsache, nehmlich vom Fall der ersten Menschen her; gebe dem Philosophen, der nicht zugleich genug Theolog ist, Anlaß zu Zweifeln und zu allerley unrichtigen Beurtheilungen, beydes sowohl der Schriftlehre selbst, als des darauf gebauten Kirchensystems.

Beyde Abwege müssen denn also vermieden werden. Um mit dieser Vorsichtigkeit in einer der subtilesten Materien zu verfahren, wollen wir folgenden Weg der Untersuchung einschlagen:

Welches sind die ersten und allgemeinen Ursachen des moralischen Uebels und des mit demselben verbundenen physicalischen Bösen?

Welches ist die besondre Quelle des menschlichen Naturverderbens? In wie ferne ist Adam der Urheber des Bösen?

Wie ward und wird noch das natürliche Verderben unter den Menschen fortgepflanzt? Giebt es eine angebohrne Sünde?

In wie ferne wird uns die sündliche Beschaffenheit zugerechnet, in welcher wir gebohren werden?

Kann den Nachkommen Adams die erste Sünde oder der Fall Adams zugerechnet werden?

Dieß sind die Hauptpunkte, die ich in den ersten Abschnitten vortragen, und dann dabey nicht nur die Zweifel gegen die Lehre der Schrift auflösen, sondern auch nachher weiter von der Freyheit des Menschen bey seinem natürlichen Verderben, von den ihm noch übrig gebliebenen Naturkräften und andern interessanten Materien reden werde.

II.

Von den allgemeinen Ursachen des Bösen in der menschlichen Natur.

Das Böse (*) ist, wenn etwas Gutes seyn soll, durchaus nothwendig. Es hat seinen ersten Grund in den nothwendigen Schranken der menschlichen Natur, oder in der Unvollkommenheit, die sich von unsrem Wesen nicht trennen läßt. Und in so ferne haben diejenigen Gelehrten Recht, die da behaupten, das, was man in der gemeinen Sprache des Lebens böse nenne,

(*) Ich nehme dieß Wort indessen in dem gemeinen Sprachgebrauch, und werde die Erklärung des Bösen nach philosophischen Grundsätzen, so weit es hier nöthig ist, an den schicklichsten Orten mit einstreuen.

nenne, sey eine nothwendige Folge der Einschränkungen unsrer Natur, der Sinnlichkeit, der dem Menschen eigenen Unwissenheit und Fehlbarkeit, nicht aber sey, nehmlich der erste und tiefste Grund desselben, eine Thatsache, nehmlich Adams Fall. Und gewiß, so ist es, selbst nach der Lehre der Schrift, ob sie schon nicht als eine Metaphysik geschrieben oder gegeben wurde, uns zu Philosophen zu bilden.

Man muß sich ja nicht vorstellen, daß nichts Böses unter den Menschen seyn würde, wenn doch nur Adam nicht gesündiget hätte. Vielmehr gerade das Gegentheil. Ein jeder andrer von allen Menschen, wäre er zum Stammvater der übrigen gesetzt worden, hätte die Sache gewiß noch schlimmer als Adam gemacht. Dieß ist schon daraus zu schliessen, weil der Allwissende in der Wahl des ersten Hauptes der Menschheit sich gewiß nicht geirrt hat. Und daraus ist auch schon einigermassen einzusehen, der Gedanke sey wahr, daß das Böse eine nothwendige Folge der Einschränkungen der menschlichen Natur sey. Soll etwas Gutes seyn: so ist das Böse dabey unvermeidlich. Wir wollen Christi Unterricht über diese philosophische Materie anhören.

„Es ist unmöglich, daß nicht Aergerniß komme.“ Luc. XVII, 1. „Es muß ja Aergerniß

kommen.„ Matth. XVIII, 7. Man mag diese Worte, nach Christi besondrer Absicht, auslegen, wie man will: so bleibt immer der Hauptgedanke in denselben dieser: Es sind gewisse böse Handlungen, Worte und Gedanken, die Gott, vermöge seiner Weisheit und Güte, nicht verhindern will und kann. Menschen sind fehlbare Geschöpfe. Es ist eine gewisse nothwendige Verbindung des Bösen und Guten. Wenigstens in diesem Leben hier auf Erden kann manches Böse vom Guten nicht abgesondert werden, ohne dem Guten selbst Schaden zu thun.

Diese Nothwendigkeit liegt in der Natur der Dinge selbst; sie läßt sich nicht ändern. Wer das Gute will, muß das Böse, wenigstens eine Zeitlang, auch dulden. Dieß ist Christi Lehre.

Nach diesem ewigen und unveränderlichen Gesetz der Nothwendigkeit, auf das die ganze Natur der Dinge gegründet ist, hat Gott von Ewigkeit alles beschlossen unter den Unglauben, oder überhaupt unter die Sünde. Röm. XI, 32. Nicht als wenn er an der Sünde ein Wohlgefallen hätte: sondern zuerst deswegen, weil kleinere Uebel oft nicht zu verhindern sind, ohne noch größern die Thür zu öffnen; dann, weil gewisse Vollkommenheiten nicht erhalten werden können, ohne Unvollkommenheiten zuzulassen. Daher war es denn nothwendig, daß

die

die Zulassung der Sünde mit aufgenommen wurde in den ewigen Plan, den Gottes Weisheit zur Schöpfung der wirklichen Welt entwarf, oder etwas eigentlicher zu reden, der in dem unveränderlichen Verstand des nothwendigen Wesens von Ewigkeit da ist.

Unser göttlicher Lehrer entdeckt diese nothwendige Verbindung des Bösen mit dem Guten in den Geschöpfen in einer Gleichnißrede, welche die fürtrefflichste Auflösung der Frage ist: Woher das Uebel kommt, und warum es Gott so lange zuläßt? Ein Herr ließ reinen Waizen auf seinen Acker säen. Sein Widersacher streute Unkraut darunter. Beydes wuchs. Die Knechte des Herrn machten den Vorschlag, das Unkraut auszujäten. Nein! sprach der Herr, daß ihr nicht den Waizen zugleich mit ausreisset. Lasset beydes stehen, bis an den Tag der Erndte.

Die allgemeine Wahrheiten in diesem Vortrage sind folgende: Gott ist Urheber des Guten in der Welt. Der Acker ist sein, und der gute Waizen von ihm. Das Böse kommt von einer Ursache, die ihm, dem Urheber des Guten, entgegen arbeitet. Ob dieß eben ein Geist sey, oder nicht, darauf kommt es hier nicht an. Ich werde zu einer andern Zeit davon reden. Das aber ist ganz klar, daß Christus hier lehre: das Böse und Gute

sey

sey in einer so unzertrennlichen Verbindung, daß, wer das Böse hinweg nehmen wollte, das Gute zugleich mit ausrotten würde. Hohe Metaphysik in einem einfältigen Gleichniß!

Hier ist die Nothwendigkeit, die ich eben behauptete. Gott kann nicht alles machen, was die Einbildung der kurzsichtigen Menschen sich als möglich und thunlich vorstellt. Seine Macht ist nicht blind und absolut, sondern durch die Weisheit erleuchtet, durch Mittelursachen nach einer gewissen Ordnung wirksam. Er sieht den unvermeidlichen Zusammenhang des Bösen mit dem Guten. Er beschließt, das Böse zuzulassen, damit auch das mit Unvollkommenheiten befleckte Gute wirklich werden möge.

Hiebey kann ich einen Fehler im Denken nicht verschweigen, den manche gute Köpfe begehen, und der zu vielen irrigen Meynungen Anlaß gegeben hat. Man beredet sich, Gott könne mit absoluter Gewalt alles Gute hervorbringen, dazu er nach seiner allgemeinen Vollkommenheitsliebe geneigt ist; er könne alles thun, was man sich als möglich vorstellt. Allerdings reicht seine unendliche Kraft dazu hin, alles mögliche hervorzubringen; aber seine Weisheit und Güte bestimmen ihn, aus allem dem, was möglich ist, nur das beste zu wehlen, das beysammen existiren kann. Es müssen folglich sehr

viele

viele Dinge ewig im Reiche der Möglichkeit zurück bleiben. In einer andern Welt, die man sich in einem Gedicht, oder Roman, entwirft, können sie Platz finden; aber nicht in dieser, welche die beste ist, die Gott macht. Man kann sich denn also gar wohl einen Menschen vorstellen, der nicht nur unschuldig und seelig beym Anfang seiner Existenz ist; sondern, der es auch immerhin bleibt; der allen Versuchungen glücklich widersteht, und zu einer immer höhern Stufe der Vollkommenheit ungehindert emporsteigt. Einen solchen unschuldigen Menschen kann man sich in Gedanken mahlen; aber in der wirklichen Welt, auf dieser Erde, in der Reihe unsres Geschlechts, können die Menschen nicht so seyn. Dieß wissen wir nun schon aus dem Grunde, weil Gott es zuließ, daß die Menschen Sünder wurden.

Die Summe von diesen Gedanken ist demnach folgende: Es ist in der Natur der Dinge eine gewisse unabänderliche Nothwendigkeit, vermöge welcher dieselben, wenn sie wirklich werden sollen, eben so und nicht anders seyn können. Wer ein Dreyeck machen will, der muß einen Raum in drey Seiten einschliessen. Und das will und kann auch Gott nicht anders. Diese bedingte (nicht absolute) Nothwendigkeit ist der allerletzte oder tiefste und vielen Augen verborgene Grund der Zulassung des Bösen. Entweder eine Welt, in welcher

cher unvollkommene Geschöpfe sind, oder keine. Welches ist besser? Ich denke, es sey die Wahl nicht schwer.

Unvollkommene Geschöpfe. Hier stehen wir an der Gränze aller menschlichen Untersuchungen. Gott kann keinen Gott schaffen. Die endlichen Vollkommenheiten sind unter alle Geschöpfe zertheilt. Das Endliche hat seine Schranken. Wenn etwas pur lauter Gold seyn soll: so kann es kein denkender Mensch seyn. Ein großer Gelehrter kann nicht zugleich in allen Künsten und Professionen einen Virtuosen vorstellen. Jedem Geschöpf fehlt etwas, oder es hat Schranken seiner Vollkommenheit. Dieß ist das metaphysische Uebel, welches von den Kreaturen so wenig getrennt werden kann, als ihre Endlichkeit und ihre Dependenz von Gott.

Wenden wir dieß sogleich auf die Menschen an: so finden wir, daß ihr Verstand nothwendig eingeschränkt sey. Ein eingeschränkter Verstand sieht nicht immer das beste, und kann folglich zuweilen in seiner Wahl sich betriegen. So entstehen Unvollkommenheiten im Willen; und da nun noch auch überdieß die Kräfte des Menschen eingeschränkt sind: so wird auch zuweilen der Fall kommen, daß er das beste sieht und verlangt; aber doch nicht zu thun im Stande ist. Nun sind wir zusammengesetzte Wesen. Die Materie, aus der

unser

unser Leib besteht, hat ihre ganz eigenen Unvollkommenheiten, die von ihr unzertrennlich sind. Leib und Seele stehen in der genausten Harmonie: folglich müssen die Unvollkommenheiten der Materie ihre Folgen auch in der Seele äußern, gesetzt auch, daß der Mensch übrigens nicht muthwillig sündigte. Nun aber geschieht es, daß unsern Sinnen vieles angenehm und reizend vorkommt, was der Verstand als schädlich und verboten erkennen muß; und dieß ist nicht etwa nur bey den Menschen unsers Zeitalters, oder bey vorigen verderbten Nationen so gewesen. Selbst in dem Stand der Unschuld, so bald der Verstand der Menschen irre geworden war, machte das reizende Bild der Frucht einen so starken Eindruck durch die Sinnen der ersten Menschen, daß es nur einer etwas fortdaurenden Versuchung bedurfte, um der Macht der Sinnen über den Verstand das Gewicht zu geben. Endlich ist auch der Mensch mit unvollkommenen Geschöpfen in Verbindung. Er macht mit ihnen ein Ganzes aus. Die Welt ist ein Körper, an dem nothwendig verschiedene Glieder seyn müssen. Nicht alles darf Auge, nicht alles Hand, nicht alles Fuß seyn. Ja, zwey gleich vollkommen ähnliche und gleich vollkommene Dinge sind nicht einmal möglich. Die Stuffenleiter vom höchsten Geiste bis zum Staube steigt in unzehlbaren Graden der Vollkommenheiten herab. Es giebt keine Höhe ohne Tiefe, und keinen Newton ohne Gestirne

und ohne leblose Kreatur, mit der sich sein Scharfsinn beschäfftigen kann. Die ganze Welt macht dergestalt Eins aus, daß alle nahe oder auch wohl sehr entfernte Geschöpfe in einander wirken: folglich müssen durch diese Verbindung mit unvollkommenen Kreaturen auch die edlen an der Unvollkommenheit nothwendig Theil nehmen.

Wie viele Ursachen der Zulassung des Bösen habe ich in diesen wenigen Zeilen nun schon angegeben? Aber diese sind sie bey weitem nicht alle.

Sehr viele Uebel und sehr viel periodisches Elend einzelner Kreaturen muß eine Zeitlang zugelassen werden, um die Glückseeligkeit des ganzen Geisterreichs zu bewirken. Und diese Uebel müssen so lange dauern, bis die Absichten erreicht sind, um welcher willen sie zugelassen worden, nehmlich bis auf den großen Tag der Scheidung, welchen Christus den Tag der Erndte nennt (Matth. XIII, 30.), da ein neuer Periode angeht, in welchem einem jeden vernünftigen Geschöpf die Erduldung derjenigen Uebel vergütet wird, welche es um des Zusammenhangs willen mit dem Ganzen, oder um der Glückseeligkeit des Geisterreichs willen, eine Zeitlang erdulden mußte; da sich denn die Gerechtigkeit Gottes in vollem Glanze zeigen wird.

Die Zulassung des Falls und des Uebels überhaupt, bleibt indessen immer eine sehr dunkle Materie. Doch ist Eins, und zwar das, worauf alles beruht, leicht und ganz evident. Gott ist das allergütigste Wesen. Daraus folgt, er hätte das Uebel gewiß nicht zugelassen, wenn es nach der Natur der Dinge hätte verhindert werden können, ohne noch größre Unvollkommenheiten zu veranlassen. Dieser Gedanke ist beruhigend für jeden, der nicht Lust zu disputieren hat, und der nicht mehr Ehre darinnen sucht, Zweifeln nachzujagen, als die Wahrheit zu finden. Und nun überdieß, wir kennen nur ein Sandkorn von der ungeheuren Welt. Wir wohnen im Winkel eines kleinen Hauses in der herrlichen und unermeßlichen Stadt Gottes, und haben nie die Pracht, auch nur eines seiner übrigen Gebäude gesehn. Wir haben nur erst angefangen zu seyn; sind vielleicht noch nicht fähig, ein ungestörtes Vergnügen zu ertragen; es ist eine andere Welt; die Ewigkeit wird alle Zweifel auflösen. Gründe genug wider die Zweifel, welche aus der Zulassung des Uebels, folglich auch aus der Zulassung des Falls entstehen. Doch wir wollen in die Natur der Dinge selbst noch etwas tiefer eindringen, und einige specielle Gründe der Zulassung der Sünde aufsuchen.

Oft verhindert Gott die sündliche Handlung nicht, weil die That doch schon in der Seele be-

gangen war. Die Sünde, die mit dem Körper vollbracht wird, besteht aus zwo Handlungen, aus einer Wirkung der Seele, und aus einer Wirkung des Leibes. Die Wirkung des Leibes kann Gott durch seine Macht verhindern, so oft es ihm gefällt. Die Mutter der Menschen hätte ihre Hand nicht ausstrecken können, wenn Gott sie hätte wollen erstarren lassen. Kain hätte seinen Bruder nicht erschlagen, wenn Gott ihn zu der Zeit, da er die Mordthat zu vollziehen trachtete, hätte so lange todt krank werden lassen, bis sich sein Zorn gelegt haben würde. Allein damit wäre der Sünde nicht Einhalt gethan worden. Kain hatte sie ja schon im Herzen begangen. Und wenn Gott nun die That des Mords verhindert hätte: so würde Kain denn nicht eingesehen haben, wie höchst schädlich und verderblich neidische und rachsüchtige Begierden seyen. Er würde folglich wohl noch lange Zeit viele Mordthaten in der Seele ausgeübt haben, anstatt daß er nach der That zur Reue, zum neuen Vertrauen auf Gott, und zum Gehorsam gegen ihn zurück gebracht werden konnte.

Noch weniger ist es der Weisheit Gottes gemäß, die Sünde in der Seele durch seine absolute Macht zu verhindern. Wenn dieß angienge: so würde kein Mensch, und überhaupt ganz und gar kein Geschöpf sündigen; aber dieß wäre denn auch der Natur freyer Geschöpfe geradehin zuwider.

Wodurch

Wodurch sind unvernünftige Thiere, unvernünftige Thiere? Dadurch, weil alle ihre Bewegungen und Empfindungen durch den Mechanismus bestimmt sind. In der menschlichen Seele muß die Fähigkeit übrig bleiben, sich selbst zu bestimmen; sonst ist sie nicht frey. Ohne Freyheit aber ist keine Tugend und keine Religion. Was wäre der Gehorsam werth, den Gott durch seine absolute Gewalt erzwänge? So viel, als die ehrerbietige Beugung eines halsstarrigen Unterthans, welchen Kriegsleute vor dem Thron des Tyrannen mit dem Haupte gewaltsam zur Erde niederdrücken. Und da die Menschen, vermöge der oben angeführten Ursachen, so gar oft in den Fall kommen, daß bey ihnen der Reiz des sinnlichen Vergnügens über den Verstand das Uebergewicht bekommt; wie viele Wunder müßte Gott täglich auf der Welt thun? Wie könnten bey einer solchen Einrichtung die Seelenkräfte des Menschen sich entwickeln?

Dieser letztere Gedanke ist so wichtig, daß wir ihn noch etwas genauer betrachten müssen. In der ganzen Natur ist Streit, und durch diesen ewigen Zweykampf eines gegen das andere, werden die Kräfte der einzelnen Geschöpfe angestrengt, erweitert, zur höhern Vollkommenheit hinaufgehaben. Eine See ohne Bewegung würde bald ein Wohnhaus der Pest seyn. Die Seele des Menschen muß durch den Streit der Vernunft wider die sinnliche

Triebe in Bewegung erhalten werden, und das ist wohl ohne Zweifel eine der Hauptursachen, warum Gott uns eben mit einer solchen körperlichen Natur versehen hat. Dieser Streit selbst giebt Anlaß nicht nur zur größern Stärke des Geistes, sondern auch zu fürtrefflichen Tugenden, zur Selbstverläugnung, zum Sieg über die Affekten, zur Aufopferung unserer Lieblingsneigungen an Gott aus reiner Liebe zu ihm. Und eben so werden die Uebel, welche die Menschen sonst zu erdulden haben, eine Veranlassung zu den fürtrefflichsten Tugenden, zur Geduld, zur großmüthigen Vergebung, zur Liebe der Feinde. Doch dieß ist zu bekannt, als daß ich mich lange dabey aufhalten sollte. Es scheint überhaupt, daß die Menschen zu keiner so hohen und ewig daurenden Tugend gelangen könnten, ohne die Zulassung des Bösen. Vernünftige Geschöpfe müssen durchaus die üblen Folgen der Sünde kennen lernen, um endlich zu dem festen Vorsatz zu gelangen, die Sünde ewig zu meiden. Und wenn denn also auch gleich nicht alle vernünftige Geschöpfe selbst zu irgend einer Zeit in muthwillige Sünden fallen müssen: so müssen sie doch an andern die schädlichen Folgen muthwilliger Abweichungen von Gottes Gesetz erkennen, und so Gott besser gehorchen lernen. Dieß ist wohl der Fall, in welchem sich die guten Engel, oder auch unschuldige Kinder befinden, die, ohne je muthwillig gesündigt zu haben, in die Ewigkeit versetzt, und mit den bösen

Folgen

Folgen der Sünden nur durch die Erfahrung andrer Seelen bekannt werden.

Durch die Vergleichung des Bösen mit dem Guten erhält ferner das Gute einen desto größern Werth. Wer weiß, ob wir einst unsere Seeligkeit und die Freuden des Himmels so hoch schätzen würden, wenn wir nicht die mannichfaltigen Uebel dieses Lebens dagegen halten könnten?

So wie Christus gewisse Uebel erdulden mußte, die aus fremden Sünden entsprangen, um zu dem größten Geschäffte im Reiche Gottes geschickter zu werden: so ist es sehr wahrscheinlich, daß auch die meisten übrigen Menschen in der Absicht manche Uebel, die aus der Sünde entspringen, erdulden müssen, um durch diese Empfindungen des Schmerzens und der Traurigkeit einst zu desto größern Geschäfften im Reiche Gottes geschickt zu werden. Man kann hier Pauli Worte anbringen: Dulden wir mit; so werden wir auch mit herrschen.

Je vollständiger die Einsicht der endlichen Geister in die Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes wird, zu einem desto höhern Grad kann ihre Seeligkeit empor steigen. Denn in der Erkenntniß Gottes besteht das ewige Leben. Könnte denn aber der Abscheu Gottes gegen das Böse und seine unbefleckte Heiligkeit so ganz vollkommen erkannt wer-

den, ohne Zulassung des Bösen? Man muß ja wissen, was böse sey, um zu wissen, daß Gott es hasse. Hier ist das Geheimniß des Baums des Erkenntnisses des Guten und Bösen. Herr Pistorius hat in seinen trefflichen Anmerkungen zu des Herrn Hartleys Betrachtungen über den Menschen, unter andern auch den Gedanken: Gott habe den Menschen auf diese niedrige Stuffe gesetzt, damit er durch alle Grade der ihm möglichen Glückseeligkeit hinauf steigen könnte. Hätte er ihn höher gestellt: so würde er alle niedere Arten der Glückseeligkeit nicht genossen haben. Er würde zu gewissen Fertigkeiten nicht durch eigene Entwickelung seiner Kräfte gekommen seyn. Der Mensch, spricht er im ersten Theile Seite 89., soll erst durch Uebungen Fertigkeiten erlangen, nur allmählig das werden, was er werden kann, und vielleicht ohne Aufhören wachsen und zunehmen. Wenn diß seine Bestimmung ist, so mußte er beym Anfange seines Seyns auf den untersten Grad seiner Vollkommenheit gestellt werden, oder seiner Perfectibilität mußte eine so weite Sphäre der Würksamkeit eingeräumt werden, als nur immer möglich war. Lasset uns annehmen, daß der Mensch in dem ganzen Umfange seines Daseyns etwa hundert Stuffen der Vollkommenheiten hinanklimmen konnte: so ist es nun nicht wahrscheinlich, daß er auf einmahl, und ohne die untersten Stuffen zu betretten, auf eine der mittlern, etwa auf die funfzigste, gesetzt würde.

Wenn

Wenn dieß geschähe: so würde man fragen können: Warum eben auf diese Stuffe, und nicht noch höher? Und was man denn auch für eine höhere annehmen möchte: so würde sich diese Frage nicht beantworten lassen, sondern immer wieder kommen, und uns endlich so weit treiben, daß wir die Perfectibilität, die wir angenommen, wieder aufgeben müßten. Um diesen Fragen auszuweichen, müßte man entweder eine höchste, oder eine niedrige Stufe annehmen. Die Perfectibilität der Menschen also vorausgesetzt, müßte der erste Grad, von dem sich sein Fortschreiten zur Vollkommenheit anheben sollte, in Vergleichung des zweyten, dritten u. s. w. Unvollkommenheit, d. i. Unwissenheit, Unerfahrenheit, Mißbegriffe u. s. w. oder moralisches Uebel mit dem proportionirten physischen Uebel seyn.

Auf das, was Leibnitz in der Theodicee, und andre nach ihm über diese Materie geschrieben haben, will ich mich jetzt nicht berufen (*).

Mir deucht, das, was ich hier gesagt habe, sey genug, um die Zweifel, die aus der Zulassung

(*) Herr Zollikofer hat in seinen trefflichen Predigten über das Uebel sehr viel richtiges gesagt; konnte sich denn aber über die Zulassung des moralischen Uebels, welches hier die Hauptsache ist, als Prediger nicht sehr ausbreiten.

des Bösen unter den Menschen entspringen, zu heben, und jeden nachdenkenden Menschen über diesen Punkt zu beruhigen. Am Ende kommt die Schriftwahrheit heraus: Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen; er versucht niemand; er ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt. Halten wir diese Grundsätze mit denen zusammen, in welchen die heiligen Schriftsteller behaupten, daß von Gott alles Gute kömmt, daß wir in ihm leben, weben und sind, oder wie Paulus es ausdruckt: daß von ihm, in ihm und zu ihm alle Dinge seyen: so bringen wir den Schluß heraus: Gott wirkt in und durch die Geschöpfe alles Gute; aber er wirkt nach Maasgabe ihrer verschiedenen Fähigkeiten, und giebt jeder so viel Vollkommenheiten, als sie in jedem Zeitpunkt fassen kann. Da sind wir denn wieder mitten in der Philosophie. Gott handelt nicht nach absoluter Macht. Er richtet sich nach der Natur der Dinge, und macht jedes so, wie es sich machen läßt. Er ist Urheber aller Realitäten in den Geschöpfen; er wendet selbst das, was an ihnen unvollkommen und böse ist, zum Besten des Ganzen an. So ist denn am Ende alles sehr gut. Aber, nur wohl verstanden.

Da ich zeither öfters bemerkt habe, daß einige neuere Schriftsteller diesen großen philosophischen Gedanken auf eine solche Art in ihren Vortrag mit einmischen, daß manche, die nicht vorsichtig genug

sind,

sind, ihn leicht mißbrauchen könnten: so will ich diese Untersuchung damit beschliessen, daß ich ihn so bestimme, wie er bestimmt werden muß, wenn er wahr und unschädlich seyn soll:

Alles, was ist, ist gut, oder recht (*).

Das, was böse scheint, ist es nur nach der Vorstellung des kurzsichtigen Menschen; es besteht nur in einer Abwesenheit eines größern Gutes.

Der erste Sinn, welchen man diesen Worten geben kann, auch zu geben pflegt, ist dieser: Eine gute Handlung ist die, welche mehr gute, als böse Folgen im Universo hat. Gott kann, vermöge seiner Weisheit, keine andre Handlungen zulassen, als solche, welche mehr Gutes, als Böses am Ende im Ganzen zur Folge haben. Daher giebt es in diesem Verstand keine eigentlich böse Handlungen in der Welt. Alles ist gut. Die physischen Uebel zielen ab zur Besserung der moralischen Wesen. Sie sind also Wohlthaten: folglich nichts Böses. Der Schluß ist: Alles, was ist und geschieht, ist gut.

(*) Pope im Essay on Man; Epist. I. p. m. 41. v. 294. Whatever is', is right; und v. 292. All partial Evil, universal Good.

Herr Conf. R. Steinbart hat jenen Grundsatz des Dichters Pope in einem etwas andern Sinne angenommen, und ihn so ausgedrückt: Was immer ist, ist gut (*). Seine Gedanken sind überhaupt folgende:

Ich bin nicht nur aus den Begriffen von den göttlichen Vollkommenheiten fest überzeugt, sondern auch bisher bey allen Proben der Untersuchung vergewissert worden, daß der Satz, welchen, so viel ich weiß, Pope zuerst ausdrücklich behauptet hat: Was immer ist, ist gut, ohne Einschränkung wahr sey, nehmlich im Zusammenhange mit dem Ganzen und dessen Fortdauer. Die Geneigtheit der Menschen zur Medisance gehört unter die Dinge, die immer sind. Ich habe hier gezeigt, daß sie einen vortheilhaften Einfluß auf Beförderung der Moralität hat, und ich bitte meine Leser drauf Acht zu haben, wie auch in der fernern Abhandlung sich manches in einem ganz andern Licht ihnen zeigen wird, als es aus dem Gesichtspunkt, in welchen wir durch den üblichen Unterricht gewöhnlich gestellet werden, uns erscheint. Es gehört gar sehr zur wahren Weisheit, sich immer ausführlicher zu überzeugen, daß in dem ganzen Plan Gottes lauter Harmonie sey, und auch unsre Naturtriebe an sich keine Dissonanz veranlassen. Je mehr man dieses einsehen lernt, je angenehmer ist der Auf-

(*) Seite 44.

Aufenthalt auf der Welt, und je leichter ist es, Gott über alles zu lieben, mit ganzem Herzen alle Regeln der Ordnung zu genehmigen, unter allem anscheinenden Mißklang der äuserlichen Veränderungen die Auflösung in die vollkommenste Harmonie ruhig in der Zukunft zu erwarten.

Der sonst sehr scharfsinnige englische Philosoph Hartley kommt durch einen andern Weg eben zu diesem Ziele. Er behauptet: es gebe eigentlich keine moralischen Uebel (im philosophischen Sinn). Alles, was man sich als moralische Uebel (nach der gemeinen Sprache) vorstelle, sey zuletzt physisches, dessen Urquelle Gott gar nicht genennt werden könne. Denn Gott sey doch am Ende der einzige Handelnde in der ganzen Natur. Da alle Handlungen der Menschen, spricht er (Seit. 199. 1 Theil), am Ende von Gott, der einzigen allgemeinen Ursache, herkommen: so müssen wir nach der philosophischen Sprache uns selbst vernichten, und alles Gott zuschreiben. Aber da Laster, Sünde, u. s. w. blos Modifikationen und Zusammensetzungen vom natürlichen Uebel nach diesem Sprachgebrauche sind: so will dieß weiter nichts sagen, als daß wir Gott natürliche Uebel zuschreiben, und wenn das Uebergewicht des natürlichen Guten unendlich ist; so wird selbst dadurch dieß natürliche Uebel verschlungen werden.

Diese Art, die Zulassung des Bösen zu rechtfertigen, und das Uebel der Sünde an Menschen zu betrachten, ist nicht die beste, noch weniger ist sie (was auch Hartley gar wohl bemerkt) für den gemeinen Unterricht schicklich. Ueberdieß ist jene erste Definition, die man von dem was gut ist geben will, eben nicht die genauste. Gut ist das, was mehr gute als böse Folgen im Universo hat. Wer kann nun nach dieser Erklärung bestimmen, welche Handlung gut, welche nicht gut sey? Wer kann alle mögliche andere auch nur wirkliche Folgen, die eine einzige Handlung in alle Ewigkeit durchs Ganze haben kann und wird, übersehen? Das ist also eine Definition, die nur Gott brauchen könnte, der allein das Universum übersieht. Aber für Geschöpfe ist sie zu nichts nütze, als zu leeren Speculationen, die am Ende den ungeübten Lesern die Köpfe verrücken. Gut ist die Handlung, die mit dem Gesetz übereinstimmt; böse, die mit dem Gesetz nicht übereinstimmt. Und nun bin ich wegen der Folgen der Handlung unbekümmert. Ich weiß gewiß, daß mein Schöpfer alles zum besten wenden kann, wenn ich ihm traue nnd seine Gesetze befolge.

Ein andrer Fehler in jener Definition von guten Handlungen ist, daß man die Handlung selbst und die Anwendung derselben verwechselt. Die böse Handlung ist böse, und kann an sich nichts als

Böses

Böses hervorbringen. So wie aus Unkrautsaamen Unkraut wächst. Aber Gott wendet es nach seiner Weisheit zum besten an

Es ist und bleibt also immer dreyerley Böses in der Welt.

1) Das metaphysische Uebel ist nothwendig und unvermeidlich: denn es hat seinen Grund in den wesentlichen Schranken endlicher Substanzen, in der unveränderlichen Natur der Dinge.

2) Das physische Uebel, oder der Schmerz kann von Gott nicht nur zugelassen, sondern auch sogar thätig über gewisse Geschöpfe verhängt werden. Denn Schmerz ist nöthig als ein Heilungsmittel der kranken Natur mancher Geschöpfe. Deswegen hat die Weisheit des Schöpfers das physische Uebel mit dem moralischen so verbunden, daß auf Sünden Strafen folgen. Schmerz ist zuweilen nützlich, um das Vergnügen zu erheben. So, wie ein wenig Sauer oft nöthig ist zu gesunden, angenehmen und erquickenden Speisen; so, wie die Krankheit oft nöthig ist, um das Vergnügen, das aus dem Gefühl der Gesundheit entspringt, aufs neue fühlbar zu machen.

3) Aber ganz anders verhält es sich mit dem moralischen Uebel, oder der Sünde. Sie

kann

kann von Gott nicht thätig gewirkt und veranstaltet, sie kann von ihm nicht als gut gedacht, wohl aber zugelassen werden; nicht um durch das Böse Gutes hervorzubringen, sondern erstlich, um ein höheres Gut, welches durch andere gute Ursachen hervor gebracht wird, nicht zu verhindern; (denn, noch einmahl, das moralische Böse ist nie eine Ursache von moralischem Guten, sondern nur zuweilen eine Bedingung, ohne welche ein gewisses Gut nicht erreichet werden kann, conditio sine qua non).

Zweytens kann das moralische Uebel von Gott deswegen zugelassen werden, weil in gewissen Fällen durch die Zulassung des kleinern Uebels ein grösseres verhindert wird. So ist das kleine Uebel als ein Gut zu betrachten.

Die Worte: alles, was ist, ist gut, können daher mancherley bedeuten. Erstlich: Was in der Welt stets ist und geschiehet, zielet zur allgemeinen Glückseeligkeit ab, und die Welt, als ein Ganzes betrachtet, in allen ihren Theilen, in ihrer ganzen Dauer, durch alle künftige Ewigkeit, ist das beste, was von dem unendlichen Verstand gedacht werden konnte. Dann beruht dieser Satz auf der wesentlichen Güte Gottes, und hat seine vollkommene Richtigkeit.

Alles was ist, oder auch was immer ist, ist gut! kann zweytens auch diesen Sinn haben:

alle

alle einzelne stetshin fortdaurende Wesen, so weit sie Kräfte und Realitäten sind, haben ihren Grund in Gott. Gott aber kann nichts Böses machen; folglich sind alle Kräfte oder Substanzen, aus denen das Universum zusammengesetzt ist, in so fern sie als Realitäten und Kräfte betrachtet werden, gut. Dieß sagt auch die Schrift an mehreren Orten: Alles, was Gott gemacht hatte, war sehr gut. Alle gute und vollkommene Gaben kommen vom Vater des Lichts.

Drittens kann man noch in einem gewissen Verstande sagen: Alles, was ist, ist gut. Denn kein Wesen in der Welt, keine Begebenheit und Veränderung ist, aus welcher Gott nicht gute Folgen ziehen, und die er nicht zur Vollkommenheit des Ganzen anwenden könnte. Dieß sagt die Schrift zum Theil auch in den Worten Röm. 8. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zu ihrem Besten zusammenwirken.

Der unendliche Verstand Gottes übersieht alle Veränderungen der Geschöpfe durch die ganze Reihe ihrer Existenz; er bemerkt, wie sie sich durch manche Fehltritte und mißlungene Versuche zu ihrer Vollkommenheit hinauf arbeiten, und wie er ihre Schwächen und Mängel selbst zur Beförderung ihrer wachsenden Glückseeligkeit anwenden kann. Er sieht folglich alles als gut. Wie Gott aber die Dinge sieht, so sind sie; denn er kann sich

nicht

nicht irren: folglich ist der Satz wahr: Alles, was ist, ist gut.

Und in diesem Sinne nimmt Pope sein Axiom. Man hat ihn ohne Ursache getadelt, und sein Prinzipium als etwas gefährliches vorgestellt. Warburton, sein fürtrefflicher Commentator, vertheidigt ihn folgendermassen (*): „Ich habe bemerkt, daß dieser Satz: „alles was ist, ist recht," eine Folge aus den Prämissen ist, daß ein Uebel in einem Theile zu einem Gute im Allgemeinen gereichet, welchen der Verfasser zu einem Grundsatz gebraucht, um den Stolz des Menschen, der auf eine gottlose Art Gott seiner Schöpfung wegen zur Rechenschaft ziehen wollte, zu demüthigen. Was sollen wir denn, der gesunden Vernunft nach, unter dem, alles, was ist, ist recht, verstehen? Verstand der Dichter darunter; recht in Ansehung des Menschen, oder Gottes; recht in Absicht der Sache selbst, oder erst in Betracht ihrer Endabsicht? Ganz gewiß in Ansehung Gottes; denn er sagt uns, seine Absicht sey, die Wege Gottes vor den Menschen zu rechtfertigen. Ganz gewiß in Betracht seiner Endabsicht; denn er sagt uns auch, alles Uebel in Theilen ist ein Gut im

(*) Des Alex. Pope sämmtliche Werke, dritter Band, mit Warburtons Commentar. Straßb. Ausgabe. S. 102.

im Allgemeinen. Heißt dieses nun im geringsten die Laster aufmuntern? Oder verringert es das Verbrechen desjenigen, der ein Verbrechen begehet, wenn Gott aus Vorsicht Gutes aus Bösem ziehet? Wenn Herr Pope in seinem Schluße auch kurz gesagt hätte: hieraus folgt, daß alles, was ist, recht ist; so würde sein Gegner doch noch nicht zu entschuldigen gewesen seyn, daß er seinen Werken einen so ungereimten Sinn gibt; da er leicht hätte sehen können, daß es ein Schluß aus dem allgemeinen Grundsatze war, der oben angeführt ist, und daß es deswegen nothwendig einen andern Verstand haben mußte. Aber was sollen wir von ihm denken, da der Dichter, um falschen Erklärungen zuvor zu kommen, an eben diesem Orte den Grundsatz selbst, mit diesem Schluße, als einer Folge desselben, zusammen ausgedruckt hat: „Aller Mißlaut ist Harmonie, die du nicht verstehest; alles Uebel in Theilen ein Gut im Allgemeinen: und trotz dem Stolze, trotz der irrenden Vernunft, ist jene Wahrheit ausgemacht: „Alles, was ist, ist recht."

Was Pope, als ein scharfsinniger Dichter, zur Vertheidigung der Weisheit und Güte Gottes gesagt hat, war nach seiner Absicht fürtrefflich. Aber so kann man nicht wohl im Systeme reden, das zum Tugendunterricht dienen soll. Da kann der ewige Unterschied zwischen Bösen und Guten nicht deutlich genug gezeigt werden. Nicht

alles, was ist, ist an sich gut, sondern wird es erst durch die weise Anwendung und den Gebrauch, den Gott davon macht. In jeder endlichen Substanz ist zweyerley, das reelle und thätige; dieß kommt von Gott; und dann die Einschränkungen dieser Realität, oder der Mangel und die Abwesenheit grösserer Vollkommenheit; diese gründen sich auf die Natur einer jeden Substanz. Wie nun das reelle und thätige in der Substanz etwas ganz anders ist, als die Einschränkung dieser Realität, als der Mangel und die Abwesenheit anderer Vollkommenheiten, so ist auch Gutes und Böses an sich ewig unterschieden. Schmerz ist kein Vergnügen; Vergnügen ist nicht Schmerz; die Sünde ist nicht Tugend, und Tugend ist nicht Sünde; denn die Abweichung vom Gesetz ist nicht eine Befolgung des Gesetzes. Das allerheiligste und gütigste Wesen kann nicht anders, als seinen Abscheu gegen das moralische Böse zu erkennen geben, sonst würde er die Sünde befördern; daher denkt Gott nicht und sagt es auch in seinem Worte nicht: alles, was ist, ist gut; sondern alles was Gott macht ist gut. Er aber ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt.

Wir Menschen müssen auch nothwendig das Böse als bös denken, und die Sünde uns strafwürdig oder in ihren bösen Folgen vorstellen; denn sonst würden wir die Sünde nicht ernstlich verabscheuen; wir würden nicht mit allem Eifer dahin streben,

unsrer

unsrer Mängel und Unvollkommenheiten weniger zu machen.

Wer gegen seinen Feind kämpfen soll, der muß ihn als Feind betrachten; die Unvollkommenheiten, Mängel und Sünden sind Feinde der vernünftigen Geschöpfe; daher müssen sie dieselben als ihre Widersacher betrachten und gegen dieselben immerhin kämpfen. Wer alles, was ist und geschieht, auch die Sünde, als gut sich oft vorstellte, der würde in diesem Kampfe gegen das Böse allzuleicht ermatten. Noch gefährlicher könnte dieser Satz dann werden, wenn man daraus beweisen wollte, daß die menschliche Natur, wie sie jetzt ist, nicht verdorben sey; denn der leichtsinnige Schluß würde wohl von vielen gemacht werden: Ist meine Natur gut; so ist es auch mein Temperament; so sind es alle meine natürlichen Triebe; so darf ich nach meinen Trieben und Neigungen ungestört handeln und Wollust so viel geniessen, als es ohne Schaden des Körpers, der Gesundheit und der Ehre geschehen kann. Man weiß, daß diese irrige Gedenckungsart ohnehin um sich greift.

Wie denn nun aber das moralische und physische Uebel unter den Menschen wirklich entstanden und fortgepflanzt worden sey, wollen wir jetzt nach Anleitung der Schrift untersuchen.

III.

Von den besondern Ursachen des Bösen unter den Menschen.

Die Nachricht, welche uns Moses vom Ursprung des Bösen unter den Menschen aufbehalten hat (*), ist dem Buchstaben nach sehr klar. Aber durch die verschiedenen Erklärungen und durch den unglücklichen Witz mancher Schriftforscher ist sie in Zweifel und Dunkelheit ganz eingehüllt worden. Es würde mich zu weit von meinem Endzweck abführen, wenn ich mich für jetzt auf die verschiedenen Erklärungen derselben einlassen wollte; ich werde daher nur die allgemeinen Wahrheiten herausheben, die, man mag die Nachricht von der ersten Sünde als Geschichte, oder als Allegorie betrachten, stets ohnfehlbar in derselben liegen, und die kein vernünftiger Bibelforscher leugnen kann. Dieß Allgemeine ist dann die Metaphysik, oder die Philosophie der Schrift.

Die Grundwahrheit, welche Moses bey der ganzen Religion als den Eckstein voran hinleget, um das Gebäude dann weiter aufzuführen, ist der Satz:

Alles, was Gott selbst macht, ist gut.

Wenn

(*) 1 Mos. 3.

Wenn einige neuere Schriftsteller behaupten, Gott werde in der ältern biblischen Geschichte als der Urheber beydes des moralischen Guten und Bösen angesehen: so werden sie sogleich durch den Anfang der biblischen Geschichte widerlegt. Wenn in den folgenden Zeiten auch zuweilen eine moralisch böse Handlung der Menschen Gott zugeschrieben zu werden scheint: so wird er in solchen Fällen als Richter betrachtet, der die Gottlosen von einer Sünde in die andre fallen läßt (*), nicht aber als Urheber der Sünde.

Nicht ohne Ursache wiederholt Moses sogleich im ersten Kapitel seines Buches mehr als einmal, fast bey jedem Tagwerk, den Ausdruck: Gott sahe, daß es gut war (**). Und nachdem das ganze große Werk geendiget worden war: so stellt Moses jene wichtige Wahrheit noch mehr ins Licht. Er sagt (menschlicher Weise) von Gott, daß er die Geschöpfe noch einmal gleichsam gemustert und genau betrachtet, dabey aber gefunden habe, daß alles sehr gut, ganz untadelhaft und so vollkommen, als ein jedes nach seiner Art seyn konnte, gewesen sey. 1 Mos. 1, 31.

(*) Ps. 69, 28.

(**) 1 Mos. 1, 10. 12. 18. 21. 25. 31.

Dieser Grundsatz stimmt mit allem, was die menschliche Vernunft je von Gott würdiges sagen kann, überein.

Moses erzehlet weiter, daß Gott einen gewissen Baum geschaffen, in das Paradieß gesetzt, und dem Menschen verboten habe, von demselben zu essen.

Was dem Menschen gut ist, verbietet Gott sonst nie. Soll er hier etwas untersagt haben, was dem Geschöpf, das er zu dem Beherrscher aller Dinge auf Erden gesetzt hatte, gut und ganz unschädlich gewesen wäre? Dieß ist kaum zu glauben. Die Folge lehrt, daß das Essen der Frucht allerley unordentliche Triebe in den Menschen erregte (*). Weise und gütige Väter verbieten sonst den Kindern Speisen die schädlich sind, nicht aber die nahrhaften Producte der Erde. Gott gab dem ersten Menschen (es sey nun durch Worte, oder Zeichen) einen ihm verständlichen Unterricht von dem, was er essen sollte (**). Alles erlaubte er ihm, was im Paradieß war, nur diese einzige Frucht nicht. Eine Schlange aß davon, und blieb am Leben: Dieser Art Thiere schaden giftige Früchte nichts. Aus allem diesem folgt der allgemeine Schluß:

Es

(*) 1 Mos. 3, 7. (**) 1 Mos. 2, 16.

Es war aus Gründen, die man freylich nicht so ganz genau bestimmen kann, zur Vollkommenheit der übrigen Gewächse und Geschöpfe ein Baum nöthig, der an sich seiner Absicht nach gut; aber nicht zum Essen für den Menschen geschaffen war. Gift ist zu vielem nutz; aber zur Nahrung kann es eigentlich nicht werden. Gott untersagte folglich aus weisen Gründen diese Frucht den ersten Menschen. Das Weib aber, durch die liebliche Gestalt der Frucht verleitet, durch eine Veranlassung von aussen noch dazu versucht, wurde durch das Uebergewicht der sinnlichen Begierde hingerissen, davon zu essen, und, als es ihr nicht schadete, aß auch der Mann. So entstund ein zweyfaches Verderben. Das erste an der Seele: Denn die Menschen waren nun Sünder: denn, sie hatten Gottes Gebot übertretten. Das andre am Leibe: denn, nun waren die Säfte mit einem langsam tödtenden Gifte vermischt. Der Mensch wurde allerley Schwachheiten unterworfen; es war nun besser, daß er nicht immerdar auf Erden lebte. Damit er nicht von dem Gesundheit und Lebensbaum esse und immerhin lebe: so war es der Weisheit Gottes gemäß, ihn aus jener Gegend zu vertreiben.

Mir scheint dieß alles wahre Geschichte. Gesetzt aber, es zweifelte jemand, ob sich dieß dem Buchstaben nach so zugetragen habe: so wird er doch

nicht läugnen können, daß folgende allgemeine Wahrheiten in der allegorischen Geschichte liegen:

1) Der Mensch kam unschuldig aus der Hand seines Schöpfers.

2) Durch das Uebergewicht der Sinnlichkeit wich er ab von den Vorschriften Gottes, sie mögen ihm nun in ausdrücklichen Worten, oder durch die natürliche Einsicht gegeben worden seyn.

3) So entstand das moralische Böse; der Mensch wurde ein Sünder.

4) Mit dem moralischen Uebel, das von dem Menschen, und nicht von Gott herkommt, war ein physisches sogleich vergesellschaftet, als eine Strafe des erstern.

Dieß ist die in der Geschichte Mosis liegende Philosophie, oder allgemeine Wahrheit. Man muß den Anfang seiner Bücher zur Fabel machen, wenn man so kühn ist, dieß zu leugnen. Herr Eberhard gesteht daher selbst ein (*), daß jene allgemeine Wahrheiten in der mosaischen Geschichte gelehrt werden.

Die

(*) S. 338.

Die Menschen wurden denn also sehr bald Sünder, noch ehe sie ein Kind gezeugt hatten. Aber so war ja der Plan der Schöpfung zerrüttet? So wurde die Absicht des Schöpfers nicht erreicht, dem Menschen zum Genuß einer ungestörten und dauerhaften Glückseligkeit hier auf Erden zu verhelfen?

Freylich wenn dieß die Absicht oder der Rathschluß Gottes gewesen wäre: so war er vereitelt. Aber ich schliesse gerade umgekehrt. Die Menschen blieben nicht ganz vollkommen glücklich; sie genossen keines ungestörten Vergnügens; sie fielen, verführt von aussen und durch eigne Lust in die Sünde: so muß also doch wohl der Rathschluß der Fürsehung nicht dieser gewesen seyn, den Menschen hier auf Erden schon in den Stand eines ungestörten Vergnügens zu setzen.

Zwar habe ich oben schon, als ich von der Zulassung des Bösen redete, den hier erregten Zweifel einigermassen mit beantwortet. Weil ich aber merke, daß verschiedene neue Schriftsteller, wie z. E. auch Herr Eisen in dem Christenthum nach der Vernunft und der Bibel und andere, unsern Gotteslehrten den Vorwurf machen, als wenn aus ihrem System eine solche Aenderung des göttlichen Rathschlusses und eine Vereitlung seiner weisen Absichten folgte: so will ich hier noch ein paar Worte hinzusetzen. Der Rathschluß Gottes in Ansehung der Schöpfung

des Menschen war nicht, ihn hier auf Erden in den Zustand eines dauerhaften und ganz ungestörten Vergnügens zu setzen, wohl aber demselben ein so grosses Maas der Glückseeligkeit zu geben, als er bey seiner Entstehung fähig war. Diese Glückseligkeit bestunde vornehmlich darinnen, daß der Mensch des Nachdenkens fähig, die Wahrheit zu suchen und zu erkennen geneigt, ohne schädliche Irrthümer im Verstand, ohne Bosheit des Herzens, rein, unschuldig, zur Liebe gegen Gott, zum Gehorsam gegen ihn, zur Befolgung aller seiner übrigen Pflichten aufgelegt, und mit hinlänglichen Kräften dazu versehen war; daß er durch einen gesunden Körper die göttlichen Wohlthaten, welche ihm aus der Schöpfung zuströmten, mit vollem Vergnügen genoß; vor keinem Schmerz, vor keinem Tode sich zu fürchten hatte, und mit seiner Gattin in einer reizenden Gegend in der angenehmsten Zufriedenheit lebte. Auf diese Art war er damals so glücklich, als er seyn konnte. Aber noch sehr weit war er von dem Ziele der vollkommensten Glückseligkeit entfernt, deren er endlich fähig war. Er fieng nur erst an zu denken; lernte um sich her die Thiere kennen; lernte, Kindern gleich, durch die göttliche Unterweisung, welche Speise er geniesen, und welche er nicht geniesen durfte; fieng an Versuche zu machen, neue Kenntnisse zu sammeln, und so nach und nach seinen Verstand weiter auszubilden. Es steht kein Wort davon in der Schrift, daß der erste Mensch

sogleich

sogleich bey seiner Entstehung ein vielwissender Weltkenner, Mathematiker, oder Gottesgelehrter gewesen sey. Das göttliche Ebenbild, was den Verstand anlangt, bestund darinnen, daß der Mensch, was er dachte, richtig dachte, nicht daß er viel oder alles wußte. Es war nach der Natur der Dinge nicht möglich, einer Seele, die nur erst anfieng, ihrer selbst bewußt zu werden, sogleich mit einmal alle die großen und herrlichen Einsichten mitzutheilen, zu welchen sie in einem Zeitraum von acht bis neunhundert Jahren gelangen konnte. Wenn man von anerschaffener Erkenntniß spricht: so muß man nicht vergessen, was die Schrift sagt: die Furcht des Herrn, das ist Weisheit. Adam war der weiseste, weil er nach seiner Entstehung als ein fehlerfreyer Mensch in allen seinen Gedanken, und in allen Regungen des Herzens dem Willen Gottes gemäs war. Sollte er aber so vollkommen werden, als er es nach und nach werden konnte: so mußte er durch eine lange Reihe seines Daseyns viele hundert tausend Erfahrungen machen; Gutes und Böses unterscheiden lernen, und durch die großen Werke der Schöpfung sowohl, als durch die Proben der Fürsehung, mit den hohen Eigenschaften Gottes näher bekannt werden. Ich kann diese Sache nicht besser ausdrücken, als mit Worten eines wahren christlichen Philosophen, des Herrn Sulzers. Er schreibt in seinen vermischten philosophischen Schriften, Seite 337 also:

„Kein

„Kein endliches verständiges Wesen kann eher vollkommen glücklich seyn, bis es eine gewisse Reihe deutlicher Ideen gehabt hat. Man hat schon lange bewiesen, es sey ein unterscheidendes Kennzeichen des unendlichen Wesens, daß es alles, was es seyn kann, zu gleicher Zeit ist; da hingegen ein endliches Wesen nur stufenweise die höchste Vollkommenheit seines Daseyns erreichen kann. Wir finden auch hier davon ein sehr merkwürdiges und besonderes Beyspiel. Ich habe schon weiter oben gesagt, daß die vollkommenste Glückseligkeit ausgebreitete Einsichten und deutliche Ideen voraus setzt; und mithin alles dasjenige, was nothwendig ist, diese Einsichten und diese Ideen zu erwerben. Wenn wir aber die Natur eines endlichen Wesens erwägen: so finden wir, daß es nur in einer gewissen Zeit sich Kenntnisse erwerben kann; und daß, je vollkommener und mannichfaltiger die Kenntnisse, je mehr und je deutlicher die Ideen sind, auch desto längere Zeit erfordert wird, sie zu erwerben. Wir wollen einmal annehmen, ein endliches verständiges Wesen hätte in dem ersten Augenblicke seines Daseyns alle mögliche Ideen, das heißt, ein anschauendes Bild von dem Ganzen. Müßte nicht diese Idee nothwendig sehr verwirrt seyn? Denn sollte sie deutlich seyn: so müßte das endliche Wesen durch eine einzige Handlung des Verstandes alles, was da ist, und alle unzählbare Arten des Daseyns umfassen und sich vorstellen können; es müßte ganz deutlich und vollständig das Daseyn der

Welt,

Welt, mit allem, was davon abhängt, kennen. Dieß aber ist gerade der unterscheidende Vorzug des unendlichen Wesens. Ein endliches Wesen kann nur wenige Gegenstände auf einmal umfassen; es gehören unterschiedene und widerholte Handlungen seines Verstandes dazu, wenn es seine Einsichten erweitern, und sie bis zu einem vorzüglichen Grade von Deutlichkeit erhöhen soll. Da es seiner Natur nach unmöglich in einem Zeitpunkte auf alle einzelne Ideen, welche die Idee des Ganzen in sich schließt, eine gleich grosse Aufmerksamkeit wenden kann: so muß es nothwendig seine Aufmerksamkeit nach einander bald auf diesen bald auf jenen Theil richten. So muß also ein endliches Wesen, es mag auch noch so viel Stärke des Geistes besitzen, nothwendig Zeit dazu gebrauchen, um alle besondere Ideen, welche eine zusammengesetzte Idee enthält, sich deutlich zu machen.

Noch weniger aber kann dieses Wesen eine Kenntniß von wirklichen Begebenheiten, von Wirkungen der Ursachen, ohne eine Folge von Ideen haben. Denn gehört zu dieser Kenntniß nicht nothwendig Erfahrung, und zu der Erfahrung Zeit?

Noch mehr! Wenn wir mit etwas Aufmerksamkeit überlegen, wie das endliche Wesen deutliche Begriffe erwerben könne: so wird es uns ganz einleuchtend, daß dazu aufeinander folgende Handlungen des Verstandes erfordert werden, die so sehr von einander verschieden sind, daß sie schlechterdings

nicht

nicht zu gleicher Zeit geschehen können. Was für verschiedne Aeußerungen des Geistes sind nicht die Aufmerksamkeit, die Reflexion, das Gedächtniß, die Abstraktion, das Verbinden oder Trennen der Ideen u. s. w.? Ist es wohl möglich, daß ein endliches Wesen zu gleicher Zeit sich auf so ganz verschiedne Arten äussern könnte?

Alles dieses, dünkt mich, beweiset genugsam, daß ein endliches Wesen gründliche und ausgebreitete Einsichten nicht anders als in einer gewissen Zeit erwerben kann; und daß es also Gott selbst unmöglich war, Wesen zu schaffen, die gleich in dem ersten Augenblicke ihres Daseyns alle die Kenntnisse hatten, die zu der höchsten Glückseligkeit nothwendig erfordert werden. Ich weiß sehr wohl, daß man gemeiniglich glaubt, die Allmacht könne durch eine einzige Handlung auch die roheste Seele erleuchten. Aber es kommt hier nicht auf das an, was man sich ohne alle Kenntniß der Sache einbildet. Ein Mensch, der gar nichts von Geometrie weiß, kann sich einbilden, es sey nichts leichter, als ein Dreyeck zu verfertigen, das zwey rechte Winkel hätte, ob dieß gleich ein völliger Widerspruch ist. Da die Voraussetzung, deren ich vorher erwähnt habe, der wesentlichen Natur eines endlichen Wesens ganz zuwider ist, so wenig es auch beym ersten Anblicke den Schein hat; so ist sie auch unmöglich, weil Gott dem endlichen Wesen nicht die Eigenschaften des unendlichen beylegen kann.

Ich

Ich habe oben bemerkt, und auch schon anderswo bewiesen, daß, je gründlicher und ausgebreiteter die Kenntnisse, je vollkommener die Fähigkeiten eines endlichen Wesens sind; desto gesicherter es vor dem Schmerze, und desto fähiger es zum Genusse jeder Art von Vergnügen ist. Hieraus folgt also, (wenn alle übrigen Umstände gleich sind) daß, je mehr Zeit es angewandt hat, seine Kenntnisse vollkommner zu machen, desto mehr nähert es sich der höchsten Glückseligkeit. Nur in einer gewissen Zeitfolge also kann das endliche Wesen dasjenige werden, was ihm seine eingeschränkte Natur nicht erlaubt, in dem ersten Augenblicke seines Daseyns zu seyn. Jeder, der nur irgend eine Idee von dem hat, was Erkenntniß und Wahrheit ist, muß sich sehr leicht überzeugen können, daß das Reich der Wahrheit ganz unermeßlich und unbegränzt sey. Es ist ein Meer ohne Grund, aus welchem die verständigen Wesen unaufhörlich neue Ideen, neue Kenntnisse, neue Vergnügungen schöpfen. Nie werden sie aufhören, an Vollkommenheit und Einsichten zu wachsen.

Diese Betrachtung muß uns noch auf eine Folgerung leiten, welche alle die Dunkelheiten, durch welche die menschliche Vernunft so oft aufgehalten wird, wenn sie über die Wege und Absichten Gottes nachdenken will, zerstreuen kann. Wenn bey dem endlichen Wesen alles successiv ist; so kann es unmöglich schon in dem ersten Augenblicke seines

Daseyns

Daseyns vollkommen glücklich seyn. Es kömmt aus den Händen seines Schöpfers begabt mit allem, was es bedarf, um so glücklich zu seyn, als es nach seinen Verbindungen und Verhältnissen mit allen übrigen Wesen seyn kann. Aber eh es das wird, muß es erst nach und nach seine Fähigkeiten entwickeln. Sein Daseyn fängt mit einer sehr dunkeln und höchst schwachen Empfindung desselben an. Seine ersten Ideen sind ganz natürlich sehr verwirrt, und nur von sehr schwachen Empfindungen begleitet. Unterdessen werden die angebohrnen Fähigkeiten immer mehr geübt, immer weiter vervollkommnet; und also wird das Wesen selbst immer aufgeklärter. Seine Vergnügungen werden immer häufiger, und auch immer ausgebreiteter und gründlicher; ohne daß sie deswegen jemals aufhören müßten; denn sie sind eines Wachsthumes ins Unendliche fähig. So wird also dieses Wesen, das in dem ersten Augenblicke seines Daseyns nur eine gedankenlose und unempfindliche Monade war, in entferntern Zeitperioden ein erhabner Geist, der sich dem unendlichen Wesen unaufhörlich nähert; so nähert, wie sich ein endliches Wesen dem unendlichen nähern kann. Dieß ist eine kurze Abbildung seines Fortganges, der auf die unveränderliche Einrichtung seiner Natur gegründet ist."

Nach solchen auf die Natur des Menschen und der Dinge überhaupt gebauten Grundsätzen muß man

das

das Maas der Einsichten der ersten Menschen im Stande der Unschuld richtig bestimmen. Aber nun hätten sie denn nicht ohne zu sündigen, von einer Vollkommenheit zur andern empor steigen, und auf diese Art endlich zu einer immer höhern Seeligkeit gelangen können? Ich antworte, wenn es nur möglich ist; so wird Gott dieß gewiß veranstalten; wenn nur die Menschen dadurch, daß sie durch unmittelbare Wirkung Gottes von der Sünde stets zurückgehalten werden, nicht weit mehr an ihrer wahren Glückseeligkeit verliehren, als sie dabey gewinnen. Gewiß würde der Mensch dabey mehr verlohren haben. Ein Thier sündiget nicht, und kann nicht sündigen; ist es deswegen glücklicher als der Mensch? Ein eingeschränkter Verstand kann nun einmal irren, folglich auch in moralischen Dingen fehlen oder sündigen. Gesetzt Gott hätte die Menschen viele tausend Jahre stets mit Gewalt von der Sünde zurückgehalten: wäre ihr Fall nachher bey grössern Vollkommenheiten nicht noch weit strafwürdiger gewesen, oder hätte der Mensch stets eine Maschine in der allmächtigen Hand der Gottheit seyn, und durch Zwang von der Sünde zurückgehalten werden sollen? Sollten sich seine Kräfte regelmäsig entwickeln: so mußte er Proben damit machen; mußte die Natur der Dinge aus ihren Wirkungen selbst erfahren; mußte aus eigenem Gefühl erkennen, daß in der Abweichung von den göttlichen Geboten, oder der Sünde keine wahre Glückseeligkeit zu fin-

den sey; mußte durch den empfundenen Schmerz vom Bösen zurückgeschreckt, durch den Wechsel des Vergnügens und der Unlust zu einem desto vernünftigern Genuß reiner wahrer Vergnügen gelangen, und so der höhern durch Proben abgehärteten dauerhaften Tugend, zugleich aber auch einer immer höhern Glückseeligkeit fähig werden. Die Zulassung der ersten und folgenden Sünden war daher in dem ewigen Plan und Rathschluß Gottes nothwendig. Der Mensch sollte hier auf Erden seine Probjahre ausstehen; er sollte durch Erfahrung des Guten und Bösen nach seiner Prüfung in eine höhere Klasse versetzt werden. Und ob ich gleich das nicht ganz allgemein zu behaupten mich getraue, was Herr Sulzer am gedachten Orte Seite 345 und 46 sagt: „daß ein verständiges endliches Wesen schlechterdings nicht den höchsten Grad der Glückseeligkeit, deren es fähig ist, erreichen könne, ohne vorher einen Zustand mannichfaltiger Schmerzen und Leiden durchzugehen: und daß, wenn man ein endliches Wesen von allem Schmerz befreyen wollte, man ihm auch zugleich alle Glückseeligkeit rauben müßte:" ob ich gleich, sage ich, dies nicht so ganz allgemein mir zu behaupten getraue; weil es endliche Wesen von höherer Natur giebt, als wir sind, welche etwa ihre Kenntnisse vom Guten und Bösen vielleicht aus fremder Erfahrung sammlen, ohne Empfindung

eigener

eigener Schmerzen (wenigstens solcher Schmerzen, die eine Folge von Sünden wären;) so ist doch so viel gewiß, daß wir Menschen ohne Zulassung der Sünde zu der bey uns möglichen höchsten Seeligkeit nie gelangt seyn würden. Daher waren denn auch viele andre Uebel, welche die Sünde begleiten, bey uns unvermeidlich. Was nun für böse Folgen sogleich die erste Sünde begleiteten, das wollen wir etwas genauer erwägen.

In der heiligen Schrift finden wir folgende Nachricht von den Wirkungen des Falles. So bald die Menschen gesündiget hatten: so entstunden in ihnen mancherley unordentliche Begierden. Sie wurden ihrer Unvollkommenheit gewahr, und schämten sich, 1 Mos. III, 7. Hierauf entstand eine ihnen zuvor unbekannte bange Furcht vor dem Schöpfer und vor der Strafe; sie versteckten sich unter die Bäume, 1 Mos. III, 8.

Diese knechtische Furcht trieb sie zur Verstellung und zu leeren Entschuldigungen; sie welzten die Ursachen der Sünde von sich auf andere, ja auf Gott selbst. Die bösen Folgen der Sünde in der Seele waren also unordentliche Begierden, Furcht, Verstellung, Abneigung von Gott, erdichtete Entschuldigungen, zuletzt Anklage des Schöpfers, daß er sie so gemacht; daß er sie in Verbindung mit solchen Geschöpfen, die sie verführen konnten, gesetzt habe.

Eben dieß sind die Folgen der meisten muthwilligen Sünden noch jetzt bey den Menschen. Seele und Leib aber stehen in der genausten Verbindung, und haben auf einander einen solchen Einfluß, daß der Zustand des Leibes durch den Zustand der Seele, und die Verfassung, oder der Zustand der Seele durch die Beschaffenheit des Leibes bestimmt wird (*). Und so bleibt es immer wahr, daß eine kranke Seele Unordnung im Leibe anrichtet, und ein kranker mit unregelmäßigen schädlichen Säften erfüllter Leib unregelmäßige Triebe in der Seele zur Folge habe. Diese Wahrheit stehet längst in der simpelsten Geschichte der heiligen Schrift. So bald die Folgen der

(*) Man mag nun entweder annehmen, daß Leib und Seele in der That durch physische Wirkung und Gegenwirkung verbunden seyen, wie es im System des Influxus physikus geschieht, oder nur, daß in der Seele ein metaphysischer Grund von dem jedesmahligen Zustande des Leibes, und in dem Leibe ein metaphysischer Grund von den gleichzeitigen Vorstellungen in der Seele liege (welches im System der vorherbestimmten Harmonie geschieht:) so ist dies in Ansehung der Schrifterklärung einerley. Denn immer liegt ein Grund der Bestimmung der Seele mit in dem Leibe, und ein Grund der Bestimmung des Leibes liegt in der Seele. Der Grund sey nun blos von metaphysischer Art und idealisch, oder physisch durch gegenseitige Einwirkung.

der Sünde ihre Wirkung in der Seele gethan hatten: so erstreckten sich ihre bösen Folgen auch auf den Leib. Die sinnlichen Triebe bekamen die Oberhand; der Mensch griff zu und aß, was ihm nicht gesund und verboten war; er wurde dem Schmerzen, der Krankheit, dem Tode unterworfen. 1 Mos. III, 16. und 19. Und das Gift im Leibe wirkte wieder zurück in die Seele. So wurde das Verderben beyder Theile wechselsweise vermehrt.

Alles ist in der Welt Harmonie. Ein Paradies schickt sich nicht mehr für einen Menschen mit einer sündigen Natur. Eine Erde, die, ohne bearbeitet zu werden, wohlschmeckende und sättigende Früchte im Ueberfluß hervorbrächte, wäre ein allzu gefährliches Wohnhaus für Menschen, die zu unordentlichen Trieben der Wollust, zu Stolz, zu Ueppigkeit und träger Ruhe so sehr geneigt sind. Die sündig gewordene Menschen mußten daher aus dem Paradies getrieben werden, und in den übrigen Gegenden der Erde wohnen. Hier sollten sie durch stete Arbeit ihre Kräfte anwenden; durch Sorgen und Kummer an die Folgen der Sünden erinnert und vom Bösen zurückgehalten werden. Hier sollten sie bey Empfindung aller der Uebel, die sie während ihres Lebens ertragen mußten, im Gehorsam gegen Gott geübt; durch den Genuß der weit größern Menge göttlicher Wohlthaten zum Dank und zur Liebe gegen den Schöpfer erweckt; durch Gutes und Böses zu einer

immer höhern Vollkommenheit hinangeführt werden. Die Strafen Gottes sind Wohlthaten.

Wenn man von den Wirkungen der ersten Sünde redet: so muß man einen Fehler vermeiden, der sehr oft begangen wird. Man stellt die Menschen, wie ich vorher schon bemerkte, im Stande der Unschuld beynahe als Engel vor. Nach dem Fall aber ist der Verstand sogleich voll Finsterniß, Unwissenheit und Aberglauben; das Herz voll der schädlichsten Lüste, bis auf den Grund hinein ganz verderbt. Wahrhaftig, so unpsychologisch redet die Schrift nicht. Sie zeigt uns die ersten Menschen in ihrer frommen, einfältigen, geraden Gedenkungsart und in ihrer ganz unbefleckten Herzensreinigkeit. Auf einmahl verlohren sie denn freylich diese Unschuld; das ist wahr; aber nach und nach wuchs das Verderben; nicht nur in ihnen selbst aber, sondern es pflanzte sich auch auf ihre Nachkommen fort. Dieß ist es, was verschiedene Philosophen und auch zum Theil Gottesgelehrte geläugnet haben. Herr Steinbart (§. 50 Seit. 105) setzt es ausdrücklich mit unter die Unrichtigkeiten der scholastischen Theologie, was andre Gottesgelehrte nach Anleitung der heiligen Schrift behaupten, und was in dem Kirchensystem gelehrt wird: daß durch Adams Fall die Natur des Menschen verdorben sey ꝛc.

Wir wollen denn über diesen Punkt eine kurze zwar, aber unpartheyische Untersuchung anstellen.

IV.

Von der Fortpflanzung des natürlichen Verderbens.

Es ist unter den neuern Philosophen ein ausgemachter Grundsatz, daß keine Veränderung in irgend einem Wesen ohne Folge sey. Die Wirkung einer Substanz kann sich mittelbar, wo nicht immer durch das ganze Weltsystem (*), doch durch einen großen Theil der Schöpfung fortpflanzen. Die Eltern stehen mit ihren Kindern in der Verbindung als Ursachen und Wirkungen, und wie jeder gegenwärtige Zustand der Welt seinen Grund in dem vorhergehenden Zustand hat; so hat auch der Zustand des Kindes seinen Grund in der Beschaffenheit der Eltern. Wie der Saame; so das Gewächs: wie der Baum; so die Frucht.

(*) Neuere Philosophen, als z. E. die Herren Feder und Plattner, haben diesen Leibnitzischen Lehrsatz bezweifelt. Mir deucht, Leibnitz und sie haben beyde recht. Leibnitz versteht wohl den Satz, seinem System gemäß, von metaphysischen Folgen: Gott sah auch auf das Kleinste bey der Bestimmung des Ganzen. Und die beyden Gelehrten, welche ihm zu widersprechen scheinen, verstehen ihren Satz ohne Zweifel von physicalischen Folgen. Da haben auch sie recht.

Die Schrift druckt dieß folgender massen aus: Was vom Fleisch gebohren wird, das ist Fleisch (*), Joh. III, 3. ꝛc.. Ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen. Matth. VII, 18.

Weil alles seine Folgen hat: so hat auch, wie wir eben bemerkten, schon die erste Sünde in den Seelen und den Leibern der Stammeltern des menschlichen Geschlechts ihre bösen Folgen, und diese Folgen waren wieder Ursachen von neuen Sünden. Da denn nun nach und nach viele böse Wirkungen der Sünde in dem ersten Menschen aus einander hervor quellen: so mußten auch diese Folgen wieder ihre bösen Wirkungen in den Kindern hervorbringen, welche sie in einem solchen Zustand zeugten.

Wenn einige Philosophen daran zweifelten, daß die Sünde von Eltern auf Kinder fortgepflanzt werden könnte, und doch, was gar nicht geleugnet werden kann, die Causalverbindung aller Dinge statuirten: so sind sie ihrem System eben nicht sehr getreu geblieben. Eins von beyden: entweder sind die Eltern und Kinder nicht als Ursach und Wirkung verbunden, (und wer kann leugnen, daß sie es

(*) Ich werde diese Worte Christi schon am rechten Orte noch näher betrachten, und ihren Sinn zeigen.

es sind?) oder das Böse der Eltern hat seine Folgen in den Kindern. Wenn man sagt: Wie kann aber das Böse aus einer einfachen Substanz in andre einfache Substanzen übergehen: so antworte ich, daß es nicht nöthig sey, das wie zu erklären. Genug, wir wissen, daß es so ist. Kein Philosoph ist im Stande zu erklären, wie etwas, es sey nun eine einfache Substanz, oder ein Körper, in einer andern einfachen Substanz Ideen oder Empfindungen hervorbringen könne. Läugnen wir deswegen, daß in dem Leibe des Menschen Ursachen liegen, durch welche in der Seele ein gewisser Zustand bewirket werde? Genug, alles hat seine Folgen; also muß auch der Zustand in den Eltern, wenn er bös ist, böse Wirkungen in den Kindern hervorbringen. Und ich hätte weiter kein Wort hinzuzusetzen, um die Lehre der Schrift von der Fortpflanzung des Bösen zu beweisen.

Indessen wollen wir versuchen, ob wir nicht das wie wenigstens zum Theil erklären können. So viel ist ausgemacht, daß die schädlichen Wirkungen der Sünde in dem Körper der ersten Menschen sich äusserten. Man mag nun annehmen, daß diese schädlichen und der Gesundheit nachtheiligen Wirkungen zum Theil selbst durch die Natur der verbotenen Frucht hervorgebracht worden, oder man mag annehmen, daß vermöge der unordentlichen Neigungen in der Seele auch correspon-

dierende Unordnungen in den Säften des Körpers entstanden seyen; so kömmt immer dies heraus: Leib und Seele harmoniren, so, daß eine kranke Seele etwas von ihrer Krankheit auch dem mit ihr verbundenen Leibe mittheilet. Die Schrift sagt es ausdrücklich: durch die Sünde ist der Tod, die Schwächung und Zerstöhrung des Körpers in die Welt gekommen; und sie setzt auch hinzu, daß von Adam aus Tod und Verderben auf seine Nachkommen fortgepflanzt worden sey. Durch einen Menschen kam das Verdammungsurtheil über alle, Röm. 5, 18. Durch einen Menschen kam der Tod, 1 Cor. 4, 21. Durch Adam sterben sie alle, 1 Cor. 15, 22. Die Erfahrung stimmt hiemit überein. Es sind viele Familien, in denen sich das Gicht vom Vater auf den Sohn fortpflanzt. Andere, in denen viele (sonderlich Personen vom andern Geschlecht, wenn sie in ein gewisses Alter kommen,) zur Melancholie und Tollheit incliniren. Starke Eltern zeugen gemeiniglich starke Kinder. Schwache, ausgemärgelte, verzärtelte Leiber geben ähnliche schwache Kinder. Wie ist in gewissen Gegenden von Europa die Menschheit von ihrer Kraft und männlichen Stärke so tief zur weibischen, zur kindischen Schwäche herabgesunken? Wer die Fortpflanzung des physischen Bösen im Körper leugnen will, der leugnet, daß aus einer fliesenden Wasserquelle, Wasser kommt.

Nun aber entstehen die Gedenkungsart, die Geistesstärke oder Schwäche, die Leidenschaften und Begierden der Seele aus mancherley innerlichen und äuserlichen Gründen. Es ist ein bekannter Satz der neuern gereinigtern Philosophie, daß eine jede Seele sich die Welt nach der Beschaffenheit und Lage ihres Körpers vorstelle. Der Leib ist gleichsam das Fernglas, wodurch der Geist in die Schöpfung hineinschaut. Ist das Sehrohr verdorben und befleckt, so giebt es unreine Bilder, und die Seele kommt zu unrichtigen Vorstellungen. Feine Sinnen, ein reiner und feuriger Nervensaft, ein glücklicher Bau des Gehirns, eine gute Mischung der flüssigen Theile in dem Körper, wie viel tragen die zu angenehmen Empfindungen, zum Scharfsinn, zur Leichtigkeit im Denken, zur Zufriedenheit der Seele bey? Wie viele Zweifel gegen die Religion entspringen mit aus einem schwarzen gallichten Geblüt? Der Leib mag nun in die Seele wirken, wie er will; so kann doch niemand leugnen, daß wir besser denken, wenn wir nüchtern und mäsig leben; wenn wir gesund und munter sind; wenn wir ausgeschlafen haben; als zur Zeit, wenn wir krank oder sehr schläfrig, oder wenn wir mit Speis und Trank überladen sind. Christus bestätiget diese Philosophie, durch seine Warnung: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwehret werden mit Fressen und Sausen. Die Thätigkeit und Reizbarkeit der einfachen lebendigen Kräfte, die

zusam-

zusammen den menschlichen Körper ausmachen, und die zusammen mit der denkenden Seele als eine Substanz wirken, müssen nothwendig wegen der verbundenen Wirksamkeit auch in einander selbst wirken. Die Erfahrung ist auser der heiligen Schrift in dieser ganzen Materie die beste Lehrerin, und ich will nur noch einige Beyspiele und unleugbare Thatsachen zum Beweiß anführen. Der Wein hat einen ganz eigenen Einfluß auf die menschliche Seele; er beschleuniget (in den meisten Menschen) den Zufluß der Ideen, macht kühn, stolz, hefftig. Einen andern Einfluß hat ein dickes, erdenreiches, schwehrmachendes Getränk; z. E. starkes Bier. Zween Menschen, die beyder Getränke sich häufig und lange Zeit bedienen, werden einen ganz verschiedenen Ton der Seele erhalten. Die geringste Verletzung im Gehirn verwirrt das ganze Ideensystem in der Seele. Einige Gifte machen rasend. (*) Eine unvorhergesehene Todtenpost erweckte

(*) Wer das 17te Buch der Physiologie des seeligen Herrn von Hallers gelesen hat, oder die Anthropologie des Herrn Platners, dem werden viele Beyspiele zur Aufklärung dieser Wahrheit beyfallen. Was der erste, Seite 568. §. 16. Th. V. von der Heilart der Wahnsinnigen gesagt hat, giebt einen so unüberwindlichen Beweis für die Harmonie des Leibes und der Seele, daß wohl nie etwas tüchtiges darwider wird gesagt werden können.

Einige

weckte bey verschiedenen, die ich kenne, Convulsionen. Es giebt gewisse Producte der Natur, durch deren Gebrauch wollüstige Neigungen in der Seele erregt werden können. Herr Steinbart, der die Fortpflanzung des Bösen leugnet, hat wider sich selbst gezeugt, wenn er (§. 6. Seite 17.) schreibt: Es bedarf keines Beweises, daß sinnliche Veränderungen des Körpers, einen solchen Grad der Wirksamkeit oder Lebhaftigkeit erhalten können, daß die Seele gezwungen wird, nur diese Veränderungen des Körpers allein zu denken. Es kann, wie die Erfah-

Einige sind durch viele Schläge wieder zum Verstand gekommen; andere dadurch, daß man sie plötzlich in kaltes Wasser warf. Einige wurden durch anhaltende schwere Leibesarbeiten und durch die daraus entstandene Schwächung des Körpers wieder zu sich gebracht; andre haben durch abführende Mittel, oder durch häufiges Aderlassen, den Gebrauch ihrer Vernunft wieder erhalten. Die Abwechselung des Bewußtseyns unter richtigen Vorstellungen im Paroxismus des hitzigen Fiebers und nach demselben beweißt eben dieß. Man sehe was Herr von Haller von den gegenseitigen Einwirkungen der Affekten in den Leib, und des Leibes in die Seele zur Erzeugung gewisser Begierden in der Sectione II. des 17ten Buchs seiner Physiologie gesagt hat. Herr Platner hat in der Anthropologie §. 709. diesen gegenseitigen Einfluß der Seele und des Leibes auf eine ähnliche Weise ins Licht gesetzt.

Erfahrung lehret, ein Mensch durch heftige Schmerzen ganz verstandlos und ohnmächtig werden. Angenehme Veränderungen des Körpers sind zwar ihrer Natur nach gemäsigter, doch benimmt auch die Empfindung derselben zuweilen der Seele das Bewusiseyn aller übrigen Bestimmungen ihres Zustandes.

Der Satz ist denn also unleugbar: daß Leib und Seele in ihren Zustand harmoniren, und sich wechselsweise in ihrem Zustand als Ursachen und Wirkungen bestimmen, es geschehe dies metaphysisch oder physisch.

Nun haben wir gesehen, daß die Kinder, vermöge ihrer Abstammung von den Eltern, einen durch die Sünde verderbten Körper bekommen. Denn das Böse in der Ursache hat böse Folgen in der Wirkung. Ein verderbter Leib aber bringt in der Seele böse Wirkungen hervor. Daraus fließt die natürliche Folge, daß in den Eltern der Grund liege, von einer gewissen Art des Verderbens in dem Leibe und mittelbar in den Seelen der Kinder. Dies ist so gewiß, als der Satz wahr ist: alles hat seine Folgen; das Gute, gute; das Böse, böse.

Man kann nicht sagen, das Böse bestehe nur in einer Abwesenheit und Privation; denn gesetzt

auch:

auch: so muß doch die Abwesenheit des Guten in den Eltern auch die Abwesenheit des Guten in den Kindern nach sich ziehen. Kann jemand das geben, was er nicht hat?

Man kann nicht sagen: die Kinder seyen Geschöpfe Gottes; folglich könnten sie nichts Böses an sich haben. Denn die Kinder sind keine unmittelbaren Geschöpfe Gottes. Sie entstehen dem Leibe nach aus andern Leibern ihrer Voreltern. Diese alle waren Sünder; ihr Körper war verderbt; vermöge der Harmonie zwischen dem Körper und der Seele, war es auch die Seele. Sie hatten folglich eine verderbte Natur. Sie konnten folglich keine Kinder mit einer reinen, unverdorbenen Natur zeugen.

Aber (sagt Herr Steinbart §. 50. S. 105.) die Seele der Kinder ist ja nicht aus Theilen von den Seelen der Eltern zusammengesetzt. — So bald man die Seele für eine unkörperliche einfache Substanz oder Kraft in engerer Bedeutnng erkennet, so können die afrikanischen Lehrmeinungen ohne Widerspruch mit Schrift und Vernunft nicht angenommen werden. Man mag nun entweder die Hypothese, daß bey der Zeugung des Körpers die Seele erst von Gott geschaffen werde, oder die wahrscheinlichere Meynung, daß die einfache Substanz der Seele durch harmonische Verbindung mit körperlichen

lichen Organen, zu Vorstellungen von aussen allererst veranlasset werde, da sie solche aus sich selbst ohne solche Veranlassung von aussen nicht erzeugen kann, annehmen; so erhellet, daß die Sünde auf sie nicht forterben könne, wenn man nicht die grobe Idee hat, daß sie in den primis staminibus des Körpers schon wohne. In diesem Falle aber würde nicht die Seele, sondern blos der Körper der Erbsünde wegen strafbar seyn."

Die Antwort auf diesen Zweifel ist nicht schwehr. Die Seelen sind allerdings einfache Wesen; Gott schuf sie ohne Zweifel auch zu der Zeit, da er allen einfachen Wesen das Daseyn gab. Aber die Seelen wurden auch in Verbindung mit der Gattung von Geschöpfen gesetzt, zu der sie gehören. Wenn denn nun auch gleich jede Seele bis auf die Vereinigung mit dem organischen Körper, den sie bewohnen soll, noch ganz rein und vom Bösen unangesteckt geblieben wäre: so erhält sie doch nun durch einen verderbten Leib ihre ersten Empfindungen, Vorstellungen und Einsichten.

Es ist keine grobe Idee, wenn man annimmt, daß der Körper eines jeden Kindes schon den Saamen zu unordentlichen Begierden und Trieben in sich enthalte. Es ist vielmehr das Gegentheil eine unphilosophische Einbildung, wie ich nur erst gezeigt habe, und streitet wider eines der ersten unleugba-

läugbaren Prinzipien aller menschlichen Erkenntniß, nehmlich wider das Prinzipium der Causalverbindung aller Dinge, nachdem es durchaus nothwendig ist, daß ein böser Saame böse Frucht bringt. Und wenn Herr Steinbart sagt: daß der Körper und nicht die Seele strafbar seyn müßte, wenn das Verderben aus dem Körper in die Seele käme: so ist dieß noch weniger ganz genau gedacht. Denn keiner von beiden Theilen eines Kindes ist im eigentlichen Sinn strafbar; keiner von beiden wird allein um des angeerbten Verderbens willen gestraft, wenn nicht eigene freye und muthwillige Verschuldung der Seele dazu kommt. Die Sache verhält sich im Grunde folgendermassen. Die Seele des Kindes steht in Verbindung mit sündigen Eltern; sie muß daher die bösen Folgen einer fremden Schuld mittragen. Sie selbst ist nicht strafbar in dem Verstand, als wenn sie sich die bösen Folgen des sündlichen Verderbens selbst durch wissentliche Verschuldung zugezogen hätte. Doch von der Zurechnung der Erbsünde hernach. Jetzt will ich zur Aufklärung dieser dunklen Materie, von der Fortpflanzung des natürlichen Verderbens nur noch einige Worte hinzusetzen, die sonderlich die Frage betreffen: wie kommt das Verderben in die Seele des Kindes?

Leibnitz hat wohl nicht ohne Grund davor gehalten, daß in jeder Seele, noch ehe sie mit einem

menschlichen Leibe vereinigt wird, dunkle Ideen ohne Bewusstseyn vorhanden seyen Diese dunkle Ideen haben ihren Grund theils in der Natur der Seele selbst; theils in ihrem äußerlichen Zustand und in ihrer Verbindung mit andern Substanzen. Alles hängt in der Welt zusammen. Eine jede Substanz ist ein Glied der ganzen Kette. Wenn nun die Seele noch ehe sie mit einem menschlichen Leibe vereinigt wird, schon in der Verbindung mit dem sündigen Menschengeschlechte steht, wie es höchst wahrscheinlich ist: so folgt daraus, daß die Seele schon zu der Zeit, da sie nur noch dunkle Empfindungen ohne Bewusstseyn hat, einigen Antheil an den bösen Folgen nehmen müsse, welche die Sünde in dem ganzen Menschengeschlecht und in allem dem, was dazu gehört, hervorbringt. Nur geschieht bey der Zeugung die nähere Vereinigung der Seele des Kindes mit der Anlage zu ihrem künftigen Körper. Aber diese Anlage und Masse zu ihrem Körper erhält sie in dem Leibe einer sündigen Mutter. Je mehr das Gehirn, die Werkstatt der Seele gebildet wird, desto mehr wird es möglich, daß durch den Leib des Kindes ein gewisser Zustand in der mit ihm vereinigten Seele wirklich wird. Die Gedanken und Empfindungen der Mutter haben ihre Einwirkung in ihren eigenen Leib; der Leib des Kindes, das sie unter dem Herzen trägt, ist ein inniger Theil ihres Körpers. Ist der Leib der Mutter verderbt durch die Folgen der Sünde:

so

so wird es auch der Leib des Kindes. Ist der Leib des Kindes durch die Folgen der Sünde mit dem Bösen angesteckt: so wird es auch die Seele; denn die Seele richtet sich in ihren Ideen nach dem Zustand des Leibes.

Nun bedenke man, wie viele böse Gedanken, wie viele bald wollüstige Empfindungen, bald heftige Erschütterung des Zorns, bald unordentliche Neigungen, Geiz, Mißgunst, und dergleichen, aus der Seele der Mutter in ihren Leib, in den Leib des Kindes, und folglich auch, es sey nun metaphysischer oder physischer Zusammenhang, in die Seele des Kindes wirken. Dieß alles folgt in dem richtigsten Zusammenhang nach unzweifelhaften philosophischen Grundsätzen aus der Schriftwahrheit, daß die Stammeltern der Menschen durch Uebertrettung der Gebote Gottes Sünder geworden sind. Und nun wollen wir den Unterricht der Schrift weiter hören.

David hatte gesündiget durch Wollust und Mord. Er wünschte Gnade von Gott zu erlangen. Unter andern Gründen, auf denen seine Hoffnung der Vergebung der Sünden beruht, ist auch dieser: Siehe, o Gott, mit der Sünde bin ich gebohren, mit Sünden empfieng mich meine Mutter. Du wirst mir, dieß ist sein Gedanke, deine Gnade nicht versagen; denn ich bin mit einer Natur gebohren,

mit welcher die Sünde von ihrem ersten Ursprung an verbunden war. Wenn einige Theologen in diesen Worten einen andern Sinn finden: so kommt es daher, weil sie schon voraussetzen, daß die Lehre von der Erbsünde dem David unbekannt gewesen sey. David sagt aber hier weit mehr, als diese Gelehrten meynen, die vorgeben: er wolle sprechen, er habe von Jugend auf gesündigt. Der Ausdruck: **Von meiner Empfängniß an war ich ein Sünder**, ist keine poetische Erdichtung, keine Hyperbel, sondern Lehre der Schrift und der reinsten Philosophie. Wir wollen den wahren Sinn der Worte Davids zu finden uns bemühen. Der ein und funfzigste Psalm ist ein Bußgebet und eine Bitte um Vergebung der großen Sünden, die David mit Bathseba und an ihrem Manne begangen hatte. In den ersten Versen des Psalms, vom 3 — 6 nehmlich legt David sein demüthiges Bekenntniß ab, und gesteht, daß er an Gott sich schwer versündiget habe. Vom siebenden Verse an trägt er sein Verlangen vor, Vergebung zu erhalten. Der erste Grund, den er Gott vorlegt, um Vergebung von ihm zu erlangen, ist die menschliche Schwachheit. „Siehe! ich bin mit der Sünde gebohren, meine „Mutter empfieng mich mit der Sünde.“ Um den Sinn dieser Worte recht einzusehen, wollen wir den letzten Theil des Verses zuerst betrachten. Was heist dieß: **in Sünden oder mit der Sünde empfieng mich meine Mutter?** David

vid war aus einer legitimen Ehe erzeugt; der eheliche Beyschlaf ist keine Sünde, wurde auch bey den Hebräern an sich für keine sündliche That gehalten. Eine levitische Unreinigkeit zog er zwar nach sich: aber Kinder zeugen war Pflicht; Kinder aus dem ehelichen Beyschlaf erhalten, war Seegen. Die Handlung selbst, in welcher David empfangen ward, stimmte mit dem göttlichen Gesetz überein. Wenn denn allso David sagt, seine Mutter habe ihn mit der Sünde, oder in der Sünde empfangen; so kann dieß nur zweyerley bedeuten;

1. entweder: die Mutter, welche mich empfieng, war auch zu der Zeit, da sie mich empfieng, war stets eine Sünderin. Ihre Natur hatte eine sündliche Beschaffenheit; sie war mit der Sünde befleckt. Sie hat mich in Sünden empfangen.

2. Oder: ich bin von meiner Empfängniß an mit der Sünde behaftet. Habe an mir von meiner ersten Entstehung an sündliche, gesetzwidrige Eigenschaften. Eben deswegen, weil mich meine Mutter mit der Sünde befleckt, empfangen hat. Beydes läuft zuletzt auf eins hinaus. Ja beydes scheint in Davids Worten vereinigt zu seyn. Das Wort, welches Luther ganz recht empfangen übersetzt hat; drückt zwar vornehmlich den ersten Augenblick der Empfängniß eines Kindes aus (*): dann aber auch

(*) חמם wird auch von dem Empfangen der Thiere gebraucht. 1 Mos. 30, 39. 40. 42. Kap. 31, 10.

Die

das fouere der Lateiner, das Erwärmen der Frucht unter dem Herzen der Mutter. Daher gebraucht es auch Hiob (*) von dem Erwärmen der Eyer eines Vogels, der sie in heissen Sand legt, damit die Frucht in demselben gebildet werde. David redet also nicht von einer Sünde, die er von Mutterleibe an, oder von Jugend auf begangen habe; sondern von einer Sünde, die seine Mutter, oder er, oder beide an sich hatten, als sie ihn empfieng und unter dem Herzen trug. Da sie ihn denn aber mit der Sünde empfangen hatte: so konnte er auch nicht von Sünden befreyt bleiben. Daher wurde er auch mit der Sünde gebohren (**). Denn so

Die griechische Uebersetzung hat εγκισσαω, ein Wort, das sonst so viel heißt, als etwas zu heftig begehren.

(*) Hiob 39, 14. da auch die LXX δαλπω setzen.

(**) חול הוללתי bedeutet nie die Handlung des Vaters, der ein Kind zeugt; wohl aber bald die Handlung der Mutter, wenn sie ein Kind mit Schmerzen zur Welt bringt, bald die Handlung, durch welche ein Geschöpf seine Bildung empfängt. Mich. 4, 10. Jer. 4, 31. Jes. 23, 4. Kap. 26, 18. Kap. 54, 1. Kap. 66, 8. 5 Mos. 32, 18. Die griechische Uebersetzer haben dieß Wort eben nicht genau durch συνελήφθην übersetzt, eben so

so sollten eigentlich die Worte übersetzt werden, welche Luther gab: Ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget; wie ich dieß unten in der Note bewiesen habe. Mit oder in der Sünde gebohren werden, kann nun wieder nicht so viel bedeuten, als von Jugend auf sündigen. Denn es ist ja hier von einer Beschaffenheit des Zustandes die Rede, in dem David auf die Welt kam (*). Mit der Sünde bin ich zur Welt gebohren. Und warum denn dieß? Weil mich meine Mutter mit der Sünde empfieng, mit der Sünde unter ihrem Herzen mich trug. Von einer Sünderin kann kein reiner Mensch kommen. Wer will einen Reinen finden bey den Unreinen? Nicht einer ist da. Hiob XIV, 4. Wenn man bemerkt, daß Hiob an diesem Orte von allen redet, die von

so wenig, als der Syrer, der im Leibe tragen (בטן) es gegeben hat. Besser der Chaldäer, der es mit ילד ausdrückte.

(*) Grotius exegesirt sehr leichtsinnig und (wie sonst im alten Testament sehr oft) ungründlich, wenn er mit einem kurzen Machtspruch den ganzen Davidischen Gedanken hinweg schleudert, und die Worte so umschreibt: Nicht nur jetzt, sondern auch von Jugend auf, habe ich sehr oft gesündiget. Hier ist ja nicht von einer Handlung Davids die Rede, wie in den vom Grotio angeführten vermeintlichen Beweisstellen seiner irrigen Hypothese.

Weibern gebohren sind (V. 1.): so wird man leicht sehen, daß er eben den Gedanken hat, den David mit andern Worten gab. Doch ich will auf diese Worte Hiobs mich nicht als auf einen Hauptbeweiß berufen. Aber David ist doch durchaus nicht anders zu verstehen, als ich es zeigte, wenn man seinen Ausdrücken nicht Gewalt anthun will. Er verlangt von Gott Vergebung der Sünden. Und um diese zu erhalten, beruft er sich auf seine menschliche Schwachheit; auf seine Abstammung von sündlichen Eltern. Herr R. Michaelis hat daher diese Worte ganz genau und richtig übersetzt: Mit Sünde bin ich gebohren; mit Sünde empfieng mich meine Mutter. Und er setzt in der Anmerkung hinzu: Böse Neigungen waren ihm angebohren. Der seelige Zachariä umschrieb die Worte in seinen Psalmen folgendermassen: Mit Sünde bin ich schon angesteckt, ehe ich zur Geburt kam (oder: da ich zur Geburt kam, war ich schon mit Sünden angesteckt); Sünde hatte ich bereits, da mich meine Mutter unter ihrem Herzen trug. Der Gedanke Davids ist in dieser Umschreibung gut gegeben, nur daß die Ursache, durch welche David ein Sünder wurde, nicht ganz deutlich ausgedrückt ist. Die Ursache lag in der Mutter, oder besser, in den Eltern. Sünder zeugen und gebähren Sünder.

Aber sollte David die Lehre von dem angebohrnen Verderben schon erkannt haben? Ich antwor-

te: Wie? sollte er diese Lehre vom angebohrnen sündigen Zustand des Menschen nicht erkannt haben? Hatte er etwa nie gelesen, was Gott nach der Sündfluth sprach: Alle Wirkungen und Gedanken der menschlichen Seele sind böse von seiner Kindheit an. 1 Mos. VIII, 21.

Ich weiß freylich, daß viele neuere Theologen sind, welche sich einbilden, Gott rede hier von den bösen Menschengeschlechtern, welche vor der Sündfluth die Erde bewohnt hatten. Aber ich habe mich auch oft nicht wenig gewundert, wie Männer, denen es sonst an Scharfsinn nicht fehlt, die reine, helle Wahrheit doch so selten sehen, wenn sie eine alte Schriftlehre bestreiten. So geht es ihnen auch hier; sie merken den Anachronismus nicht, den sie in ihre gekünstelte Auslegung bringen. Gott redet ja in diesen Worten 1 Mos. VIII. von den Menschen nach der Sündfluth. Er äussert den Rathschluß, daß er sie künftig nicht mehr durch eine allgemeine Ueberschwemmung vertilgen wolle. Er setzt den Grund dieses Rathschlusses hinzu: weil sie von Kindesbeinen an Sünder seyen; weil die Sünde durch Strafgerichte dieser Art doch nicht von ihrer Natur getrennt werden könne. Dieß gilt folglich von Noah und allen seinen Nachkommen.

Moses zeichnete diesen Ausspruch Gottes gewiß nicht ohne weise Ursachen auf. Er unterrichtete dadurch die Israeliten (ohne es eben deutlich zu

sagen) von dem elenden Zustande eines seinen verderbten Naturtrieben überlassenen Herzens. Er gab den Frommen dabey den Trost, daß Gott eben deshalben mit seinem sündigen Menschengeschlechte künftig länger Geduld haben und sie nicht mehr durch Wasser vertilgen wolle. Wie konnte dieß alles auf die Menschen vor der Sündfluth gehen? Der Verfasser des Buches Hiob hat daher, ohne Zweifel aus dem durch Tradition erhaltenen Noachischen Religionssystem, die allgemeine Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechts wohl erkannt. Er entschuldigt sich eben auch damit, und hofft deswegen desto eher Vergebung von Gott: Wer will einen Reinen finden, unter denen, da keiner rein ist? Hiob XIV, 4. XV, 14. 15. XXV, 4. 5.

Diese allgemeine Sündigkeit der menschlichen Natur wurde hernach in der mosaischen Religion durch die Opferanstalten in Bildern gelehrt. Alle Israeliten waren unreine Sünder; keiner durfte selbst zu dem allerheiligsten Gott nahen. Wenn der Hoheprieſter am grossen Versöhnungstage in das Allerheiligste gehen wollte, mußte er erst für sich ein Versöhnopfer bringen. Wenn eine Ehegattin, obschon aus einem erlaubten, ja gebotenen Beyschlaf, ein Kind gebohren hatte: so durfte sie nicht ohne Sündopfer vor dem Herrn erscheinen; sie und ihr Kind waren Sünder, beyde levitisch unrein. Da war Weisheit im Verborgenen, die ein

David

David gar wohl verstehen konnte; obschon nicht alle Israeliten in dieß heilige Dunkel mit ihrem Nachdenken eindringen mochten.

Doch in den Schriften des neuen Testamentes liegt die Lehre von der Fortpflanzung des natürlichen Verderbens noch deutlicher jedem nachdenkenden Leser vor Augen. Ich will einige der vorzüglichsten Stellen anführen.

Paulus redet Röm. VII. von dem Zustand eines Israeliten unter dem Gesetz. Er sagt, daß das Gesetz, welches Gott durch Mosen gegeben habe, an sich heilig und gut sey (v. 12.); aber, wegen der sündlichen Beschaffenheit des Menschen, habe dasselbe die Lüste nur desto mehr erregt, ihn in knechtische Furcht gesetzt, niedergeschlagen und sein Elend zuweilen vermehrt. Denn in der Natur des Menschen liege ein Gesetz, das dem Gesetz Gottes entgegen sey (v. 23). Es wohne in ihm die Sünde (v. 17—20). Diese triebe ihn, oft wider seinen Willen, das zu thun, was er nicht wünsche gethan zu haben. Dieß Böse in dem Menschen nennt er das Fleisch. Und sagt (v. 14.) er sey, dem Fleische nach, seiner unordentlich sinnlichen Beschaffenheit nach unter die Sünde verkauft. Ein Gleichniß von der Sclaverey hergenommen. Wie der Sclave sich von dem äusserlichen Zwang nicht losmachen kann, er mag innerlich noch so gut und

frey

frey denken: so auch der Mensch nicht von der in ihm wohnenden Sünde. Sie ist jetzt eine von seiner Natur untrennbare Beschaffenheit. Auch der, welcher durch den Glauben an Christum von der Herrschafft der Sünde sich losgemacht habe, müsse doch noch diese Fesseln der Sünde wider seinen Willen tragen, v. 25. Mit dem Geiste diene er Gott, dem Fleische nach sey er der Sünde noch unterworfen. Daher käme es, daß kein Mensch wegen der Schwachheit seiner Natur das göttliche Gesetz vollkommen halten könne. Kap. VIII, 3. Denn das Gesetz sey geistlich; es verbiete nicht etwa blos äusserliche Sünden, sondern sündliche Bewegungen der Seele; es verbiete so gar die böse Lust: laß dich nicht gelüsten. Diese böse Lust aber bleibe auch bey dem Heiligsten. Das Fleisch, das Böse in der Natur, streitet wider den Geist, wider das Gute in der erleuchteten und geheiligten Seele, Gal. V, 17. Paulus sagt dieß nicht etwa von sich allein, sondern von allen Juden und Christen. Denn er hatte schon zuvor Röm. V, 12 — 19. gezeigt, daß die Sünde und das daraus entstehende Verderben über alle Menschen gekommen sey. Und nun, wie kam es über alle? Die Antwort Pauli ist: durch einen, durch ihren Stammvater; folglich durch die Abstammung von einem Sünder kamen Sünder. Durch einen Menschen ist die Sünde gekommen in die Welt, und dieser Eine war nicht etwa nur Vorgänger,

nein,

nein, er war Ursache, daß die übrigen Sünder wurden, und mit ihm Strafe tragen mußten. Daß dieß Pauli Lehre sey, ist aus dem 18 V. des V. Kap. an die Römer ganz offenbar: durch einen Menschen kam das Strafurtheil über alle, und zwar nicht etwa durch ihre eigene Sünde, mit welcher sie die seine nur nachgeahmt hätten, sondern durch (*) des einen Uebertrettung (δια ενος παραπτωματος) kam das Strafurtheil über alle. Dieß Strafurtheil ist das Urtheil des Todes; das Urtheil des Todes aber ist eine Folge der Sünde. Röm. VI, 23: Der Tod ist der Sünden Lohn. Wo Tod ist, da ist Sünde. Auch die kleinsten Kinder müssen sterben; sind folglich dem Strafurtheil unterworfen, wie Adam, ob sie schon nicht wie Adam gesündiget haben. (Röm. V, 14.) Sie werden folglich als Sünder behandelt; haben eine sterbliche Natur; folglich eine Natur mit einer sündlichen Beschaffenheit. Das ist wahre Paulinische Theologie. Und daraus muß man nun eben dieses Apostels Worte Eph. II, 5. erklären. Auch wir (die Juden) waren Kinder des Zorns von Natur,

(*) Nie wird δια (im andern casu gebraucht,) wo blos von Nachahmung einer Handlung die Rede ist. Diese Partikel zeigt die Ursache, den Weg und das Mittel an, dadurch etwas wirklich wird. 1 Cor. 1, 8. 9. Röm. 11, 36. Joh. 17, 20. 1 Cor. 8, 6. Matth. 2, 23. Kap. 4, 4. Marc. 6, 2. Joh. 1, 17.

Natur, wie die andern, nehmlich die Heiden. Ein Kind des Zorns, ist ein Mensch, der unter dem göttlichen Strafurtheil steht. Denn Zorn Gottes ist, wie bekannt, Strafgerechtigkeit Gottes. Wie sind nun alle Israeliten Kinder des Zorns? blos durch Gewohnheit? durch Erziehung? durch Nachahmung sündlicher Werke? Nein! sondern von Natur. Daß dieß letzte Wort in Pauli Sprachgebrauch so viel bedeute, als der natürlichen Beschaffenheit, der Abstammung und dem Ursprung nach, läßt sich gegen die, welche anders denken, hinlänglich beweisen. Ich will nur einige Schriftstellen anführen. Die Heiden tragen von Natur die Vorhaut. Röm. II, 27. Gott hat der natürlichen Zweige (*) nicht verschont, (κατα φυσιν κλαδων). Der Heide ist von Natur ein Zweig aus einem wilden Oelbaum, und wird durch den Uebergang zum Christenthum in den edleren Oelbaum der Kirche, wider seine sonst ihm eigene Natur (παρα φυσιν) eingepfropft. (Röm. XI, 24.) Ihr seyd von Natur (φυσει), eurer Abstammung, eurem Ursprung nach, Juden, und nicht aus sündigen Heiden entsprossen (Gal. II, 15.). Ihr habt ehehin denen gedient, die, ihrer Natur (natürlichen Beschaffenheit, φυσει) nach,

(*) Die, so auf dem fruchtbaren Oelbaum wachsen, die nicht erst eingepfropft werden, heissen natürlich.

nach, nicht Götter sind. Dieß ist denn allso der eigentliche Sinn des Wortes Natur in Pauli Sprachgebrauch (*). Folglich ist der Verstand der Worte:

(*) Daß diese Bedeutung auch sonst dem Sprachgebrauch der Alten gemäß sey, könnte ich, wenn es nöthig wäre, mit vielen Stellen derselben beweisen. Hesychius erklärt φυσει durch βλασφήσει, ἀληθῶς φύσει; aus Gottl. Soppingius ist unten in der Note die Stelle aus Il. A. 235. angeführt. Φυσις giebt Hesychius dann weiter durch γενος, ϰσια. Alberti aber allegirt bey dem ersten Worte in der Note 15. als paralel eben die paulinische Stelle Ephes. 2, 3. von der ich rede. Wie die Kirchenväter das Wort verstehen, ist aus folgender Stelle zu ersehen: Ἡ φυσις ἀναγϰαϛιϰόν τι ϵϛι, ϰαι ἀβϵλητον χρημα. ὅιόν τι λϵγω, φυσιϰως πϵινωμϵν. ου γνωμῃ τϵτο πασχοντϵς, ἀλλα ἀναγϰῃ. — Φυσιϰως διψωμϵν, φυσιϰως ϰαθϵυδομϵν, φυσιϰως ἀναπνϵομϵν τον ἀϵρα. Theodor. ad Anathem. Cyrill. III. p. 710. Eben so gebraucht Plato dieses Wort in einer Stelle sonderlich, die ich weiter unten ganz auszeichnen werde, nämlich im Meno, S. 20. der Ficinischen Ausgabe, wo er zu verschiedenenmalen sagt, daß die Kinder von Natur φυσει nicht gut seyen. Eben so im Gorgias, S. 295. und an andern Orten. Der Grieche sagt daher:

ein

Worte: wir Israeliten sind von Natur Kinder des Zorns, gleichwie die Heiden, folgender: Wir haben keinen beßren Ursprung, als die Heiden; keine beßre Natur, als sie. Unsrer natürlichen Beschaffenheit nach sind wir Sünder, wie jene. Und dieß gilt von allen.

Ein andrer Beweiß, daß die menschliche Natur schon ihrem Ursprung nach, nicht ohne Sünde ist, wie sie seyn muß, wenn der Mensch seelig werden soll, liegt in den Worten Christi: **Was vom Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch. Es sey denn daß jemand von neuem gebohren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.** Joh. III, 3 — 6. Um in den wahren Sinn der Worte Christi einzudringen, müssen wir uns an die Gelegenheit erinnern, bey der er dieselben gesprochen hat. Johannes war aufgetretten, und hatte die Juden ermahnet, sich zum Eingang in das Reich des Messias zuzubereiten; in eben der Absicht fieng er

ein Mensch sey von Natur schwach am Leibe, φυσει ασθενης τω σωματι, wie z. E. Philo de mundo. Aristoteles, Xenophon, und andere griechische Schriftsteller nehmen dieß Wort fast immer so, daß sie damit anzeigen, was dem Menschen seinem Wesen, seinem Ursprung, seiner natürlichen Beschaffenheit nach eigen ist. Man sehe das Baslische Λεξικον Ελληνορωμαικον, unter dem Worte φυσις und φυσικος.

er an, diejenigen, welche seinen Ermahnungen Gehör gaben, zu taufen. Jesus trat nach ihm hervor; sammelte sich Jünger, und fieng nun auch an, andre Israeliten durch seine Jünger taufen zu lassen. Joh III, 26. IV, 2. Immer neue Taufen? Wozu dieß? dachten die Pharisäer. Wenn ein Heide zur israelitischen Religion übertritt: so muß er freylich getauft, und gleichsam zu einem neuen Menschen neu gebohren werden: aber ein Israelit? ein Nachkömmling Abrahams? ein Beschnittener? bedarf der wieder einer Taufe? Die Streitigkeit brach öffentlich aus, wie uns Johannes im III. Kap. des Evang. v. 25. berichtet. Nikodem, der wohl Anfangs zu der Gegenparthey des Johannes gehörte, entschloß sich, mit Christo über diese Materie zu reden. Ohne Zweifel kam er, mehr in der Absicht, mit ihm zu disputiren, als sein wahrer Jünger zu werden. Und nun bey dieser Gelegenheit erhielt er den Unterricht, daß die Taufe durchaus, auch für die Juden, wie für die Heiden, nöthig sey. Auch ihr Juden müsset von neuem gebohren werden. Der Pharisäer konnte dieß nicht begreifen. Wir sind ja, dachte er, als Abrahams Söhne, ohnehin Erben des messianischen Reiches; wir sind durch die Beschneidung im Bunde mit Gott; wozu sollen wir denn neu gebohren werden? Sollen wir etwa gar wieder in Mutterleib gehen, und noch einmal gebohren werden? So einfältig stellt er sich, der Pharisäer.

Jesus antwortet ihm daher deutlicher. Ihr Israeliten seyd Fleisch der Geburt nach, wie alle andre Menschen, auch wie die Heiden. Fleisch heißt hier ein natürlicher Mensch; wie er nach seiner Geburt und Abstammung von seinen Eltern beschaffen ist. Dieß sieht man deutlich aus dem I. Kap. des Evangl. Johannis im 13 Vers, in welcher Stelle die Kinder nach dem Fleische, den Kindern Gottes, die es durch den Glauben sind, entgegen gestellt werden. Wer an den Sohn glaubet, der erhält das Kindesrecht. Hier kommt es nicht auf leibliche Abstammung von Abraham, Isaac und Jacob an. Gottes Kinder sind, im höhern Sinne die, welche nicht so gleich nach dem Willen des Fleisches von Abrahamiten, sondern von Gott gebohren sind. Gott ist es, der den Menschen aufs neue zeugen oder gebähren, mit neuen Beschaffenheiten, mit einem neuen geistlichen Leben versehen muß; denn erst wird der Mensch Gottes Kind. Dieß wird man nicht, vermöge der leiblichen Abstammung. Was vom Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch; ein natürlicher Mensch, ist ein natürlicher Mensch.

Aus diesem Zusammenhang der Rede Jesu ist offenbar, daß er behaupte, ein Israelite sey von Natur nicht besser, als ein jeder andrer Mensch, als ein Heide. Da nun die Juden als allgemein

wahr

wahr und bewiesen annahmen, (und sie hatten hierinn recht) daß alle Heiden von Natur Sünder seyen: so sagte Jesus hier sehr deutlich: ihr Juden seyd **von Natur Sünder, wie die Heiden.** Wenn daher ein Israelit Antheil haben wolle an der Seeligkeit in dem Messianischen Reiche; so müsse auch in ihm eine Aenderung vorgehen. Er müsse **von neuem gebohren werden,** und zwar durch eine **Wirkung** Gottes. **Aus Gott** (*), durch Geist müsset ihr von neuem gebohren werden. Daraus folgt der Schluß: Judenkinder wie Heidenkinder sind von Natur **nicht so, wie sie seyn müssen, wenn sie Antheil an der Seeligkeit haben sollen.** Nichts aber schliest von der Gnade Gottes und der Seeligkeit aus, als die **Sünde**: folglich sind alle natürlich erzeugte **Menschen von Natur Sünder.** Was vom Fleische gebohren ist, das ist Fleisch.

Da ist die älteste Sprache Gottes wieder: Nicht immer soll mein Geist mit den Menschen streiten und sie züchtigen: denn sie sind Fleisch. Geist und Fleisch; das Gute und das Böse im Menschen. Der fleischliche Sinn, der geistli-

(*) Worte, die stets in der Schrift eine Wirkung oder Handlung Gottes andeuten. Röm. XI, 36. ἐξ αὐτοῦ Joh. I, 3. 10. Col. I, 16. Ps. XXXIII, 6. Ebr. I, 2.

che Sinn. Röm. VIII, 6. 7. ꝛc. Gal. V, 16. 17.

Ich halte es ganz und gar nicht für nöthig wider die gezwungenen Auslegungen, dieser so oft mißhandelten Johanneischen Schriftstelle, ein Wort zu sagen. Ein jeder unbefangener Schriftforscher wird die Wahrheit und Richtigkeit dieser Erklärung leicht einsehen.

Durch die Art des Vortrags dieser Beweise für das natürliche Verderben des Menschen ist auch zugleich eine Einwendung widerlegt, welche sonst einigen Schein der Wahrheit hat. Man gesteht nehmlich zu, daß Paulus Ephes. II, 1 — 5. lehre, die Juden wie die Heiden wären sehr verderbte Leute: aber man giebt vor, er rede nur von den erwachsenen Juden und Heiden seiner Zeit. Wenn ich auch dieß eingestünde: so bliebe doch die Kraft meines Beweises. Paulus redet von den erwachsenen Juden und Heiden seiner Zeit; aber er sagt, was sie **von Natur, und ihrem Ursprung** nach, gewesen seyen. Er redet also von der natürlichen Beschaffenheit aller erwachsenen Juden und Heiden. Eben so, als wenn ich von erwachsenen Edelleuten sagte: diese sind alle von Natur schon gebohrne Barons. So waren die erwachsene jener Zeit, von Natur Kinder des Zorns. Und nun fragt sichs, sind die übrigen Menschen

von

von Natur besser, als jene waren. Ist nicht das Böse von Adam aus über alle Menschen gekommen? Röm. V, 17. 18. Hatte das Verderben, welches sich zu Pauli Zeiten in der menschlichen Natur befand, keine böse Folgen? Haben sich diese bösen Folgen nicht über alle Nachkommen jener Völker ausgebreitet? Kommt aus einer bittern Quelle ein andres als bittres Wasser? Kann man Feigen lesen von den Disteln? Was vom Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch.

Hier muß ich denn aber sogleich eine andre etwas wichtigere Einwendung gegen die Fortpflanzung des natürlichen Verderbens vortragen. Sie ist diese: Gott ist auch jetzt noch Schöpfer unsrer Natur. Werden die Kinder mit der Anlage zum Bösen gebohren: so macht man Gott zum Urheber des Bösen. (*) „Gott bleibt, spricht man, der eigentliche Urheber unsers Geistes, wenn wir gleich durch unsere Eltern den organischen Körper, durch welchen Begriffe in uns erweckt werden, überkommen: ja auch dies ist seine Einrichtung; er bildet uns ohne unsrer Mutter Bewußtseyn, ja ohne daß diese weiß, was dazu gehört, zu unsrer Bestimmung. Die Gesetze nach welchen sich unsere Begriffe formen, nach welchen diese auf unsre Begier-

(*) Die folgenden Worte sind in Herrn C. R. Steinbarts Buche Seite 110.

den wirken, nach welchen wir uns zu vernünftigen moralischen Wesen entwickeln, sind ebenfalls von Gott, und nur nach diesen Gesetzen können wir denken und wollen. Auch die äußern Objecte, und die Wirkung, die sie auf uns machen, wodurch die Reihen unsrer Vorstellungen und Begierden bestimmt werden, sind von Gott hervorgebracht und in das Verhältniß gegen uns gestellt, nach welchem sie auf uns wirken. Und in dieser Beziehung ist es unläugbar allgemein wahr, daß ursprünglich alles Gute von Gott kommt, und der Mensch nicht die geringste reelle Bestimmung in sich erschaffen kann, wozu ihm nicht die Kraft so wol, als auch der Stoff von Gott dargeboten würde. Wenn man nun annimmt, daß die Kräfte und Veränderungsgesetze der Entwickelung unsrer Talente von Natur schlecht sind, und nichts zu unsrer Bestimmung beytragen können, sondern Gott unmittelbar andre Kräfte darreichen, oder den natürlichen Gang der Gedanken, wider die ursprüngliche selbst gemachte psychologische Gesetze alle Augenblicke abändern müsse: so umwölkt man seine Weisheit, und beschuldiget sie offenbar einer grosen Unrichtigkeit oder Mangelhaftigkeit in ihrem ersten Plan. Es ist wenigstens klar, daß man Gottes Ehre auf dieser Seite allemahl so viel entziehe, als man ihm auf der andern beylegen will.“

So viel Schein und philosophisches Ansehen diese Einwendung hat: so ist sie doch nicht schwehr zu beantworten.

1. „Gott ist Vater unsers Geistes.„

Allerdings; er schuf ihn unbefleckt, und nach geendigtem Werke der Schöpfung konnte er sagen: Siehe! Alles in der geschaffenen Natur ist sehr gut. Unsre Seele befand sich aber seit ihrem Ursprung in der Gemeinschaft vieler unvollkommenen Geschöpfe, ohne Zweifel auch in der Gemeinschaft mit dem Geschlechte, zu dem sie gehört, mit den Menschen; sie wurde nachher in dem Leibe einer sündlichen Mutter mit einem organischen Körper vereiniget, der nicht anders als verderbt seyn kann, weil die Masse verderbt ist, aus der er entsteht. Vermöge dieser Vereinigung kömmt die Seele zu Empfindungen und Vorstellungen, die nicht ganz gesetzmässig sind und mit der reinen Vernunft nicht vollkommen harmonieren; dann weiter zu Naturtrieben, welche eine zu große Stärke haben, als daß sie der Vernunft immer gehorchen sollten. So ward die Seele des Kindes verderbt.

„Aber, Gott bildet ja jetzt noch den Leib des „Kindes, wie er einst die Seele schuf?„

Nein! nicht so unmittelbar, wie er einst die Seele schuf. Wenn dieß wäre: so würde aller-

dings, wie Hr. Steinbart annimmt, jeder Mensch so unverderbt zur Welt gebohren werden, als unverderbt Adam geschaffen wurde. Allein, so ist es nicht. Der Leib jedes Kindes wird mittelbar von Gott gebildet. Und das Mittel ist unrein; folglich ist es auch das Geschöpf, welches durch dies Mittel nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur entspringt.

„Die Gesetze aber, nach welchen sich unsre „Begriffe formen, nach welchen diese auf unsre „Begierden wirken, sind doch von Gott.“

So ist es. Aber die unordentliche Sinnlichkeit, in welcher der gefallne Mensch sich befindet, hindert ihn, nach diesen vollkommnen Gesetzen zu handeln. Ich Elender! ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstrebet dem Gesetz meines Gottes.

„Wenn man annimmt, daß die Kräfte und „Veränderungsgesetze der Entwickelung unsrer Ta„lente von Natur schlecht sind, und nichts zu uns„rer Bestimmung beytragen können; so beschuldi„get man die Weisheit Gottes einer Mangelhaf„tigkeit in ihrem ersten Plan.“

Die Kräfte des Menschen, in so weit sie von Gott kommen, sind sie gut: in so fern sie aber, vermöge

vermöge der Richtung und Beschaffenheit, die sie durch sündliche Eltern bekommen haben, verderbt sind, sind sie schlecht. Alles Gute wirket Gott, auch in dem verderbten Naturmenschen; aber er wirkt es nach der Empfänglichkeit der Subjecte; er läßt der Natur ihren Lauf. Die Veränderungsgesetze der Entwickelung unsrer Talente sind gut: unsre Talente aber sind verderbt, nicht durch Gott, sondern durch die Abstammung von verdorbenen Voreltern.

„Wenn man annimmt, daß Gott unmittelbar andre Kräfte darreichen, oder den natürlichen Gang der Gedanken wider die ursprüngliche selbst gemachte psychologische Gesetze alle Augenblicke abändern müsse: so umwölkt man die Weisheit Gottes ꝛc.“

Gott reicht dem Menschen nicht ohne Mittel Kräfte dar; er thut dieß mittelbar durch die Religion. Der Mensch soll dies Mittel, als ein freyes selbstthätiges Geschöpf gebrauchen; so sollen sich seine Talente entwickeln und verbessern. Ob Gott auf keine Weise unmittelbar an den Menschen wirke; das kann kein Philosoph je ausmachen; das beruht auf dem Zeugniß der heil. Schrift.

Was aber, und wie Gott immer in dem Menschen wirke: so geschieht dies doch allezeit nach

den von Gott selbst angeordneten psychologischen Gesetzen, nicht aber auf eine Art, die diesen Gesetzen zuwider wäre. Alles ist in Gottes Wirkungen der Natur des Menschen gemäß. Aber ist dies orthodox? Ich dächte ja: denn es ist schriftmäßig. Was ist deutlicher in der Schrift ausgedrückt, als daß Gott durch das Wort und die Erkenntniß, so wie es seyn kann, und nach dem freyen Verhalten des Menschen, den Menschen bessert. Doch, von der göttlichen Besserungsmethode und ihrer Vernunftmäßigkeit zu seiner Zeit an einem andern Orte. Jetzt will ich dieß nur noch beyfügen. Auch aus diesen Einwendungen wider das Naturverderben, ist klar, daß die Zweifel meistens aus unrichtigen Vorstellungen dieser Lehren entsprungen seyen. Hr. C. R. Steinbart behauptet mit Recht, daß unsre Talente etwas zu unsrer Bestimmung beytragen; daß Gott seinen Plan in Ansehung der Ausbildung der Menschheit nicht mangelhaft entworfen, und nicht abgeändert habe; daß er auch die psychologischen Gesetze, nach denen die Gedanken und Empfindungen in der Seele entstehen, nicht alle Augenblicke abändere. Dieß alles ist so gewiß, daß wohl heut zu Tage keinem gründlichen Theologen es zu leugnen, je beyfallen wird. Aber folgt denn aus diesen Prämissen, daß die menschliche Natur nicht verdorben sey? Hr Steinbart giebt zu, daß die Menschen nicht so aufwachsen dürfen, wie sie gebohren werden; sie müßten vielmehr durch

eine

eine sorgfältige Erziehung ausgebildet, ihre von Natur zu stark gespannten Triebe müßten herabgestimmt und mit der Vernunft in die zur Glückseligkeit nöthige Harmonie gebracht werden. Wie? Wenn ich nun hieraus den Schluß ziehen wollte: Gott habe also seinen ersten Plan zur Bildung der Menschen mangelhaft entworfen, weil der Mensch nicht mit ganz vollkommen harmonischen Naturtrieben gebohren werde? Würde man mir nicht die Antwort geben? Nein! dieß folgt durchaus nicht. Denn Gott hatte ja in seinen Plan zur Bildung der Menschen auch den Unterricht und die Erziehung mit aufgenommen, durch welche jene zu heftigen Triebe gemildert werden sollen.

Eben dieß ist meine Antwort. Gott hat ja auch außer der Erziehung noch die Religion in seinen Plan zur Bildung der Menschen mit aufgenommen. Wie der Lauf der Natur und das Gesetz der Stätigkeit die ewige Regel zur Entwickelung der Seelenkräfte durch den Unterricht der Lehrer und die Erziehung durch Eltern nicht aufgehoben wird: so auch nicht durch die höhere Hülfe der geoffenbarten Religion. Der menschliche Unterricht verbessert; der göttliche auch; beide der Natur gemäß. Der Gärtner hebt die Gesetze der Natur nicht auf; er hemmt auch nicht den Lauf der Natur, wenn er auf einen wilden Oelbaum ein Reiß des beßren Oelbaums pfropft. Gott hemmt nicht den

Lauf

Lauf der Natur, wenn er durch die Wirkungen der Gnade in die Seele des Menschen beßre Gesinnungen einpflanzt, als die seyn würden, welche der Mensch von Natur zu haben pflegt. Er stößt die Natur nicht um, sondern hilft ihr nach. Er tödtet sie nicht, sondern heilet und stärket sie durch die weisesten Mittel. So harmoniren Religion und Natur. Die Menschen werden verderbt gebohren, Gott bessert sie; sie werden als Sünder gebohren, Gott macht sie gerecht.

„Aber wie ist es möglich, daß ein Sünder „gebohren werde? Ein Sünder ist ja ein Mensch, „der das Gesetz einmal oder auch oft übertretten „hat. Kann man dieß von einem unschuldigen „Kinde sagen?“ Diese Einwendung ist sehr natürlich. (*)

Wir wollen denn also auch über diese Frage eine kleine Untersuchung anstellen.

In wie ferne kann man sagen, daß ein unschuldiges neugebohrnes Kind ein Sünder sey? Freilich nicht in dem Verstand, als wenn es eine muthwil-

(*) Hr. Eberhard im ersten und andern Theile der Apologie des Sokrates an mehrern Orten; Hr. Steinbart, und fast alle Gegner der Lehre von der Erbsünde, tragen sie in verschiedenen Gestalten vor.

muthwillige, oder auch nur sonst eine wissentliche Schwachheitssünde begangen hätte. Wo kein Verstand ist, ist keine Freyheit, kein Gesetz, keine Sünde.

Aber ein andres ist Sünde thun, ein andres Sünde an sich haben, (*) oder in einem mit dem Gesetz der Vollkommenheit nicht einstimmigen Zustand sich befinden. Daß die Kinder schon in Mutterleibe in einem solchen Zustande sind, habe ich bewiesen.

Nun aber kann ein Kind noch um einer andern Ursache willen als ein Sünder betrachtet werden. Denn der Grund, warum die Seele des Kindes eben in diese Reihe sündlicher Geschöpfe gesetzt worden ist, liegt zum Theil in der Natur und Individualität der Seele des Kindes selbst; folglich auch in dem vorausgesehenen Willen und freyen Verhalten der Seele. Da ist folglich Imputation im metaphysischen Verstand; ich nenne sie so, weil sie sich auf die Möglichkeit gründet.

Man kann also mit vollem Rechte behaupten, daß jedes Kind als ein Sünder gebohren werde.

Weil

(*) Johannes in seinem 1. Briefe Kap. 3. Kap. 1, 8. verglichen mit Kap. 3, 8. 9. macht diesen Unterschied, obschon in einer andern Absicht.

Weil das Böse und Unvollkommene an ihm zum Theil in seiner Natur selbst gegründet ist; weil es auch schon in ihm seine bösen Wirkungen in der That äusserte.

Hieraus wird sich nun erklären lassen, in wie ferne dem Menschen das Böse, welches von seiner Geburt in ihm ist, zugerechnet werden könne. Niemand wird im Ernst sagen, daß die Kinder es vor ihrer Geburt durch eine muthwillige Abweichung vom Gesetz sich selbst zugezogen hätten, und ihnen das Böse auf eine moralische Art imputirt werden könne. Dieß wäre wider die Schrift so sehr, als wider die Vernunft. Die Zurechnung, die hier statt findet, ist metaphysisch, und von eben der Art, wie diejenige, welche ich nun bald erklären werde, wenn ich von der Zurechnung des Falles rede. Sie beruht vornehmlich auf folgenden Gründen:

In den natürlichen Schranken unsers Wesens liegt der Grund unsrer Unvollkommenheit; in unsrer Individualität liegt also zum Theil mit die Ursache, warum wir eben einen solchen und keinen andern Willen haben. Wir haben es uns also selbst zu zuschreiben, daß wir mit solchen Schwachheiten umgeben sind, weil wir nach der Natur der Dinge, und nach dem Zusammenhang, in welchem wir mit der ganzen Schöpfung stehen, nichts anders

seyn

seyn können, als was wir sind. Hiezu kommt den nun noch eine andere Betrachtung: Die göttliche Gerechtigkeit ist weise Güte. Diese weise Güte setzt nicht nur jede Substanz an den Ort, in welchem sie sich am besten schickt; sondern sie giebt derselben auch eben nur so viel Vollkommenheiten, als sie ihrer Natur nach fassen kann. Folglich müssen die Mängel, die sich an der Kreatur befinden, nicht Gott zugeschrieben werden, sondern der Kreatur selbst. Das heißt denn nichts anders, als die natürliche Unvollkommenheit des Menschen ist auf seine Rechnung zu schreiben, ist ihm zu imputiren. Der weise und gütige Schöpfer thut alles, was geschehen kann, (*) um die Kreatur vollkommen zu machen. Der Einfall, den ein gewisser Gelehrter hatte, war nicht übel. Als jemand fragte: warum doch Gott den ersten Menschen nicht besser gemacht hätte? so antwortete er: er machte ihn so gut, als er aus Staub und Koth werden konnte. Und da der andere versetzte: Gott hätte eben nicht Staub und Koth zur Masse nehmen sollen; so gab der Weise zur Antwort: Aus seinem Aether oder aus Gold und Perlen kann der Mensch nicht bestehen, und Mensch seyn.

Endlich

(*) Hier ist wieder die oben berührte bedingte Nothwendigkeit.

Endlich ist hiebey auch noch der Unterschied der göttlichen Gerechtigkeit von der menschlichen bey dieser Zurechnung in Anschlag zu bringen. Ein gerechter Richter kann das nur bestrafen, was wirklich geschehen ist, entweder in der That, oder in der Intention. Der weise und gütige Gott aber sieht in die Zukunft hinaus. Er kennt, wie jede Seele sich in Ewigkeit verhalten werde, und giebt ihr einen solchen Zustand, darinnen sie das wenigste Böse anrichten und die größten Vollkommenheiten erreichen und befördern kann. Eine jede Sache, spricht Leibniz (*), hat schon ehe sie noch existirte (Idealement) etwas zu dem Rathschluß beygetragen, den Gott über die Existenz aller Dinge gefaßt hat. Und dieß kann man mit Recht vornehmlich auf den Zustand einer jeden denkenden Substanz anwenden. Hätte Gott uns Menschen in reiner Unschuld, und außer dem Zusammenhang mit sündlichen Eltern eben so, wie den ersten Menschen geschaffen; so würde unser Zustand in der Folge noch schlimmer geworden seyn. Wir wären dann durch unsere eigene freywillige Schuld Sünder geworden, und wer weiß, wohin wir verfallen wären? Um unserer eigenen individuellen Unvollkommenheit willen; um der von Gott vorausgesehenen vielen bösen Handlungen willen, die wir, in einer jeden andern Verbindung mit den übrigen Substanzen der Welt, aus-

(*) Im Essais sur la bonté de Dieu &c. P. I. N. 9.

ausgeübt haben würden, war es also weit besser, sowohl für das Ganze, als auch besonders für uns, daß wir von sündlichen Eltern abstammen. Es liegt also auch in den freyen Handlungen, die wir in einem jeden andern Zustand würden vorgenommen haben, und die Gott voraus sah, ein Grund, warum wir schon in einer verderbten Natur an das Tageslicht kommen: folglich kann uns dieß Verderben, nach einer wahren und metaphisischen **Imputation** zugerechnet werden.

Hier ist nun wohl der schicklichste Ort von der Zurechnung des Falls an die Nachkommen Adams das nöthige zu sagen.

V.

Von der Zurechnung der adamitischen Sünde an seine Nachkommen.

Auf die Versuche der alten Theologen und Philosophen diese Zurechnung zu erklären und zu beweisen, werde ich mich hier nicht einlassen. Sie haben für ihre Zeiten geschrieben, und es ist meine Sache nicht, mit den Todten zu streiten. Was sie Gutes haben, wollen wir dankbar gebrauchen; dann aber nur blos darauf sehen: was saget die Schrift über diese Materie? Ist das,

was sie lehrt, irgend einer bewiesenen Vernunftwahrheit zuwider? oder ist auch hier die Vernunftmäßigkeit der Schriftlehre zu finden? Der Hauptsatz der Lehre, die wir betrachten, ist in dem fünften Kapitel des Briefes Pauli an die Römer vom 12 bis 19 Verse. In dieser Schriftstelle, die jeder Leser leicht selbst in der Bibel aufschlagen und lesen kann, und die ich hernach weiter erklären werde, liegen folgende Wahrheiten:

1. Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen. V. 12.

2. Diese Sünde des einen hatte zur Folge den Tod. V. 12.

3. Diese Strafe des Todes kam nicht allein über ihn, der gesündigt hatte, sondern über alle seine Nachkommen. V. 12.

4. Nicht blos eben deswegen, weil sie selbst, wie er, gesündiget haben und noch sündigen; sondern auch, und zwar zuerst und vornehmlich um der Sünde Adams willen, durch welche der Tod in die Welt kam. Denn es müssen auch die sterben, welche nicht wie Adam sündigen; die kein ausdrücklich Gebot von Gott bekommen hatten; (V. 14.) ja, die nicht einmal ein Gesetz Gottes zu erkennen im Stande sind, nehmlich die unmündigen Kinder. Um des einigen Sünde willen stirbt die ganze große Menge der Menschen. (V. 15. εν τω τε ενος παραπτωματι οι πολλοι απεθανον). Um des einen Uebertrettung willen herrschet der Tod, um des einen willen

und

und durch ihn, nehmlich vermöge der sterblichen Natur, welche er auf seine Nachkommen fortpflanzt. (V. 17.)

5. Es kam das Strafurtheil um der Uebertretung des einigen (Adams) willen über alle Menschen.

6. Wo aber Strafe ist, da muß Sünde seyn. Denn der Tod ist der Sünden Sold. Röm. VI, 23. Folglich ist klar, daß durch den Ungehorsam des einigen Adams die ganze große Menge der Menschen (οι πολλοι) Sünder geworden und als Sünder von Gott behandelt worden sind.

Diese Sätze liegen in der paulinischen Stelle so klar vor Augen, daß sie von keinem verständigen und unpartheyischen Leser geleugnet werden können. Und nun wollen wir nach Anleitung dieses Unterrichts Pauli darüber nachdenken, was doch hier für eine Art der Zurechnung statt finde.

Zuerst ist merkwürdig, daß das Wort Zurechnen (λογιζεσθαι) gar nicht von der Sünde Adams so gebraucht wird, daß Paulus etwa behauptete, Adams Sünde werde seinen Nachkommen zugerechnet; daher mußten freilich manche unschickliche Gedanken und unschriftmäßige Ausdrücke in diese Lehre kommen, als man von den paulinischen Worten abwich. Dann aber, deucht mir, seye es offenbar, daß Paulus lehre: „Die Sünde und das damit verbundene Ver-

Staatsbibliothek Bamberg

derben der sterblich gewordenen menschlichen Natur komme her von der Sünde des einigen Adams, folglich nicht von einer Sünde, die alle andre Menschen mit und in Adam begangen hätten. So heißt es ausdrücklich: Durch einen kam die Sünde; durch einen der Tod. V. 12.; durch eines Sünde sterben sie alle; durch einen herrscht der Tod über alle; durch einen kommt das Strafurtheil über alle. Daraus entsteht denn nun folgende Theorie von der Zurechnung der Erbsünde.„

1) Die Sünde, welche Adam begieng, wird von Gott nicht uns seinen Nachkommen zugeschrieben. Er in Person sündigte, nicht wir. Es ist ganz unmöglich, daß der weise und wahrhaftige Gott anders denke.

2) Die Schuld, durch welche die Sünde, das Strafurtheil und der Tod über die Nachkommen Adams kam, war also nicht ihre eigene; sondern eine fremde Schuld.

3) Durch die Abstammung der übrigen Menschen von Adam, kommen sie alle mit unter das Strafurtheil der Sünde und des Todes. Sie werden mit einer durch die Sünde verderbten Natur gebohren: folglich kann Gott sie nicht anders, als Sünder denken. Sie nehmen, vermöge der Abstammung von Adam, den genausten Antheil an den Folgen der Sünde, und müssen also die Strafe mit tragen, welche der

einige

einige Stammvater verdient und über sein Geschlecht gebracht hat, (V. 18).

4) Ließe Gott die menschliche Natur in diesem Verderben; so würden die Folgen der adamitischen Sünde alle seine Nachkommen in ein unabsehliches Elend stürzen. Dieß sieht man schon aus dem Zustand der Völker, die keine höhere Offenbarung zuließen; dieß würde sich noch mehr zeigen in der künftigen Welt.

5) Aber der Weisheit und Güte Gottes war es nicht gemäß, die Sache so zu lassen, wie sie durch die Schuld des einigen Stammvaters geworden ist. Er nahm sich seiner Geschöpfe an; und that den Folgen der Sünde Einhalt, so viel zu jeder Zeit möglich war. Er rechnet auch keinem Menschen mehr moralische Schuld der Sünde zu, als er selbst durch den Mißbrauch seiner Freyheit sich zugezogen hat.

6) Um diese Billigkeit seiner Gerichte, diese Lossprechung der Menschen von aller Schuld an der adamitischen Sünde und an dem ihnen angebohrnen Verderben auf das deutlichste zu erkennen zu geben: setzte er Jesum Christum zum zweyten Oberhaupt des menschlichen Geschlechts.

Alle Schuld, die durch den ersten Adam über alle Menschen kam, hob er durch Christum wieder auf. Wie das Strafurtheil (κατακριμα) durch eines Sünde über alle Menschen kam: so kommt das Lossprechungsurtheil vom Tode oder (δικαιωσις ζωης) die Zuerkennung des Lebens durch einen

(Christum) über alle. **Folglich wird kein Mensch um der Uebertettung Adams willen verdammt.** Die nur werden verdammt, welche diesen Erretter vom Strafurtheil in muthwilligem Unglauben verwerfen; welche ihre Kräfte mißbrauchen; welche durch eigne freywillige Schuld der beßren Erkenntniß entbehren, durch die sie von der Knechtschaft und dem Strafurtheil der Sünde errettet werden könnten. **Nicht die unschuldige Entbehrung der Gnadenmittel, sondern der Mißbrauch und die Verachtung verdammt** (*). Gott ist gerecht. Er fordert von dem Menschen nicht mehr, als er ihm gegeben hat. Er straft nicht fremde Sünden als eigene muthwillige, ob er es schon nach seiner weisen Güte zulassen kann, daß dte Nachkommen eines sündigen Vaters, die (**) mit einer durch die Sünde verderbten Natur gebohren werden, auch als Sünder eine Zeitlang behandelt werden, und die Folgen der Sünde ihres Stammvaters mittragen müssen. Nur in dem Fall muß der Mensch die Folgen der Sünde Adams ewig mit empfinden, wenn er freywillig in der Sünde verharrt. Außerdem aber genießt er der Wohlthat, die Gott in Christo für alle bereitet hat. Wie alle in Adam Sünder geworden sind: so wurden in Christo alle gerecht. Jeder trägt nur seine eigene Schuld.

Dar-

(*) Ein bekanntes Wort Augustins.

(**) Die Ursache liegt in ihrer eignen Natur, in ihrem Wesen.

Daraus fließen folgende Wahrheiten.

„Kein Kind wird verdammt, es sterbe vor oder nach der Taufe; es sey von Christen oder Juden oder Heiden gezeugt. Alle sind sie durch Christum von der durch Adam auf sie gekommenen Strafe befreyt; alle nehmen Theil an der ihnen durch Christum bereiteten Seeligkeit. Sie haben die Gnade nicht verachtet, die ihnen verheißen ist.

So dann alle die unter den Völkern der Erde, welche Kindern gleich sind, welche die geoffenbarte Religion und die Erlösung durch Christum nicht zu erkennen im Stande waren, welche nach ihren schwachen Einsichten in ihrer unwissenheit dahin lebten, sind nicht als Verächter der Gnade Gottes zu betrachten. Wenn sie denn aber, (wie zu hoffen ist,) irgend einen Grad der Seeligkeit erlangen: so wird auch ihnen diese Wohlthat durch Christum zu theil, den sie dort kennen lernen sollen: weil auch ihnen zu gute Christus gestorben ist. Kurz, kein Mensch trägt mehr, als seine eigene freywillige Schuld. Dieß ist, so viel ich sehe, die reine Schriftlehre von dem Antheil, den die Nachkommen Adams an der Sünde ihres Stammvaters nehmen. Und nun, was ist in dieser Lehre, das irgend einem bewiesenen Grundsatz der Vernunft widerspräche? Wie leicht sind nun alle die Zweifel zu beantworten, welche man wider die Zurechnung des adamitischen Falls und manche andre Schriftlehren gemacht hat?

VI.

Auflösung der wichtigsten Zweifel wider die bisher vorgetragenen Lehren.

„Aber, daß Gott doch die Sache so eingerichtet hat; daß von einem Menschen alle abstammen, eben daher auch alle Sünder werden, und die Folgen der ersten Sünde mittragen müssen? Ist dieß der Weisheit und Güte Gottes gemäß? geschieht bey einer solchen Einrichtung den übrigen Menschen, nach Adam, nicht unrecht?„

Wie? Wenn nun dieß eben die Einrichtung ist, die für das Ganze und für jeden einzelnen Menschen die beste war? dabey immer noch die wenigsten Uebel entstunden?

„Allein, woher wissen wir, daß dieß die beste Einrichtung war?„

Daher, weil sie Gott gemacht hat. Und Gott hat dabey keinem Menschen unrecht gethan. Da ist wieder nichts, als göttliche Weisheit und Liebe. Dieß wird aus folgender Betrachtung klar werden. Nur muß ich um Vergebung bitten, daß ich einige von den Grundsätzen wiederhohlen muß, die ich schon etliche mal gebraucht habe. Aber sollen sie sich tief in die Seele hineinsetzen, jene ersten und wichtigen Wahrheiten, die uns in den Zusammenhang des Universums hineinschauen lehren;

so müssen wir sie oft durchdenken. Also: warum läßt Gott nicht jeden Menschen mit einer unbefleckten, ganz reinen unsündhaften Natur, warum von Sündern, mit Anlagen zur Sünde gebohren werden?

Gott setzte in seinem ewigen Rathschluß ein jedes Geschöpf an den Ort, in die Zeit und Reihe, in welche es sich seiner Natur nach am besten schickte; folglich liegt in einem jeden vernünftigen Geschöpf ein Grund mit, warum es eben gerade in diese Verbindung mit andern gesetzt worden ist. Ja in einem jeden einzelnen Menschen, in seiner ihm möglichen Gedenkungsart, in seinem Willen, in seinem von Gott vorausgesehenen Verhalten, kurz in seiner Individualität liegt der vorzüglichste Grund, warum er in die Reihe sündiger Menschen gesetzt worden ist. Denn Gott sieht in allen seinen Rathschlüssen und in seinem ganzen Verhalten gegen die vernünftigen Geschöpfe auf die Natur der Dinge. Dieß ist so gewiß; so wahr Gott ein weises und gütiges Wesen ist. Es geschieht also keinem Menschen unrecht, daß er die Uebel, die aus der Sünde Adams und der Sünden der nachfolgenden Menschen entstanden sind, mittragen muß. Denn um seiner Denkungsart, um seines vorhergesehenen Verhaltens willen, konnte er nach der Natur der Dinge in keinen andern Ort, in keine andere Zeit, in keine andere Reihe vernünftiger Geschöpfe gesetzt wer-

den. Hätte ihn Gott zum Stammvater aller Menschen gemacht: so würde er noch mehrere Uebel als Adam über das menschliche Geschlecht gebracht haben. Dieß wissen wir daher, weil ihn Gott nicht zum Stammvater der Menschen gesetzt hat. Gott wählt ja und thut stets das Beste. Wenn denn also der Mensch seinen Antheil an den Uebeln und Leiden trägt, die aus den Sünden Adams und dem von ihm abstammenden Geschlechte entspringen; so trägt er seinen ihm gebührenden Theil; denn es liegt ja der Grund auch mit in seiner eigenen Natur, daß nicht er, sondern Adam zum Stammvater gewählt wurde; daß er selbst eben in dieser Reihe vernünftiger Geschöpfe seine Stelle bekam. Und da auch eine Ursache, warum er eben das ist, was er ist, mit in der Beschaffenheit seines freyen Willens liegt: so kann man mit Recht behaupten, daß auch in dem freyen Willen und dem von Gott vorhergesehenen freyen Verhalten des Menschen ein Grund zu suchen sey, warum er an den schlimmen Folgen der Sünde der ersten Menschen Antheil nehmen muß.

Und nun wird sich zeigen lassen, wie diese Einrichtung in dem menschlichen Geschlecht, nach welcher die Seele durch die Vereinigung mit einem organisirten Körper, vermittelst der Abstammung von sündigen Eltern, eine sündige Beschaffenheit bekommt, auch der Güte und Heiligkeit Gottes gemäß

mäß sey. Denn es ist eine der Einwendungen gegen das angebohrne Verderben, welche viel Schein hat, und die auch Herr Steinbart §. 50 vorträgt. „Es muß ein jeder es bey sich selbst fühlen, daß der Gedanke: meine Seele würde gut seyn, wenn Gott nicht durch die Einrichtung, daß sie durch sündliche Aeltern in sündliches Fleisch eingekerkert worden, sie hätte verdorben werden lassen; die Begriffe von der göttlichen heiligsten Güte sehr umwölkt. „

Ich muß hier noch einmal sagen, was ich schon bey einer andern Gelegenheit oben gesagt habe. Mir deucht, es sey überhaupt sehr kühn, zu behaupten, diese oder jene Einrichtung der menschlichen Natur sey der Heiligkeit und Güte Gottes zuwider. Sind wir im Stande den ganzen Plan zu übersehn, nach welchem das Universum gebaut, und das Geisterreich unter sich verbunden ist? Sollten wir nicht vielmehr so schliessen: diese Einrichtung hat Gott nun einmal getroffen: daß von sündigen Eltern sündige Kinder abstammen. Dieß lehrt die Schrift; so muß sie doch wohl die seyn, bey welcher die wenigsten Unvollkommenheiten entstehen. Bey jeder andern Einrichtung würde es gewiß noch schlimmer geworden seyn. Gott läßt das minder Böse zu, damit daß größre Uebel entfernt werde. So müssen wir denken, sage ich, und das ist für den Weisen zur Beruhigung genug.

Ist es aber zur Abwendung gewisser Zweifel nöthig, oder ist es erlaubt in die unerforschlichen Tiefen der Rathschlüsse Gottes einen Blick zu thun; so finden wir doch vielleicht einige Gründe dieser Einrichtung: daß Gott die Menschen mittelbar durch sündige Eltern aus einem sündiggewordenen Stammvater sich entwickeln läßt. Ich habe schon im vorhergehenden zur Auflösung dieser Frage den Grund gelegt.

1. Einmal war es der Weisheit Gottes gemäß, daß von eines Menschenblut (wie Paulus Apostelg. XVII, 26. sich ausdrückt) alle andre Menschen abstammen sollten. Da denn aber der erste Mensch ein Sünder geworden war, ehe er Kinder zeugte: so waren nun zween Fälle möglich; entweder ließ Gott der Natur den gewöhnlichen Lauf: und so konnte eine bösgewordene Quelle kein andres als verdorbnes Wasser geben; oder, Gott mußte bey jeder Zeugung die Fortpflanzung der sündlichen Beschaffenheiten der menschlichen Natur durch ein Wunder verhindern. Welches von beyden würden unsre Gegner wählen? Sie, die gegen alles wunderbare unaufhörlich eifern? Wenn es nun der Weisheit und Güte Gottes gemäßer war, der Natur ihren Gang in diesem Stücke bey der physicalischen Fortpflanzung der Menschen zu lassen: so war es auch der Heiligkeit Gottes nicht entgegen zu zugeben, daß eine unschuldige Seele in die Verbindung mit einem Leibe kam,

der

der nicht ganz vollkommen war, weil er nicht unmittelbar aus den Händen des Schöpfers kam.

2. Es ist der Weisheit Gottes, so viel ich glaube, und so weit wir sie nach der Analogie aus der Schöpfung und in andern Fällen kennen, sehr gemäß, der Sünde mehr durch moralische, als durch physicalische Mittel Einhalt zu thun.

3. Durch diese Einrichtung, vermöge welcher sündige Kinder von sündigen Eltern kommen, erhellt um desto deutlicher, daß das Böse nicht von Gott sey.

Er that Anfangs alles, was geschehen konnte, um die Sünde zu verhüten. Er bezeugte seinen Abscheu gegen sie, nachdem sie begangen war; er versprach den Folgen und bösen Wirkungen derselben Einhalt zu thun, und dem Verführer der Menschen oder der ersten Ursache der Sünden die Macht zu nehmen. Mehr war seiner Weisheit nicht gemäß. Er wollte nicht jeden Menschen unmittelbar wie Adam schaffen.

Und wenn Gott das letztere zu thun beschlossen hätte, würde nun der Menschheit besser geholfen seyn? Würde nicht die Schuld unsres ganzen Geschlechts und eines jeden insonderheit unendlich vermehret werden? Alle wären wir ja dann durch eigene freywillige Schuld aus dem Stande der Vollkommenheit herabgesunken. Unsere erste Sünde wäre dann der Fall eines Engels.

gels. Aber so sind wir nun nicht die ersten Urheber unsers Elendes. Wir werden mit dem Erbübel angesteckt; wir verdienen Erbarmung. Und Gott versagte sie uns nicht. Welche weite Aussichten giebt dieser einzige Gedanke in das ganz große Werk der von Gott veranstalteten Erlösung und der Wiederkehr des Sünders zu Gott? Mancher Mensch, der es sich bewußt wäre, daß er von Natur ganz unschuldig sey, und daß er sich selbst freywillig ins Elend der Sünde gestürzt hätte, würde, wenn er etwa schwehre Missethaten begangen hätte, des Vertrauens zur Gnade Gottes kaum fähig seyn.

Das Gewissen ist ein furchtbarer unerbittlicher Richter; in verschiedenen Menschen von sehr verschiedener Stärke und Strenge. Und bey einer Anstalt für das ganze menschliche Geschlecht war ja nicht auf die Anzahl der Personen allein zu sehen, die sich nach dem Fall leicht wieder beruhigen; sondern auch auf die ängstlichen Seelen, die mit Cain ausruffen würden, meine Sünde ist größer, als daß sie mir könnte vergeben werden! Nun aber da wir mit einer zur Sünde geneigten Natur gebohren werden; beten wir auch mit David: ach siehe! ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget; meine Mutter hat mich in Sünden empfangen; habe Geduld mit mir Schwachen! Daß dieser Gedanke nicht zu weit getrieben werden dürfe; daß er zur Leichtsinnigkeit gemißbraucht werden könne,

weiß

weiß ich; aber der Mißbrauch hebt die Wahrheit nicht auf. Doch davon hernach. Jetzt nur noch einige Gedanken zur Auflösung der Frage, die wir betrachten.

Wenn die Gegner des biblischen Lehrbegriffes sagen: es sey der Heiligkeit Gottes zuwider, zu zugeben, daß eine unschuldige Seele mit einem Leibe verbunden werde, in welchem der Saame zur Sünde liegt: so geht diese Einwendung wider die ganze Zulassung des Bösen, die sie doch wahrlich nicht leugnen werden. War es der Heiligkeit Gottes nicht auch zuwider die ersten Menschen so zu schaffen, sie in einen solchen Versuchungsort zu setzen, daß sie dann in die Sünde fielen? Ist es der Heiligkeit Gottes nicht zuwider die Kinder in einer solchen Gesellschaft sündiger Menschen aufwachsen zu lassen, daß sie dann durch Erziehung und Beyspiel Sünder werden?

„Ja, das kann ja nicht anders seyn; wo sol„len die Kinder sonst aufwachsen? von wem sollen „sie sonst erzogen werden, als von sündigen Men„schen?„

Je nun; das kann auch nicht anders seyn: von wem sollen die Kinder sonst erzeugt und gebohren werden, als von sündigen Eltern? Soll sie Gott durch ein Wunder unmittelbar schaffen?

Endlich noch einen Gedanken zur Auflösung jenes Zweifels. Wenn jeder Mensch mit einer ganze unbefleckten Natur aus der Hand Gottes käme,

wie

wie Adam; und folglich ein jeder selbst aus dem Stand der Unschuld fiele: würde dann auch ein einziger Mittler zur Versöhnung aller möglich gewesen seyn? Ich frage nur; ich wünsche nur eine Auflösung dieser Frage.

Die Schrift antwortet aber ganz kurz und positiv: der erste Adam ist gemacht zur Ertheilung des irdischen Lebens, der andre zur Ertheilung des geistlichen Lebens. Durch einen kommt das Todesurtheil über alle, durch den andern das Urtheil des Lebens über alle. So war es das Beste. So bleibt Gott gerecht. Jeder Mensch trägt nur allein seine eigene freywillige Schuld.

Die übrigen Einwendungen, welche Socin so wohl, als die neuern Gegner der Lehre von dem angeerbten Verderben der Natur ausgedacht haben, sind von weit geringerer Erheblichkeit. Ich will nur diejenigen anführen, welche noch einigen Schein der Stärke haben.

„Wie kann uns die adamitische Sünde zu„gerechnet werden? Sagt nicht Gott selbst, „der Sohn soll nicht tragen die Missethat des „Vaters?„

Wir tragen ja die Missethat unsers Stammvaters nicht. Das Strafurtheil, welches durch Adams Sünde auf uns kam, ward ja durch Christum in Ansehung aller Menschen aufgehoben. Jeder trägt nur seine eigene Schuld.

„Aber

„Aber leiden müssen wir ja doch mit, was „Adam verdient hat, nach dem Kirchensystem.„

Ja, wir müssen mit leiden, eine zeitlang; aber nicht immer: wenn wir anders nicht uns muthwillig ins Verderben stürzen. Ist aber das kurze Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit wehrt, die wir dann empfangen, wenn wir die Mittel gebrauchen, welche Gott uns gab, der Sünde los zu werden? Welches würden wir wählen: Nicht seyn, oder eine kurze Zeit mit dulden, und dann ewig mit herrschen?

„Aber, nach dem Kirchensystem werden viele „ewig leiden müssen.„

Allerdings: aber durch ihre eigene Schuld.

„So hätte ja Gott diese Anzahl Menschen, „von denen er sah, daß sie ewig leiden müßten, „aus dem Plan der Schöpfung hinweg lassen „sollen.„

So wären sie gar nicht. Existenz ist doch ein Gut, eine Realität. Und dann, so würden bey jedem andern Plan gewiß noch größre Uebel entstanden, noch wenigere Vollkommenheit wirklich geworden seyn. Sonst hätte Gott einen andern Plan gewählt.

Oder läßt sich etwa alles machen, was die Einbildung der Menschen in die Romane der vollkommnen Welt hineinsetzt? Ist keine bedingte Nothwendigkeit, die auf der Natur der Dinge selbst beruht?

Ich bin ein wenig abgekommen vom Wege, und gehe zu einer andern Einwendung zurück.

„Daß Adam in unser aller Namen gehandelt habe, wird nirgends von der Schrift behauptet.„

Ich habe es auch nicht behauptet. Aus der sinnreichen Hypothese von dem Bundeshaupt habe ich auch kein Wort angeführt. Wenn manche Theologen eine seichte Antwort auf verworrene Fragen geben: ist deswegen die Schriftlehre falsch, welche die Frage veranlasset hat. Freilich haben wir unserm Stammvater die Commission nicht gegeben, daß er in unser aller Namen sündigen soll. Man muß aber auch die Theologen recht verstehen; dann wird man sie entschuldigen, wenn sie Adam als das Bundeshaupt vorgestellt haben, dessen Sünde auf alle seine Nachkommen einen Einfluß hatte.

„Stellte Adam das ganze menschliche Geschlecht beym sündigen vor: warum nicht auch bey der Strafe?„ (**)

Weil er selbst ein Sünder war; darum konnte er nicht für andre die Strafe leiden. Andre konnte er wohl mit sich ins Verderben stürzen; aber heraus ziehen, aus der Grube, konnte er sie nicht. Eben deswegen war ein unschuldiger Mittler

(*) Hr. C. R. Steinbart im System, Seite 103.

(**) Hr. Steinbart, Seite 103.

ler nöthig, der nicht für eigene Sünden zu leiden hatte. (*) Durch den ersten Adam kam Fluch und Tod; durch den andern das Leben. Das ist das System der Schrift.

„Es ist aber kein Grund vorhanden, warum nur eine und nicht alle Sünden Adams; kein Grund, warum nur Adams und nicht aller unsrer Vorältern Sünden; kein Grund, warum nur die Sünden und nicht auch das Gute unsrer Vorältern uns imputirt werden sollte.„ (**)

Durch die erste Sünde Adams wurden alle Menschen Sünder. Darum redet Paulus Röm. V, 12 bis 18. nur von dieser Sünde. Adam war unschuldig, er genoß einer ungestöhrten Glückseeligkeit; noch wartete kein schmerzlicher Tod auf ihn; auch nicht auf seine Nachkommen. Er begieng die erste Sünde. Und diese brachte Tod und Verderben über die Menschen. Dieß ist der Grund, warum Paulus immer nur von dem einigen **Ungehorsam** redet.

Die folgenden Sünden Adams waren schon eine Wirkung der erstern. Indessen ist es ganz ausgemacht, daß auch jede nach der ersten Uebertrettung begangene Sünde auf die Nachkommen ihre böse Folgen fortpflanze. Und Christus eröffnet uns eine schreckliche Aussicht in den künftigen Zustand der

 bösen

(*) Ebr. 7, 26. 27.

(**) Hr. Steinbart, Seite 104.

bösen Menschen: wenn er in einer zwar etwas andern Materie, als die ist, von der wir handeln, aber doch nicht blos etwa in einer poetischen Hyperbel also sich ausdrückt: auf das jüdische Volk sollten kommen alle Sünden, die begangen worden sind, von der Ermordung Abels an bis auf die Ermordung Zacharias. Es ist doch auch wahr, was Moses oder Gott selbst spricht: Gott suchet heim die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Wer einmal in der Verbindung mit dem Bösen steht, der muß, wenn er sich aus dieser Verbindung nicht herausziehen läßt, an allen bösen Wirkungen aller Sünden mit einigen Antheil nehmen, in jener Gesellschaft der Sünder, an dem Orte ihres unangenehmen Aufenthaltes. Hingegen thut Gott auch wohl den Kindern frommer Eltern bis ins tausende Glied. Er behandelt die Kinder so, als wenn sie das Gute selbst verdient hätten, welches er ihnen schenkt um ihrer Voreltern willen. Die Frage: ob Gott den Kindern nicht auch das Gute ihrer Voreltern imputire? ist also hieraus leicht zu beantworten. Wenn aber Hr. C. R Steinbart, Seite 104. hinzusetzt: daß überhaupt der Begriff einer willkührlichen Imputation fremder Handlungen und Gesinnungen ohne biblischen Grund, sondern vielmehr eine Lehre der Pharisäer sey; so halte ich dafür, daß dieser Gelehrte das Wort Imputation in einem ganz andern Sinne nimmt,

als

als die übrigen Theologen, und als Paulus an den Orten, in welchen er von der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi an den Glaubigen redet. Denn diese Lehre von der Imputation des Leidens und der Gerechtigkeit Christi ist so biblisch und so antipharisäisch, daß nichts den Lehrern dieser Secte in Pauli Reden und Schriften so verhaßt seyn konnte, als diese Zurechnung einer fremden Gerechtigkeit. Ueberhaupt habe ich das Zutrauen zu dem Scharfsinn und der Redlichkeit dieses Theologen, daß er gewiß wider diese Schriftlehre, die ich vertheidige, nie würde geschrieben haben, wenn sie ihm nicht in seiner Jugend in einem ganz falschen Lichte wäre vorgestellt worden. (*) Eben das getraue ich mir vom Hn. Eberhard zu behaupten. Ein so philosophischer Kopf kann die Wahrheit nicht verkennen, daß alles, das Böse, wie das Gute, in dem ganzen menschlichen Geschlecht seine Folgen habe. Ich sehe daher die Einwendungen, welche dieser mir sonst schätzbare Mann gegen die Erbsünde vorträgt, meistens mehr für Zweifel gegen die gewöhnliche Lehrart, als gegen die Sache selbst an, die, wenn sie richtig und bestimmt vorgetragen wird, gar keinem Zweifel unterworfen ist, und die schärfste Prüfung des Philosophen aushält.

(*) Wie er es selbst in der Einleitung zu seinem Buche gesteht.

Ich will zum Beyspiel einige Stellen aus Herrn Eberhards anderm Theile der neuen Apologie des Sokrates anführen.

Er leugnet, (Seite 340.) daß der Mensch mit angebohrnen bösen Fertigkeiten auf die Welt komme. Aber dieß lehren ja gründliche Theologen nicht. Wenn sie behaupten, daß die Erbsünde ein habitus sey: so verstehen sie das Wort nach dem Sinne des guten Lateins, und nicht nach dem Latein der neuern Philosophen; sie übersetzen habitus Beschaffenheit, nicht aber Fertigkeit. Es kostet allzuwenig Ueberlegung, um einzusehn, daß dem Menschen keine Fertigkeiten angebohren werden können; und man sollte diese Meynung bey weisen Männern nicht vermuthen. Wenn Hr. Eberhard (Seite 339) leugnet, daß angebohrne verantwortliche böse Fertigkeiten bey einem neugebohrnen Kinde seyn: so ist auch dieß nicht wider das gereinigte Kirchensystem. Wir behaupten ja eben, daß die Kinder die Sünde ihres Vaters nicht zu verantworten haben; daß sie durch eine fremde Schuld ins Verderben gestürzt worden seyen, und daß Christus das Strafurtheil von ihnen weggenommen habe.

Noch weniger lehren wir, daß ein Kind vor seiner Geburt Handlungen begangen habe, die da Strafe verdienen. Eben so wenig, daß der Mensch von Natur nur zum Bösen geneigt sey, wie ich davon bald weiter reden werde. Hr. Eber-

hard auf seiner Seite giebt zu, daß die menschliche Natur, wie sie jetzt ist, sehr verderbt sey. Die Sinnlichkeit, schreibt er, (Seite 362.) äussert sehr frühe ihre Stärke, und legt bereits den Grund zu manchem starken Hange, ehe die noch schlafende Vernunft die blinden Triebe belehren, zurechtweisen, einschränken kann. Die jugendliche Seele hat schon den Eindrücken des Vergnügens gefolgt, ehe ihre eigene Vernunft es hat entscheiden können, ob dieses Vergnügen sich mit der Glückseligkeit vertrage, und die Hülfe fremder Vernunft war ihr nicht beygesprungen, oder sie hat sich gegen die Befehle empört. Wenn endlich allgemach die Vernunft des Menschen zur Reife kömmt, wenn sie endlich fähig wird, einen beurtheilenden Blick in die innre Seele wirft: so ist es nur um zu bemerken, daß die Seele nicht mehr die leere Tafel sey, worauf ihr Griffel ihre heiligen Gesetze eingraben kann, daß bereits der Eindruck lasterhafter Neigungen in das Innerste gedrungen seye.

Nur in einigen Punkten scheint dieser Gelehrte mit der Schrift und mit der wahren Geschichte der Lehre von der Erbsünde nicht übereinzustimmen. Und diese Punkte werde ich mit eben der Bescheidenheit und der Achtung gegen diesen Philosophen anzeigen, mit welcher ich in dem Buche vom Versöhnungstode Christi seine Gedanken geprüft, und ich hoffe, die von ihm vorgetragenen Zweifel aufgelöst habe. Die Wahrheit muß gewinnen, wenn man

sie ruhig, unpartheyisch, ohne Bitterkeit und Nebenabsichten untersucht, welche schlechte Gesinnungen von Freunden der Wahrheit wohl sehr weit entfernt sind.

Zuerst scheint mir Hr. Eberhard den rechten Erkenntnißgrund des menschlichen angebohrnen Verderbens zum Theil zu verwerfen, zum Theil nicht recht zu gebrauchen. **Woher entsteht das moralische Böse in einzelnen Menschen?** Das ist die Frage. Hr. Eberhard antwortet Seite 359. „Wir müssen bey der Frage von dem Ursprung des moralischen Uebels und der damit verknüpften Strafen zu dem sicheren Lichte der Beobachtung zurückkehren.„ Das heißt nun wohl nichts anders, als die Vernunft und die Erfahrung müssen lehren, woher das moralische Verderben unter den Menschen entstanden sey, und noch entstehe. Und mir deucht, die Beobachtung der Weltweisen könne nur so viel herausbringen: erstlich, daß **das Böse in allen Menschen vorhanden sey**; dann, daß es gegenwärtig aus einer unordentlichen und überwiegenden Sinnlichkeit seinen Ursprung nehme. Woher denn aber diese unordentliche Sinnlichkeit in der menschlichen Natur ihren ersten Ursprung genommen habe, das kann die Beobachtung nicht lehren; das gehört zur ältesten Geschichte des menschlichen Geschlechts; ist Thatsache. Denn es fragt sich ja hierbey: Hat Gott den Menschen

so

so geschaffen, daß bey ihm eine den Verstand überwiegende unordentliche Sinnlichkeit sogleich mit seinem Ursprung da war? Oder schuf Gott den Menschen so, daß alle seine Kräfte in der besten Harmonie stunden? Das ist ja durchaus nicht aus Beobachtungen, sondern aus der Geschichte, oder besser, eigentlich aus der Offenbarung zu entscheiden. Denn Gott weiß doch am besten, wie er den Menschen geschaffen habe.

Die Quelle, aus welcher die Erkenntniß vom wirklichen ersten Ursprung des moralischen Uebels zu schöpfen ist, bleibt folglich die heilige Schrift. Was aber die Schrift hievon lehre, habe ich oben gezeigt. Und nun wollen wir sehen, was Hr. Eberhard wider jene Schriftlehre einzuwenden habe.

Vor allen Dingen leugnet er, daß das sittliche Verderben von der ersten Sünde Adams herzuleiten sey. Er gibt zwar zu (*), daß in der Geschichte des Falles folgende allgemeine Wahrheit liege: **das physische Uebel komme von dem moralischen**; aber er leugnet, daß in der Geschichte des Falls, wie sie Moses erzehlt, die Wahrheit zu finden sey: durch Adams Sünde kam das sittliche Verderben in die menschliche Natur. Die Menschen sind, seiner Meynung nach, in ihrem Ursprung einander alle gleich unschuldig. Die Nachkommen Adams

(*) Im zweyten Theile der neuen Apologie des Sokrat. S. 338.

werden so unsündlich gebohren als Adam von Gott geschaffen worden ist. Das sittliche Verderben der menschlichen Natur liege in der menschlichen Natur selbst, und rühre von keiner Thatsache, das heist, nicht vom Fall Adams her. Adam sey blos Vorgänger, nicht Urheber.

Ist denn dieß aber auch die Lehre der heiligen Schrift?

Hr. E. meynet, ja, so sey es. Er nimmt folgende Auslegung der Stelle Pauli Röm. V, 12 an. „So ist es geschehen, daß das Uebel, das bey dem Haupte des menschlichen Geschlechts angefangen, sich über seine ganze Nachkommenschaft verbreitet hat: weil sie alle dem Beyspiele ihres Stammvaters gefolget haben.„ (*) Daß dieß aber die wahre Meynung des Apostels nicht sey, habe ich schon im vorhergehenden, wie mir deucht, hinlänglich bewiesen. Pauli Lehre ist ist folgende: durch eines einzigen Menschen Sünde wurden alle dem Tode unterworfen. Röm V, 15. Durch eines Sünde kam das Strafgericht über alle v. 16 und 18. durch eines Fall wurden viele Sünder v. 19.

Das ist doch in der That mehr gesagt, als Adam machte den Anfang zu sündigen, und die andern folgten seinem Beyspiele nach. Adams Sünde wird als die Ursache angesehen, dadurch es

(*) Neue Apologie II. S. 368.

es geschah, daß über ihn und seine Nachkommenschaft Strafurtheil, Fluch und Tod kam.

Durch den ersten Adam kam der Tod, durch den andern das Leben, 1 Cor. XV, 21. 22. Gleichwie Christus die **Ursache**, nicht aber blos der **Vorgänger** der Auferstehung von den Todten ist, dessen Beyspiel wir folgten: so ist auch Adam nicht blos der **Vorgänger** der Sünde, sondern der **Urheber** und die **Ursache** durch seinen Fall; wir, nicht blos seine Nachfolger, sondern durch ihn in die Sünde verwickelt, die den Tod nach sich zieht. Diese Schriftlehre ist so klar, daß ich wohl mit Recht vermuthen darf, Herr Eberhard werde ihre Richtigkeit eingestehen. Ich bin auch versichert, er würde sie nie geläugnet, und von der Strafe der Schrift sich nicht entfernt haben, wenn ihm nicht einige Steine des Anstosses im Wege gelegen wären. Unter diesen war auch sein philosophisches System (*), vermöge welchem er nicht wohl zugeben konnte, daß die Seele durch ihre Verbindung mit einem organischen Körper in die Gemeinschaft des Verderbens gesetzt wurde. Deswegen schreibt er Seite 364: „Denn setzen Sie das Verderbniß wohin Sie wollen, so wird immer die nämliche Schwierigkeit wieder vorkommen. Setzen Sie die sittliche Befleckung in die Seele: so wird man fragen, wie sie dahin komme, ob sie natürlich oder über-

(*) Er statuirt keinen Influxum physicum.

übernatürlich entstanden sey? Soll sie natürlich entstanden seyn: so wird man nicht begreifen können, wie ein Wesen, das noch nicht moralisch handeln, folglich nicht sündigen kann, zu sündlichen Fertigkeiten komme? Sagen Sie, es sey übernatürlich entstanden: so weiß ich nicht, wie Sie die Gottheit von dem Vorwurf befreyen wollen — der sich mit reinen Begriffen von dem besten Wesen gar nicht verträgt — daß sie der Urheber der Sünde sey.

Alle diese Einwendungen sind aus dem, was ich bereits gesagt habe, leicht zu beantworten. Ich will sie der Kürze wegen in kleinen Fragen und Antworten vortragen.

Frage. Wie kam das Verderben in die Seele?

Antwort. Durch den Leib, den sündliche Eltern zeugten.

Frage. Kann der Leib in die Seele wirken?

Antwort. Er mag in die Seele physisch wirken oder nicht: so giebt ja doch jede Secte der Philosophen (*) zu, daß die Seele mit dem Leibe harmoniere; daß sie sich die Welt nach der Lage und der Beschaffenheit ihres Körpers vorstelle. Ist in dem Leibe Unordnung, so ist sie auch in der Seele.

Frage. Entstund also das angebohrne Verderben der Menschen natürlich?

Ant-

(*) Harmonisten, Influxisten und Occasionalisten.

Antwort. Allerdings natürlich.

Frage. Aber wie kann eine Seele, die vor dem Gebrauch des Verstandes noch nicht moralisch handeln, folglich nicht sündigen kann, sündliche Fertigkeiten erhalten?

Antwort. Die Seele des Kindes bringt keine sündliche Fertigkeiten mit auf die Welt, sondern sündliche Beschaffenheiten; ihre Natur ist nicht mehr so, wie sie aus der Hand des Schöpfers kam. Sie ist durch die Vereinigung mit einer sündlichen Mutter in die Gemeinschaft des Bösen gekommen. Alles Böse hat ja seine Folgen in den mit ihm verbundenen Dingen. Böse Ursachen, böse Wirkungen. Gistige Quelle, gistiges Wasser.

Frage. Wie kann aber dieß angebohrne Böse einem Kinde zugerechnet werden?

Antwort. Nicht moralisch, sondern metaphysisch und thätig.

Nicht moralisch. Dieß lehrt Paulus Röm. V, 18. Wie durch einen Menschen die Verdammniß, das Strafurtheil (κατακριμα), über alle Menschen gekommen ist: so durch Einen (durch Christum) die Rechtfertigung des Lebens, die Lossprechung von jenem Todesurtheil. An Adams Fall haben wir keinen Antheil als freywillige Sünder. Gott sprach uns in Christo von aller Schuld los; er zeigte dadurch, daß wir das uns angebohrne Verderben nicht uns selbst so zuzuschreiben hätten,

als ob wir freywillig in diese Verbindung mit Sündern gekommen, oder als wenn wir es durch irgend eine vorhergehende freywillige Sünde uns zugezogen hätten.

Aber dieß Verderben kann uns zugerechnet werden metaphysisch (*). Wenn der Philosoph bis in den Abgrund der letzten Ursachen der Dinge hinabsteigt: so findet er folgendes:

a) Gott machte nach seiner Weisheit die beste Verbindung der Dinge, die möglich war.

b) Er setzte jede Seele in die Zeit, in den Ort, in die Vereinigung mit einem von Eltern abstammenden Körper, worinn sie die wenigsten Uebel zu erdulden hatte, die wenigsten Uebel hervorbrachte, die meisten Vollkommenheiten erhalten, die für sie höchste Glückseeligkeit erreichen konnte.

c) Es liegt also mit in jeder Seele ein Grund, warum sie eben in diese Verbindung mit Adam und seinen Kindern kam. Sie hat es sich und ihrer Natur zuzuschreiben. Auch der Natur ihres Willens. Gott sah ihr mögliches freyes Verhalten vorher. Er gab ihr, nach dieser Voraussehung ihre Stelle. Die Uebel, die sie treffen, sind geringer,

(*) Zwar redete ich schon oben mehrmals von dieser Art der Zurechnung. Aber da hier die Zweifel gegen die Wahrheit nicht anders aufgelöst werden können, als durch eine kurze Wiederholung jener Grundsätze: so hoffe ich, man werde mir es vergeben, daß ich eine Sache mehr als einmal sagen muß.

geringer, als die sie sich selbst würde zugezogen haben, wenn sie nicht in diese Verbindung gekommen wäre.

Endlich findet noch eine thätige Zurechnung des Falles statt. Thätig rechnet man einem andern etwas zu, wenn man ihn so behandelt, als wenn er etwas Gutes oder Böses begangen hätte, das er doch nicht begangen hat So wird einem Sohne das Verdienst seines Vaters zugerechnet; wenn er, nicht um seiner Gelehrsamkeit, sondern um seines Vaters willen eine einträgliche Stelle bekömmt. So werden manchen Kindern die Sünden ihrer Eltern zugerechnet, wenn z. E. die ganze Nachkommenschaft das Recht zu einem Erbgut verliert, weil der Vater gegen den Regenten sich verschwohren hat. So wird den Glaubigen die Gerechtigkeit Christi zugerechnet. Gott behandelt sie eben so, als wenn sie gerecht wären. Er schenkt ihnen um Christi willen eine ewige Seligkeit, eben als wenn sie das ganze Gesetz erfüllt hätten. So wird uns aber auch der Fall Adams und seine Folgen zugerechnet Wir müssen das aus demselben entstandene Böse mit tragen, als wenn wir es durch freywillige Uebertrettung des ersten Verbots mit verdient hätten. Und diese Art der thätigen Zurechnung ist nicht ungerecht. Denn sie gründet sich auf die metaphysische Zurechnung, auf die Natur der Dinge, auf die eigne Natur unserer Seele. In uns liegt der vornehmste Grund, warum wir

eben

eben in diese Verbindung mit Sündern gekommen sind. Die Uebel, die uns treffen, sind weit geringer, als das Gute, das wir bey weisem Gebrauch unsrer Freyheit in diesem Zustande geniessen. Wohl uns, daß wir sind; Existenz besser, als nicht Existenz.

Ich habe mich, wie vorher oft, in diesem letztern Theile meiner Abhandlung der Vorstellung bedient, daß uns Adams Sünde eben so zugerechnet werde, wie Christi Gerechtigkeit. Da ich diesen Satz auch in meinen Lehrbüchern (*) ehehin vortrug: so äusserte ein gewisser Gelehrter in einem Schreiben an mich einen Zweifel; der wohl einer kurzen Betrachtung nicht unwehrt ist, indem er auch andern beyfallen könnte „Christi Verdienst oder Gerechtigkeit wird ja nur denen zugerechnet, welche sich dasselbe im Glauben zueignen; folglich nur denen, welche die Ordnung Gottes, nach der er ihnen Gnade erzeigt, genehmigen, oder ihre Einwilligung dazu geben. (**) In Adams Sünde aber haben wir unsre wirkliche Einwilligung nicht gegeben; daher kann sie uns auch nicht eben so zugerechnet werden, wie die Gerechtigkeit Christi den Glaubigen.„

Die

(*) In meiner grösern Dogmatic Cap. V. Thes. XIV. dann auch kleinern: Cap. V. Sect. I. Thes. XIII. obs.

(**) Accedente consensu nostro waren die Worte.

Die Antwort auf diese Einwendung steht Röm. V, 18. 19. Dazu, daß einem Menschen das Verdienst oder die Gerechtigkeit Christi zugerechnet werde, wird seine wirkliche und thätige Einwilligung nicht nothwendig erfordert. Diesen Satz zu beweisen, will ich jetzt nur einen Grund anführen, der, wie mir deucht, alle andre entbehrlich macht. Wird den kleinen Kindern der Glaubigen die Gerechtigkeit Christi zugerechnet, oder nicht? Ohne Zweifel wird sie ihnen zugerechnet; denn sie werden um Christi willen seelig, wo sie in der Kindheit sterben, und sind ein Gegenstand des Wohlgefallens Gottes, so lange sie in ihrer kindlichen Unschuld leben. Ist denn nun aber bey einem Kinde von vier oder fünf Tagen eine thätige Einwilligung in die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi möglich? Oder besteht vielleicht der Kinderglaube darinnen, daß die kleinen eine wirkliche deutliche Vorstellung von Christi Gerechtigkeit haben, daraus eine Genehmhaltung, ein Consens entstehen könnte? So elend scholastisch philosophiren wir doch wohl heut zu Tage nicht mehr über die würdigsten Gegenstände der Religion. Wenn denn also dazu, daß die Gerechtigkeit Christi einem Menschen zugerechnet werde, nicht nothwendig erfordert wird, daß er thätig darein willige; so muß es eine zweyfache Art der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi geben; die eine, ohne unsre thätige Einwilligung; die andre mit und vermöge derselben. Die erste ist allgemein; die andre ist particulär; die erste geht

alle Menschen an; die andre die Glaubigen. Wie die Sünde Adams allen seinen Nachkommen thätig zugerechnet worden ist, ohne ihre wirkliche Einwilligung; wie sie alle die bösen Folgen derselben haben mit tragen müssen: so wird die Gerechtigkeit Christi allen Menschen zugerechnet, sie mögen nun diese Anstalt ihrer Versöhnung mit Gott hier schon erkennen und genehmigen, oder nicht. Denn so sagt Paulus mit klaren und oft angeführten Worten: Durch einen Menschen kommt das Verdammungsurtheil über alle; durch einen (Christum) kommt die Rechtfertigung des Lebens über alle. Röm. V. 18. Diese allen Menschen durch Christum erworbene Wohlthat bleibt allen so lange, bis sie sich durch wirklichen vorsetzlichen Unglauben derselben verlustig machen. Auf dieser allgemeinen Zurechnung des Verdienstes Christi beruht die Seligkeit der Heiden. So viel ihrer selig werden, (ich rede bedingt, und überlasse der Weisheit und Güte Gottes das Gericht,) so viel ihrer selig werden: so erlangen sie alle die Seeligkeit deswegen, weil auch sie durch Christum mit Gott versöhnt sind. Gott war in Christo, und versöhnte die Welt (alle Menschen) mit sich selbst.

Wenn man nun fragt: aber wie kann Gott einem Menschen die Gerechtigkeit Christi zurechnen, der Christum hier auf Erden gar nicht kennen lernt? So antworte ich: kann nicht einem Sklaven die Freyheit ertheilt werden; wenn er den schon nicht kennt, der das Lösegeld für ihn gezahlt hat? Kann

einem

einem Verbrecher nicht die Strafe erlassen werden, wenn er schon die Person nicht weiß, die ihm Pardon erbeten hat? Kann Gott nicht um Christi willen einen Sünder begnadigen, und ihn als einen Gerechten behandeln; (das heißt: ihm die Gerechtigkeit Christi zurechnen;) ob er gleich seinen Bürgen und Erlöser hier in dieser Welt noch nicht kennen lernt? Alle kleine Kinder, die vor dem Gebrauch des Verstandes sterben, befinden sich ja in diesem Falle. Sie werden ihn erst bey ihrem Eintritt in jene Welt kennen lernen, ihren göttlichen Freund und Erretter; eher war es bey ihnen nicht möglich. Und wenn denn nun ein einfältiger Heide in der entferntesten Gegend der Welt Kindern gleich ist, und nach dem Zusammenhange der Dinge eben so wenig, als ein Kind hier auf Erden zur deutlichen Erkenntniß seines Erlösers gelangen kann: sollte ihm nun deßwegen sein Antheil an der allgemeinen Rechtfertigung des ganzen Menschengeschlechtes genommen werden? Doch wir wollen die Heiden dem Gott überlassen, dessen Geschöpfe sie sind. Genug, ich habe an dem Beyspiele der Kinder gezeigt, daß die Gerechtigkeit Christi auch solchen zugerechnet werde, die hier auf Erden nicht ausdrücklich und thätig darein willigen; ich habe aus Röm. V, 18. bewiesen, daß es eine allgemeine Zurechnung der Gerechtigkeit Christi gebe.

Und von dieser rede ich, wenn ich sage: **Adams Sünde wird uns eben so zugerechnet, wie die Gerechtigkeit Christi.** Zu keiner von beyden

den Arten der Zurechnung wird nothwendig und allezeit der wirkliche Consens dessen erfordert, der um Christi willen, als ein Gerechter von Gott gerichtlich behandelt wird.

Aber diese allgemeine Rechtfertigung kann verlohren werden: und wird gewiß verlohren:

1) in dem Zustande herrschender muthwilliger Sünden bey den Heiden und Christen und allen andern Menschen;
2) in dem Zustande des vorsetzlichen Unglaubens bey den Christen, und bey allen denen, welche das Evangelium hören oder hören könnten, und es muthwillig verwerfen. Und auf diese letztern geht das Wort Christi: **Wer nicht glaubt, wird verdammt.**

Man hat es nach einer sehr ungründlichen Schriftauslegung ehehin ausgedehnt:

1) auf die kleinen Kinder der Unchristen;
2) auf die Heiden, die nie das Evangelium hören können.

Doch diese kleine Ausschweifung führt mich zu weit von meinem Wege ab. Ich kehre zurück, und hoffe, die wichtigsten Zweifel über die Fortpflanzung und Zurechnung des angeerbten Verderbens der menschlichen Natur aufgelößt zu haben.

Einige andre Einwendungen kann ich aber doch nicht ganz übergehen. Um zu beweisen, daß die Sünde Adams seinen Nachkommen nicht zugerechnet werden könne, beruft Hr. Eberhard sich auf die Worte Christi, Joh. IX, 2. ꝛc. „Die Jünger Jesu fragten ihn

bey

bey Gelegenheit eines Blindgebohrnen: wer hat gesündigt, seine Eltern; oder Er selbst, daß er blindgebohren ist? und Jesus gab ihnen zur Antwort: weder Er noch seine Eltern, aber dergleichen geschieht, daß die Werke Gottes kund werden. Joh. XI, 2. u. f. Man würde schon hieraus sehen, wenn man es nicht anderswoher wüste, daß die jüdischen Gelehrten der Meynung waren, angebohrrne Gebrechen müßten eine Strafe vorhergehender Versündigungen, entweder in den Eltern, oder in dem Gebrechlichen selbst seyn. Jesus ergreift diese Gelegenheit seine Jünger über diese Materie eines bessern zu belehren. Und diese Belehrung bestand darin: daß nicht alle körperliche Gebrechen Beweise von Versündigungen der Eltern oder des Kindes vor seiner Geburt seyen. Er verwirft also den ganzen Wahn, von Zurechnung der Verschuldung der Eltern, und von bösen Handlungen und Fertigkeiten in dem ungebohrnen Kinde, und setzt den vortreflichen Unterricht von der Beziehung der physischen Uebel auf die Beförderung der göttlichen Absichten im Gnadenreiche hinzu: aber daß die Werke Gottes kund werden; eine Rechtfertigung Gottes über das physische Uebel, die, wie ich glaube, Ihnen schon vor einiger Zeit bemerkt zu haben, auch die genaueste Philosophie für richtig und vollständig halten muß.„ Seite 345. Ich antworte hierauf:

Unser Erlöser ist hier beschäftigt einen Wahn der Juden, nicht aber der Lehre zu widerlegen, welche er Joh. III. selbst vorträgt, und welche er

durch seinen Gesandten, den Paulus Röm. V. noch deutlicher erklären ließ. Der Wahn der Juden war aus einer falschen Anwendung einer der wichtigsten Schriftstellen entsprungen. Gott hatte gedroht, die Sünden der Väter an den Kindern zu strafen bis ins dritte und vierte Glied. Wenn denn nun ein unglückliches Kind zur Welt gebohren wurde: so sah man dieß als eine Strafe Gottes an. Ja die Juden giengen so weit, daß sie ein jedes physisches Uebel von einer gewissen bestimmten Sünde herleiten wollten. Ein Armer war ihrer Meynung nach ein Sünder. Ein Blindgebohrner ein Sünder von Mutterleibe an. Joh. IX, 34. Diesen Irrthum widerlegt Jesus. Er zeigt, daß die Menschen manche Uebel erdulden, nicht weil sie selbst oder ihre Voreltern durch gewisse bestimmte Sünden sich diese besondern Uebel zugezogen hätten: sondern weil Gott durch Auflegung dieser Leiden gewisse herrliche Absichten an den Menschen, so wohl an dem, der sie trägt, als an andern erreichen könnte und wollte. So sey es auch hier. Dieser Blindgebohrne gäbe nun Anlaß die Gotteskrafft der Welt zu zeigen, welche durch ihn, Jesum, sich wirksam bewieß. So werde seine göttliche Sendung bewiesen; so der Vater verherrlicht.

In diesem ganzen Vortrag ist also von der Adamischen Sünde gar nicht die Rede; auch leugnet Christus nicht, daß das wahr sey, was Gott gedroht hatte, er werde die Sünden der Eltern an den Kindern strafen; noch weniger leugnet er die

Fort=

Fortpflanzung des Bösen von den Eltern auf die Kinder. Alles was er sagt ist dieß: dieser Mensch ist nicht Schuld an seiner Blindheit; auch sind seine Eltern nicht durch besondere Sünden schuld an diesem Uebel.

Daß aber Gott das Verdienst der Väter den Kindern thätig zurechne, ist in der Schrift so klar und deutlich in so vielen Stellen ausgedrückt, daß es wohl nie geleugnet werden kann. Das Gute, das den Israeliten wiederfuhr, gab ihnen Gott wahrlich nicht um ihrer vorzüglichen Tugenden, sondern um Abraham seines Geliebten willen. Sie selbst waren ein böses halsstarriges Volk, das eher Strafen, als Wohlthaten verdiente. 5 Mos. IX, 6. 7. 24. So wisse nun ꝛc. Eben so verhält es sich mit der Zurechnung der Sünden der Väter. Gott verzieht zuweilen mit seinen Strafgerichten. Endlich kommt seine Zeit und er straft die Sünden der Väter an den Nachkommen, zum Schreken der Welt. 2 Mos. XXXII, 35.

Dieß ist nicht ungerecht. Denn jeder Böse trägt doch, was er verdient hat. Ja die Gefäse des Zorns hätten wohl noch mehr verdient. Den frommen Kindern aber, die um böser Eltern willen mit leiden müssen, dienen diese Züchtigungen zur Beförderung mancher Vollkommenheiten hier, und werden ihnen einst alle reichlich ersetzt in der Ewigkeit.

Es ist daher gewiß keine Erfindung, die, wie Hr. Eberhard Seite 353 meynt, der Kindheit des

menschlichen Verstandes zuzuschreiben wäre, daß die Strafe, die ein Verbrechen verdient, auch auf die Unschuldigen ausgedehnt werde, die mit dem Verbrecher in einer nahen Verbindung stehen. Es ist dieß Verfahren in gewissen Fällen nach den Regeln der weisesten und gerechtesten Staatskunst, um der Schwachheit der Menschen willen, nothwendig: es ist dieß Verfahren auch der göttlichen Weisheit vollkommen angemessen. Der Abscheu Gottes gegen gewisse Sünden kann zuweilen nicht anders ausgedrückt werden. Die unschuldigen Kinder mußten daher in den Fluthen der allgemeinen Ueberschwemmung mit sterben; in den Flammen, die Sodom verzehrten, mit untergehn. So bey vielen andern Strafgerichten Gottes. Dieß ist die thätige Zurechnung der Sünden der Eltern an die Kinder; sie schadet den frommen Kindern nichts; sie setzt aber die erwachsenen desto mehr in Furcht und Schrecken. Sie hält manchen von der Sünde mehr zurück: weil er sich in seinen Kindern mehr liebet, als in sich selbst; die Strafe für seine Ehegattin und für seine Nachkommen mehr fürchtet, als eigene Uebel.

Und hiemit fällt denn die ganze Theorie weg, nach welcher man annimmt (*), die Entstehung der Lehre von der Zurechnung fremder Sünden sey den

(*) Eberhards neue Apolog. II. Th. Seite 353. ꝛc.

den Gewohnheiten und der Gedenkungsart eines barbarischen Zeitalters zuzuschreiben.

Da nun einmal gezeigt ist, wie die Zurechnung des Falles und das auf die Nachkommen Adams von ihm fortgepflanzte Verderben, nach der Lehre der heiligen Schrift auf eine der Vernunft sehr gemässe Art den Kindern desselben zugerechnet werde: so kann auch wohl Augustin der Urheber dieser Lehre nicht seyn. Freylich drückte sich dieser Kirchenlehrer im Streite mit Pelagius oft unvorsichtig aus. Aber noch mehr, als er, haben seine blinden Nachbeter zu sehr vielen Zweifeln wider die Erbsünde durch eine falsche Theorie Anlaß gegeben. Diese Zweifel nun müssen wieder gehoben werden durch Herstellung, nicht aber durch gänzliche Verwerfung der reinen Schriftlehre. Und wenn man die Geschichte der Lehre von dem Ursprunge des Uebels untersucht: so muß man den Unterricht, welchen wir in der Bibel davon finden, doch ja nicht mit den Hypothesen und Einfällen der alten heidnischen Weltweisen in eine Classe setzen. Zwar ist es allerdings so, daß die ältesten Nachrichten vom Ursprunge des Bösen einander so ähnlich sind, daß man, wie Herr Eberhard Seite 335. mit Recht sagt, in Versuchung geräth, sie alle aus einer Quelle herzuleiten. Alleine, wenn nun die Frage aufgeworfen wird: wo ist diese erste Quelle? In Indien? in Griechenland? in Persien? so wäre

wohl die richtigste Antwort diese: Dieß wird bey dem Mangel der ältesten Urkunden der Profangeschichte, niemand mit Gewißheit zu entscheiden, je im Stande seyn. An dem Orte ist die Quelle, in welchem die ältesten Geschlechte der Menschen sich aufhielten. In jenen ältesten Menschengeschlechtern wurde die Tradition von der Sünde der Stammeltern fortgepflanzt. Sie wurde von Geschlecht zu Geschlecht dem Wesen nach erhalten, den Nebenumständen nach sehr verstellt. Daher sind die Nachrichten davon einander auf der einen Seite so ähnlich, auf der andern so unähnlich. Die Griechen haben wohl zuerst am scharfsinnigsten über den Ursprung des Bösen philosophiert: aber sie sind bey weitem das erste Volk nicht, welches die Geschichte vom Ursprunge des Uebels in Allegorie einhüllte. Der erste Menschensitz ist Morgenland. Von da aus verbreitete sich die älteste Geschichte der Menschheit mit den Menschengeschlechtern über die Welt. Wenn Moses kein Mährgenschreiber ist: so habe ich nicht nöthig, weiter einen Zeugen anzuführen. Und womit will man es nun beweisen, daß in Mose nicht die wahren ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts zu finden sind? Ich berufe mich hier auf Jerusalem den scharfsinnigen Verfasser der Briefe über die Mosaische Religion und Geschichte.

Wenn denn nun in dem Zend' Avesta der Perser, oder bey Sanchuniathon eine ähnliche aber mit Fabeln verstellte Geschichte des Ursprungs der Sünde steht; wenn die Griechen von ihrer Pandora eine Fabel erzehlen, die den Vorstellungen nach mit der biblischen Geschichte zwar wenig, aber dem Inhalte und der Sache nach sehr viel übereinkommt; wenn unter nicht wenig wilden Völkern in den entferntesten Gegenden der Erde Spuhren von der Verführung der ersten Menschen, wie von ihrem vorhergehenden glücklichen Zustande angetroffen worden: ist es wohl den Regeln der Vernunft und der richtigen Beurtheilung alter historischer Monumente gemäß, die Wahrheit im Mose deswegen zu verwerfen, weil andere Nationen eben dieselbe Geschichte mit Lügen vermischt haben? Doch, wenn auch, wie ich schon sagte, die Geschichte des Falls im Mose als Allegorie betrachtet wird: so muß doch die Thatsache selbst, die in Allegorie eingehüllt ist, dem wesentlichen Inhalt nach bleiben, da sie im neuen Testamente als Wahrheit angenommen, und sogar im dogmatischen Vortrage mehr als einmal als wahr und geschehen vorausgesetzt wird. Z. E. Röm. V, 12. ꝛc. 1 Cor. XV. Joh. VIII, 44. 1 Joh. III, 8.

Ein andres ist denn aber nun freilich die historische Nachricht vom Ursprunge des Uebels, ein andres ist die Philosophie über den Ursprung des Bö-

sen,

sen, und über die Zulassung und Zurechnung desselben. Die letztre war, wie bekannt, in verschiedenen Zeiten, sehr verschieden. Und die Bibel mußte sich gar oft nach den philosophischen Hypothesen der Gelehrten drehen und wenden lassen. Das ist indessen kein hinlänglicher Grund, die Lehre von der Zurechnung der Erbsünde selbst als eine Frucht des mittlern Zeitalters zu verwerfen, da sie so deutlich in der Bibel steht. Die Theorie der Scholastiker nur muß hinweg; aber die Schrift Lehre nicht, welche sie nicht erfunden, wohl aber durch eine zum Theil unrichtige, zum Theil sehr dunkle Theorie verstellt haben.

Da ich hier einmal auf die Theorie und alte Philosophie über das natürliche Verderben gekommen bin: so wird es nicht unnützlich seyn, wenn ich die wahre Geschichte derselben nur ganz kürzlich berühre, und die Lehre der ältesten Kirchenväter von der Erbsünde beyfüge.

VII.

Alte Geschichte der Lehre von den ersten Ursachen des Bösen und von der Erbsünde.

Von den ältesten Zeiten der egyptischen und indianischen oder auch persischen Philosophie über den Ursprung des Bösen ist wenig zuverlässiges bekannt. So viel ist aber wo nicht ganz gewiß, doch nach Vergleichung der wichtigsten Zeugen höchst wahrscheinlich, daß sie fast alle den Ursprung des Bösen in der Materie suchten. Der höchste Gott Mithras ist, wenn wir nach der Meynung des Zoroasters, den Zeugnissen Plutarchs (*) und des Herrn Hyde (**) Glauben beymessen dürfen, nicht selbst der Urheber des Bösen. Unter ihm aber stehen zwo andre Personen (ohne Zweifel methaphysische und physische, nicht moralische) Oromaz und Ariman, von welchen der erste der Urheber alles übrigen Guten, der andre die erste Ursache des Bösen seyn soll. Jener ist Licht, dieser Finsterniß. Jener beherrscht die Geister; dieser ist der Oberherr der Materie. Weiter ist (meiner Absicht nach) hier nicht

(*) In Iside et Osiride p. 269. der Xylandrischen Ausgabe.

(**) De religione veterum Persarum p. 294 &c.

nichts nöthig, um zu zeigen, daß die persischen und indianischen Philosophen in der Materie vornehmlich den Ursprung des Bösen suchten.

Die egyptischen Weisen sind zwar, wie es scheint, sehr verschiedener Meynung gewesen, darinnen aber kamen sie überein, daß die Seelen durch die Materie befleckt würden, und eben daher einer Reinigung nöthig hätten. (*) Pythagoras suchte nicht weniger in der Materie die Quelle des Uebels. (**) Was aus diesem Grundsatz für Folgen in seiner Moral und in seinen Speiseregeln entstanden seyen, ist bekannt. Gewisse Speisen machen dumm; der Philosoph wenigstens muß sich ihrer enthalten; überhaupt sind allzunahrhafte Gerichte und starke Getränke zu meiden. (***) Da durch die Zeugung die Seelen mit dem Körper vereiniget werden: so folgte aus allen diesen Theorien, daß sie eben dadurch in die Gemeinschaft des Bösen kommen.

Sokrates scheint sich auf diese Subtilitäten nicht viel eingelassen zu haben. Aber desto deut-

(*) Plutarchus de Iside et Osiride. Man sehe auch was Hr. Brucker in der Historia critica Philosophiae Tom. I. pag. 297. hievon geschrieben hat.

(**) Porphyrius in Vita Pythagorae p. 39 — 46.

(***) Man sehe den Iamblichus in Vita Pythagorae C. XIII. &c. &c.

deutlicher lehrte er den wichtigen Satz: daß der Mensch von Natur nicht gut sey.

Wenn die Kinder, (dieß ist der Hauptinhalt seiner Lehre beym Plato,) von Natur gut wären: so dürfte man sie nur einsperren und sorgfältig bewahren, um sie gut zu behalten; aber so sey es nicht, ja nicht einmal der Unterricht mache die Menschen immer gut, vielmehr geschähe es, daß die Kinder der Reichen, welche die besten Lehrer hätten, nicht selten umschliegen; die Güte des Herzens sey eine Gabe Gottes, die man sich von ihm oft erbitten (*) müsse. Er selbst bete

(*) Ich will zum Beweiß nur einige Stellen aus dem Plato anführen. Die Worte, deren Sinn ich oben ausgedrückt habe, stehen im Meno, wo er ausdrücklich sagt, daß die Kinder von Natur (φυσει) nicht gut seyen:

Σωκ. Ὀυκουν εἰ ταυτα οὑτως ἐχει, οὐκ ἀν εἰεν φυσει οἱ ἀγαθοι; Μεν. οὐ μοι δοκει. Σωκ. και γαρ ἀν που τοδε ἠν· εἰ φυσει οἱ ἀγαθοι ἐγιγνόντο, ἠσαν που ἀν ἡμιν οἱ ἐγ.γνωσκον των νεων τους ἀγαθους τας φυσεις· οὑς ἡμεις ἀν παραλαβοντες, ἐκεινων ἀποφηναντων, ἐφυλαττομεν ἐν ἀκροπολει, κατασημηναμενοι πολυ μαλλον ἡ το χρυσιον·

betet zuweilen, ehe er den Unterricht in einer subtilen Materie anfängt. Wenn ich den ganzen

σιον· ἱνα μηδεις αὐτους διεφθειρεν, ἐκει ἐπειδη ἀφικοιντο εἰς την ἡλικιαν, χρησιμοι γιγνοιντο ταις πολεσιν. Μεν. Εικος γε τοι, ὠ Σωκρατες. Σωκ. Ἀρ' οὐν ἐπειδη οὐ φυσει οἱ ἀγαθοι, ἀγαθοι γιγνονται, ἀρα μαθησει; Μεν. δοκει μοι ἠδη ἀναγκαιον εἰναι. pag. 20. Edit. Ficini.

Daß die Tugend nicht blos und allein durch Unterricht dem Menschen beygebracht werden könne, sondern daß sie vornehmlich ein göttliches Geschenk sey, ist der übrige Hauptinhalt dieses Gesprächs, welches er mit folgenden Gedanken beschließt.

Σωκ. ἐι δενυν ἡμεις ἐν παντι τω λογω τουτω καλως ἐζητησαμεν τε και ἐλεγομεν, ἀρετη αν ἐιη οὐτε φυσει, οὐτε διδακτον· αλλα θεια μοιρα παραγιγνομενη, ἀνευ νου, οἰς αν παραγιγνηται.

Σωκ. Εκ μεν τοινυν τουτου του λογισμου, ὠ Μενων, θεια μοιρα ἡμιν φαινεται παραγιγνομενη ἡ ἀρετη, οἰς παραγιγνεται.

Eben

zen Charakter des Sokrates beym Plato und Xenophon zusammennehme; so stimmen diese Gedanken

Eben diese Sokratische Meynung wird im Protagoras und Euthydimus wiederhohlt.

Gleichwie Sokrates selbst behauptete, daß Gott ihn antriebe, andere Menschen in der Weisheit zu unterrichten: so glaubte er auch, daß diejenigen unter seinen Schülern am leichtesten tugendhaft würden, welchen Gott besonders beystünde.

Το δε αιτιον τουτου, το δε μαιευεσθαι με ὁ θεος ἀναγκαζει, γεναν δε απεκωσυσεν.

Ὁι δε μοι συγγιγνομενοι, το μεν πρωτον φαινονται, ενιοι μεν και παυυ αμαθεις, παντες δε, προιουσης της συνουσιας, ὁισπερ αν ὁ θεος παρεικοι θαυμαζον ὁσον επιδιδοντες. pag. 117. in Theaeteto.

Eben so druckt er sich am Schlusse des Theages aus.

ἐαν μεν τω θεω φιλον ἡ παυυ πολυ ἐπιδωσεις και ταχυ. pag. 12.

Sehr oft betet Sokrates beym Plato, ehe er den Vortrag einer wichtigen Sache anfängt; noch öfter ermahnt er seine Schüler zum Gebet um Beystand Gottes, oder auch des Dämonions, wie er sich ausdrückt, von welchem er getrieben wurde.

danken mit seinen übrigen Lehren vollkommen überein. Und ich halte sie daher wohl nicht ohne Grund für ächt Sokratisch.

Plato selbst lehrte denn aber an sehr vielen Orten seiner Gespräche so wohl, als seiner übrigen Bücher, wie sein Socrates, daß die Natur der menschlichen Seelen schon seit ihrer Verbindung mit dem Leibe verdorben und zum Bösen geneigt sey. Es konnte auch nach dem Plan seines ganzen Systems nicht anders seyn. Gott zwar ist nach demselben ganz und gar nicht Urheber irgend eines Bösen. (*) Der allgemeine Weltgeist, aus dem die

Σωκ. σον ουν ἐργον λεγειν ἂν εἰη, ὦ Τίμαιε, το μετα τουτο, ὡς ἐοικε, καλεσαντα κατα νομον θεους. Τιμ. ἀλλ' ὦ Σωκρατες, τουτογε δη παντες ὁσοι και κατα βραχυ σωφροσυνης μετεχουσιν, ἐπι πασῃ ὁρμῃ και σμικρου και μεγαλου πραγματος θεον ἀει που καλουσιν. pag. 526.

Θεον δε και νυν ἐπ' ἀρχῃ των λεγομενων, σωτηρα. pag. 534.

De legibus Libr. III. pag. 589. 599. Libro X. pag. 667. Epinomis pag. 699. 700.

(*) Των δε κακων ἀλλ' ἀττα δει ζητειν τα αἰτια, ἀλλ οὐ τον θεον. De republica Libr. II. pag. 430.

die Seelen der Menschen seiner Meynung nach ihren Ursprung haben, oder dessen Theilgen sie sind, ist schon mit einer subtilen Materie vermischt. Die Materie ist die Urquelle fast alles Bösen. Nun ist der Mensch nicht unmittelbar von dem höchsten Gott selbst, sondern von den Untergottheiten geschaffen worden. Der göttliche Theil, die Seele, wurde nach einer gewissen, von ihr nicht abhängenden Nothwendigkeit, in den Körper, als in ein Gefängniß eingeschlossen; (*) mußte folglich an dem Uebel, das von der Materie unzertrennlich ist, Antheil nehmen. (**) Der Mensch hat, nach Plato, außer der vernünftigen Seele noch überdieß zwo

 andere,

(*) Seite 531. Edit. Ficini, wie auch Seite 543. im Timaeo.

(**) Καικοι παντες οἱ καικοι δια δυο ἀκυσιωτατα γιγνομεθα· ὧν αἰτιατεον μεν τους φυτευοντας ἀει των φυτευομενων μαλλον, και τους τρεφοντας, των τρεφομενων· προθυμητεον μην, ὁπη τις δυναται, και δια τροφης και δι ἐπιτηδευματων, μαθηματωντε, φυγειν μεν καικιαν, τουναντιον δε ἑλειν. Ταυτα μεν ὁυν δη τροπος αλλος λογων. In Timaeo pag. 550.

andere, (*) davon die eine der Sitz der Leidenschaften, die andre der niedrigern fleischlichen Begierden ist. (**) Diese Begierden sind sehr oft der Vernunft zuwider. Daraus entsteht der innere Streit des Menschen mit sich selbst. (***) Plato vergleicht deswegen den Menschen mit einem Geschöpf, das aus verschiedenen Thieren zusammengesetzt wäre, (****) die nicht recht harmonierten. Der göttliche Theil des Menschen schwingt sich zu seinem Ursprung empor, die Macht der sinnlichen Begierden reißt ihn öfters zur Erde herab (*****). Ein unveränderliches Gesetz der Nothwendigkeit hat es bestimmt, daß alle Seelen, die in das Feld der Wahrheit hineingeschauet haben, bis zu einer andern Fahrt in dem Genusse ihrer Freuden und der Gesellschaft von Göttern ungestöhrt verharren sollen: auf der andern Seite ist es eben so unwiderruflich festgesetzt, daß eine jede Seele, die aus Ohnmacht die Gesellschaft der Götter verließ, und mit

(*) Oder seine Seele hat dreyerley Kräfte und Wohnsitze: im Haupte, in der Brust und im Unterleibe.

(**) Seite 550. und 551. im Timaeus. Seite 543. A. et B. im Timaeo. Wie auch de republica, Libr. IX. Seite 506.

(***) Pag. 344. und 347. im Phaedro.

(****) Seite 509. de republica. Libr. IX.

(*****) Seite 344. und 345. im Phaedro.

mit Unwissenheit oder falschen Kenntnissen erfüllt, sich mit dem Verluste ihrer Flügel zur Erde herabsenkte, bey dieser ersten Versündigung freylich noch nicht in den Leib irgend eines unvernünftigen Thiers, aber doch zur Strafe ihrer Fehler in einen menschlichen Körper fahren soll.„ Plato nimmt neun verschiedene Grade von Kenntnissen in diesen gefallenen Seelen, und eben so viele Klassen von Menschenkörpern an, die sie zur Strafe ihrer Vergehungen beleben sollen: diejenigen, welche auch disseits des Feldes der Wahrheit am meisten gesehen haben, wandern in Leiber von Weltweisen, Tonkünstlern, und vernünftigen Liebhabern: die unwissendsten der letzten und neunten Ordnung, gehen in Körper von Tyrannen über (*).

Ueber dies alles hat noch der äußerliche Zustand, in dem jeder ist, seinen Einfluß in die Seele. Der Ort, das Klima, Speise und Trank. (**) So ist denn der Mensch sehr vielen Uebeln in dieser niedern Weltgegend unterworfen, und zu vielen Lastern geneigt. Er muß daher durch Weisheit wohl unterrichtet, und so vom Bösen, (***) so weit es hier möglich ist, gereiniget werden. Die,

(*) Worte des Hn. Meiners in den vermischten philosophischen Schriften. I. Theil, Seite 126.

(**) De legibus Libr. V. Seite 6. 12. und 13.

(***) In Timaeo pag. 550.

welche hier sich nicht reinigen lassen, kommen nach dem Tode in einen betrübten Zustand, bis sie endlich mehr gereiniget, (*) und oft erst nach einem langen Zeitlauf dermassen vollkommen werden, daß sie in der Gesellschaft der Götter und der guten Dämonen an der Seeligkeit Theil nehmen können. Die ganz unheilbaren aber kommen auf ewig in den Tartarus (**).

Plato hat zwar die Sokratischen Lehren mit einzelnen Gedanken aus der orientalischen und pythagoräischen Philosophie vermehrt, und poetisch ausgeschmückt: aber unter allen ältern heidnischen Philosophen, weiß ich doch keinen, welcher der wahren Lehre vom Ursprunge des Bösen und dem angebohrnen Verderben der Natur so nahe kam, als er. Gott ist unschuldig an der Sünde nach seinem System. Das Uebel entsteht zum Theil aus der Natur der Geschöpfe selbst, zum Theil aus ihrer Bildung. Der Leib, welcher als Materie nicht ganz gut ist, wird eine neue Quelle vieler unordentlichen Triebe. Die Seele scheint deswegen aus verschiednen Theilen zu bestehen, nnd mit sich selbst im Streite zu liegen. Wie nahe kommt dieß alles der Lehre Mosis, Davids und Pauli von dem Naturverderben des Menschen? Fast scheint es auch in gewissen

(*) Im Phaedo Seite 379. it. 399.

(**) Im Phaedo Seite 400.

gewissen Stellen, daß er den Zustand, in welchen die Seelen durch die Verbindung mit dem Leibe kommen, ihnen selbst imputirt, und einer vorhergehenden Versündigung zugeschrieben habe (*). Doch scheint dieß mehr ein philosophisch-dichterischer Einfall, als ein eigentlicher Theil des platonischen, oft freylich sehr schwankenden Lehrgebäudes zu seyn.

(*) Diese Meynung hat sich nicht nur unter den Platonikern erhalten, sondern auch nach der Zeit unter verschiedenen Sekten der Christen ihre Vertheidiger gefunden. Clemens Alexandrinus im 3 Buch der Stromatum berichtet: daß theils gewisse christliche Platoniker seiner Zeiten, theils die Marcioniten behaupteten, die Seele sey in diese Welt als in ein Gefängniß (κολαστηριον) herabgeschickt worden. Der Hauptsitz dieser Lehre beym Plato ist im Cratylus, wo Plato das Worr σῆμα auf den Körper anwendet, denselben das Grab der Seele nennt, und aus der orphischen Theologie die Sache so erklärt: die Seele sey in dem Körper eingesperrt worden, um in demselben gewisse Sünden zu büssen. In der Ficin. Ausgabe Seite 264. Im Phädo spielt Plato auf diese Orphysche Lehre öfters an; daß sie auch bey den Pythagoräern angenommen war. Diese Meynung hat unter andern Theodoretus berichtet in seiner 5. Rede von der Natur des Menschen.

Πυθαγόρας δὲ καὶ Πλάτων δῆμόν τινα ψυχῶν ἀσωμάτων εἰσαγουσι, καὶ τας ἁμαρ-

Denn er sagt es an andern Orten sehr deutlich, (*) daß die Seelen durch ihre Verbindung mit der Materie dem Bösen unterworfen würden. Ich würde von diesen platonischen Meynungen hier entweder gar nicht, oder nur mit wenigen Worten geredet haben, wenn ich nicht unter andern auch für solche Leser schriebe, welche mit diesen Vorstellungsarten des Philosophen nicht so gar vertraut sind; und wenn es nicht ausgemacht wäre, daß die platonische Philosophie einen sehr starken Einfluß in die Gedenkungsart der ersten gelehrten Christen durch mehrere Jahrhunderte gehabt habe. Das also, was ich aus seinen Schriften anführte, wird nun auch dazu dienen, daß man den Ursprung des Lehrvortrags mancher Kirchenväter desto leichter erkenne.

Die sogenannten Kirchenväter des andern, dritten und vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt haben nehmlich zweyerley Vorstellungsarten, (oder vielmehr eine aus zweyen zusammengesetzte) von dem Zustande des natürlichen Menschen und dem Ursprunge des Bösen in demselben. Auf der einen Seite biblische Ausdrücke, und dieß nicht immer in dem

αμαρταδι τινι περιπεσουσας, τιμωριας χαριν εις σωματα καταπεμπεσθαι λεγουσι &c.

(*) Im Timaeo Seite 550.

dem wahren biblischen Sinne, auf der andern Vorstellungen aus der Philosophie, der sie ergeben waren. Ich will einige Hauptstellen von beyden Arten hieher setzen, und ihren Sinn kürzlich zeigen. Justin der Märtyrer drückt sich in seiner ersten Apologie N. 61. folgendermaßen aus: Wir wurden das erstemal (durch die Eltern nehmlich) gezeugt, ohne es zu wissen; entstunden nach einer gewissen Nothwendigkeit durch die Saamenfeuchtigkeiten und die Vermischung der Eltern, und wurden darauf in bösen Gewohnheiten und schädlichen Grundsätzen erzogen. Damit wir denn aber nicht Kinder der Nothwendigkeit und Unwissenheit blieben; sondern Auserwählte, durch Erkenntniß aufgeklärte Leute würden, und Vergebung der vorherbegangenen Sünden erhielten ꝛc. ꝛc.: so werden wir getauft.

Es ist klar, daß Justin die erste Geburt nach dem Fleische und die Wiedergeburt durch die Taufe hier einander entgegen setzt. So wie wir Vergebung der Sünden nöthig haben, dieß ist seine Meynung, wegen unseres vorigen Lebenswandels: so müssen wir auch neugebohren werden, da wir vorher nur nach dem Laufe der Natur erzeugt worden sind. Er beruft sich kurz vorher auf Joh. III, 5. Daß Justin dafür gehalten habe, die nach dem Laufe der Natur erzeugten Menschen würden mit einer sündlichen Beschaffenheit gebohren, ist aus einer andern Stelle seines Gesprächs mit dem Trypho zu beweisen. Denn N. 23. sagt er: Christus habe

die Beschneidung nicht nöthig gehabt, weil er nach dem Willen des Vaters ohne Sünde aus einer von Abraham abstammenden Jungfrau gebohren worden sey; da hingegen andere Israeliten, welche nicht am achten Tage beschnitten wurden, aus ihrem Volke ausgerottet werden sollten. Der Gegensatz ist wieder offenbar: Christus bedurfte keiner Beschneidung; weil er kein Sünder war: folglich bedurften die nach dem Fleische erzeugten Kinder der Beschneidung, weil sie Sünder waren. Eben so redet Justin N. 88. dieses Gesprächs: Christus hatte nicht nöthig getauft zu werden, weil er kein Sünder war. Da dieser Schriftsteller durchaus behauptet, (z. E. N. 94. und 95. im Gespräche mit Trypho:) daß Christus für die Sünden des ganzen menschlichen Geschlechts gelitten und den Fluch, der alle und jede Menschen treffen sollte, auf sich genommen habe: (*) so folgt, daß er, wie überhaupt alle Menschen, so auch die kleinsten Kinder, wenn sie schon in der Jugend sterben, für Sünder gehalten habe. Weil Justin in seinen Apolo-

(*) Αλλ' ὑπερ τε γενες τε τῶν ἀνθρωπων, ὁ ἀπο τε Αδαμ ὑπο θανατον καὶ πλανην την τε ὄφεως ἐπεπτωκει, παρα την ἰδιαν αἰτιαν ἑκαςε αὐτων πονηρευσαμενε pag. 315. Der Ausgabe ex congregat. S. M.

Apologien nur die Hauptlehrsätze des Christenthums kurz anzeigt, in seinem Gespräche mit dem Trypho aber nicht nöthig hatte, es zu beweisen, daß die Menschen, von sündlichen Eltern erzeugt, als Sünder gebohren würden: so findet man von der angebohrnen sündlichen Beschaffenheit sonst keine deutlichere Stellen in seinen Schriften.

Tatian redet zwar hievon mehr, hat aber auch schon mit mehrere platonische Ideen in seinen Vortrag eingemischt. Ich will nur eine oder die andere hieher gehörige Stellen anführen. „Die Seele spricht er in seiner Rede gegen die Griechen N. 13. (*) ist nicht für sich unsterblich. — Denn für sich ist sie Finsterniß, und ist kein Licht in ihr. Wenn sie sich überlassen bleibt: so neigt sie sich herab zur Materie, und stirbt zugleich mit dem Fleische: wenn sie aber mit dem göttlichen Geiste vereinigt

(*) Ουκ ἐστιν ἀθανατος ἡ ψηχη καθ' ἑαυτην, θνητη δε. Καθ' ἑαυτην γαρ σκοτος ἐστι, και ουδεν ἐν αὐτη φωτεινον.

Δια τουτο μονη μεν διαιτωμενη, προς την ὑλην νευει κατω, συναποθνησκουσα τη σαρκι. Συζυγιαν δε κεκτημενη την του θειου πνευματος, ουκ ἐστιν ἀβοηθητος· ανερχεται δε προς ἁπερ αὐτην ὁδηγει χωρια το πνευμα.

vereinigt wird; so bleibt sie nicht hülflos, sondern steigt hinauf in die Gegenden, wo sie der Geist hinführt „ Hier ist, wie jeder Kenner des christlich-philosophischen Alterthums leicht sehen wird, Schrift und Plato verbunden, und aus beyden Systemen die natürliche Unvollkommenheit der menschlichen Seele hergeleitet. Tatian giebt auch an andern Orten zu verstehen, daß er den Grund des Bösen in der Materie suche; daher sagt er, daß die bösen Geister Materie seyen, (*) und setzt gleich darauf hinzu, daß wer die bösen Geister überwinden wolle, der müsse sich von Materie entfernen. Da denn also Tatian annimmt, daß die Seele von Natur Finsterniß sey, und daß auch in der Materie ein Grund des Bösen liege: so konnte er den, nach der Natur gebohrnen Menschen, nicht anders als für verderbt halten. Daher sagt er ganz nach platonischen Vorstellungen, daß die Seele ihre Flügel, nehmlich den heiligen Geist, verlohren, durch

(*) N. 15. in der Rede gegen die Griechen. Ebendaselbst N. 20.

Πτερασις γαρ ἡ της ψυχης το πνευμα το τελειον, ὁπερ ἀπορριψασα δια την ἀμαρτιαν, ἐπτη ὡσπερ νεοσσος, και χαμαιπετης ἐγενετο· μεταβασα δε της ουρανιου συνουσιας, των ἐλαττονων μετουσιαν ἐπεποθησεν.

durch Sünden sich herabgestürzt habe, und gleich einem jungen Vogel auf der niedern Erde flattere; daher sie denn aus der himmlischen Gesellschaft herabgefallen, nach der Vereinigung mit niedrigen Dingen verlange. So unrichtig diese Gedanken an sich sind: so erhellet doch daraus sehr deutlich, daß Tatian das gelehrt habe, was ich eben behauptete.

Tertullian, der im andern Jahrhundert etwas später schrieb, trägt die Lehre von dem allgemeinen Verdammnißurtheil durch Adam und von der allgemeinen Versöhnung der Menschen durch Christum, so deutlich vor, daß man nicht zweifeln kann, er habe alle, auch die Kinder, als Sünder angesehen. (*)

Irenäus in dem V. Buch im 16 Kapitel, lehrt wie Paulus, daß wir durch die erste Uebertretung Adams alle Feinde Gottes geworden seyen, eben so wie Christus durch seinen Gehorsam die Folgen unsres Ungehorsams aufgehoben habe. Er setzt den ersten und andern Adam folgendermaßen einander entgegen. „Christus hob den Ungehorsam des Menschen auf, welcher am Anfange der Dinge am Holze geschehen war. Denn, indem er seinem

(*) Omnis anima eo usque in Adam censetur, donec in Christo recenseatur. In Libro de anima Cap. 40. So auch de poenitentia Cap. 2.

seinem Vater gehorsam ward bis zum Tode am Kreutz; so hat er den Ungehorsam, welcher dort am Holze begangen wurde, durch seinen Gehorsam am Holze aufgehoben. In dem ersten Adam haben wir Gott durch Uebertretung seines Gebotes beleidigt, in dem andern Adam sind wir mit Gott wieder ausgesöhnt worden, indem wir (in und mit Christo) Gott gehorsam waren. Denn wir waren keines andern (*) Schuldner, als nur dessen,

dessen

(*) Seine Worte sind folgende: Et non solum autem per ea, quae praedicta sunt, et Patrem, et semetipsum manifestavit Dominus, sed etiam per ipsam passionem. Dissolvens enim eam, quae ab initio in ligno facta fuerat, hominis inobedientiam, obediens factus est usque ad mortem, mortem autem crucis; eam, quae in ligno facta fuerat inobedientiam, per eam, quae in ligno fuerat sanans. Non autem per eamdam veniret exsolvere eam, quae fuerat erga plasmatorem nostrum inobedientiam, si alterum annunciabat Patrem. Quoniam autem per haec, per quae non audivimus Deum, et non credidimus eius verbo, per haec eadem obedientiam introduxit, et eam quae esset erga verbum eius assensionem, per quae manifeste ipsum ostendit Deum,

quem

dessen Gebot wir am Anfang übertretten haben.„ Hier, deucht mir, sey die ganze Lehre vom Fall des Menschen und der Zurechnung desselben an seine Nachkommen sehr klar und biblisch. Eben so deutlich sagt er dieß im 34. Capitel des 5 Buchs, da er behauptet, daß der Mensch oder das menschliche Geschlecht in Adam, in welchem er zugleich mit ihm ungehorsam war, von Gott geschlagen worden sey. Wenn bey diesem Schriftsteller zu weilen Ausdrücke vorkommen, welche dem natürlichen Verderben des Menschen entgegen zu seyn scheinen: so rührt dieß daher, weil er gegen die Gnostiker disputirt. Eben dieß ist zu bemerken bey den übrigen Schriftstellern dieser Zeit, welche die Freyheit des Menschen und die Güte seiner Natur, so weit sie nemlich von Gott ist, gegen diejenigen Irrgeister vertheidigten, die in der Materie den Ursprung des Bösen suchten, und die Schöpfung des Menschen nicht dem höchsten Gott; sondern einem andern gewissen Demiurgus zuschreiben. So streitet Irenäus gegen sie sonder-

quem in primo quidem Adam offendimus, non facientes eius praeceptum; in secundo autem Adam reconciliati sumus, obedientes usque ad mortem facti. Neque enim alteri cuidam eramus debitores, sed illi, cuius et praeceptum transgressi fueramus initio.

sonderfich im 37. Kapitel des IVten Buchs wie an vielen andern Orten. So Tertullian und die übrigen Gegner der Gnostiker. Sie vertheidigen die natürliche Freyheit gegen die Nothwendigkeit oder den physischen Zwang zum Bösen.

Clemens von Alexandrien ist in seinem Vortrage durchgehends so unbestimmt, ist auch so wenig erfahren in der genauen Auslegung der heiligen Schrift, daß man wenig accurates zur rechtbestimmten Erklärung der einzelnen christlichen Glaubenslehren bey ihm findet. Aber die Hauptgrundsätze des Glaubens, welche allen Christen bey dem ersten Unterrichte beygebracht wurden, hat er doch an vielen Orten eingestreut. Und so ist auch eine Stelle im III Buch seines Pädagogus im 12 Kapitel, aus der man sieht, daß er die zu seiner Zeit gewöhnliche und wahre biblische Vorstellung vom Naturverderben des Menschen gehabt habe. Sie ist folgende: (*) Der Logos (Sohn Gottes) allein ist es, bey dem keine Sünde statt findet. Uebrigens ist sündigen allen von Natur eingepflanzt und gemein; von der Sünde aber wieder sich zu bekehren

(*) Μονος γαρ ἀναμαρτητος ἀυτος ὁ λογος. το μεν γαρ ἐξαμαρτανειν, πασιν ἐμφυτον, και κοινον· ἀναδραμειν δε μετα την ἁμαρτιαν, ὰ τυχοντος ἀνδρος, ἀλλα ἀξιολογου.

ren, das findet sich nicht bey allen.„ Die vielen Irrlehrer, welche zu Irenäi Zeiten lebten, sonderlich diejenigen, welche die Ehe und das Kinderzeugen verwarfen, und wider welche dieser Schriftsteller an so gar vielen Orten seiner Bücher kämpft: (*) machten es nothwendig, daß er den Grundsatz vertheidigen muste: die Ehe sey auch den vollkommenen Christen erlaubt; der eheliche Beyschlaf sey an sich nichts sündliches; die Kinder selbst, die aus der Ehe erzeugt würden, hätten nichts verbrochen; wenn die Geburt an sich sündlich wäre, so müßte auch Christus ein Sünder seyn, u. d. gl. Hieraus ist zu ersehen, daß Clemens vor den übertriebenen Vorstellungen der Irrlehrer seine Leser verwahrt, nicht aber die Schriftlehren vom natürlichen Verderben selbst läugnet.

Origenes ist nach eben diesen Regeln zu beurtheilen. Er lehrt sehr deutlich, daß Christus unter allen Menschen allein so gebohren worden sey, daß er keine sündliche Natur durch seine Eltern empfangen hätte. (**) Er behauptet in seiner neun-

(*) Eine der deutlichsten Stellen, daraus man seine Absicht sehen kann, ist Stromatum, Lib. III. Nro. VI.

(**) Solus vero Dominus noster Jesus Christus, qui peccatum nescit, neque in patre,

neunten Abhandlung über das Evangelium Matthäi mit sehr deutlichen Worten, daß jeder Mensch mit einer sündhaften Natur gebohren werde. Niemand, spricht er, ist unbefleckt, wenn er auch nur einen einigen Tag alt wäre, und dieß zwar wegen der Beschaffenheit unsrer Geburt. So sagt David, in der Person aller, die aus Fleisch und Blut gebohren werden: in Sünden bin ich empfangen; in Missethat empfängt mich meine Mutter. In der VIII. Homilie des 3 B. Mos. (*) hat er eben diese Lehre vorgetragen, und behauptet, daß kein Kind, es sey nun männigliches oder weibliches Geschlecht, nach der Lehre der Schrift von Sünden rein sey, wenn es auch nur einen Tag alt wäre. Er führt auch gleich darauf die Worte Davids aus dem LI. Psalm ebenfalls an. In der XI. Homilie dieses 3 Buchs ist eine ähnliche Vorstellung dieser Sache. (**) Und in der XIV. über den Lucas sagt

neque in matre contaminatus est, et de sanctis non exivit. Origenis in Leviticum Homilia XII. pag. 252.

(*) Pag. 229. der Edition des Delarue.

(**) Pag. 251. der Ausgabe des Delarue. An diesem Orte setzt er hinzu, das Kind würde deßwegen mit keiner sündigen Natur gebohren; quod

sagt er, daß eben deswegen die kleinen Kinder in der Taufe Vergebung der Sünden erhalten müssen, weil sie als Sünder gebohren würden. Und damit man wisse, was er vor kleine Kinder meyne; so setzt er eben dieselben Worte hinzu: wenn sie auch nur einen Tag alt wären. In dem 4ten Buche wider den Celsus schreibt er also: die Schrift sagt, daß alle Menschen in Adam sterben, und, wie er, durch ähnliche Uebertrettung das Verdammungsurtheil auf sich haben. Denn die heilige Schrift redet nicht so wohl von einem Menschen, (wenn sie nehmlich vom Adam spricht,) als vielmehr von dem ganzen menschlichen Geschlecht; denn der Fluch, der Adam traf, ist allen gemein. (*)

quod in vulva matris est positus et quod *materiam corporis* ab origine paterni seminis sumit, (ideo) in patre et in matre contaminatus dici potest. Etwas weiter unten auf eben der Seite lehret er, daß Jesus allein unter allen Menschen als ein von der Sünde Unbefleckter gebohren worden sey.

(*) Και γαρ εν τω Αδαμ (ως φησιν ὁ λογος) παντες αποθνησκουσι και κατεδικασθησουσι εν τω ὁμοιωματι της παραβασεως.

Daß die Meynung des Origenes nicht sey, alle Menschen würden erst durch Nachahmung der Sünde Adams

Origenes konnte als ein starker Platoniker nicht anders denken, als er, wie ich hier zeigte, gedacht hat. Er vergleicht daher die Schriftlehre zuweilen mit den platonischen Lehrsätzen, und sagt: z. E. im IV. Buche gegen den Celsus N. 40. daß die Lehre der heiligen Schrift von der Vertreibung der Menschen aus dem Paradieß ein weit höheres Geheimniß in sich fasse, als die Lehre des Plato, nach der er vorgab, es wären der Seele die Flügel ausgerupft worden, und so sey sie zur Erde herabgestürzt ꝛc. Wie Tatian diesen platonischen Einfall mit in die christliche Theologie gebracht habe, habe ich oben gezeigt.

Ich halte es für unnöthig, mehrere Zeugnisse aus den griechischen christlichen Schriftstellern des zweyten und dritten Jahrhunderts anzuführen. Nur noch ein einiges aus einem lateinischen vom 3ten Jahrhundert, ich meyne aus Cyprian, will ich noch beyfügen. In seinem Synodalschreiben, welches Harduin unter den Acten der Kirchenversammlung zu Carthago mit aufbehalten hat, will er zeigen, daß die kleinen Kinder getauft werden sollen, und bedient

Adams Sünder, ist aus dem, was er sonst lehrt, wie aus dem, was kurz vor dieser Stelle hergeht, sehr klar. Denn er sagt beym Anfang der N. 40. pag. 534. also: Gott konnte die Sünde von dem Menschen so wenig abwenden, daß auch nicht einer sey, der von seinem Ursprung an (ἀρχηθεν) vom Bösen unbefleckt wäre.

bedient sich unter andern folgender Vorstellung: „Wenn schon den Erwachsenen, die grose Sünden begangen haben, niemand die Vergebung derselben und die Taufgnade versagt; wie viel weniger soll man ein Kind von der Taufe abhalten, welches neugebohren, noch nicht selbst gesündigt hat, auser daß es von Adam nach dem Fleische abstammt, und daher von der ursprünglichen alten Todesseuche sogleich durch seine erste Geburt angesteckt worden ist und welches daher desto eher zur Vergebung der Sünden gelangen kann, weil demselben nicht eigene, sondern fremde Sünden erlassen werden. (*)

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, ist offenbar, daß die Lehre von der Erbsünde nicht, wie es heut zu Tage so viele Schriftsteller mit ungegründeten Machtsprüchen behaupten, eine Ausgeburt der mittlern finstern Zeiten, oder eine Frucht der orientalischen, persischen, platonischen und scholastischen philosophischen Schulen sey; daß vielmehr die Lehre der heiligen Schrift vom natürlichen Verderben von allen Einfällen der alten Weltweisen sehr unterscheiden sey, und ihre ganz eigene Gestalt habe; daß diese Schriftlehre sich durch die ersten Jahrhunderte bey den vernünftigsten Theologen finde, daß aber einige derselben, die mit Plato besser, als

(*) Ich habe diese Stelle in einer andern Absicht Seite 406 meiner Dogmatic angeführt. Bey Harduin steht sie Tom. 1. p. 148.

mit der Bibel bekannt waren, sie durch die Lehrsätze und witzigen Einfälle jenes Philosophen ein wenig verstellten und verunreinigten; daß sie demohngeachtet bis auf den Origenes, der bis gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts so viele Schüler zog, sich unter allen philosophischen Spitzfindigkeiten, die man in den Religionsvortrag zu mischen anfieng, doch erhalten habe; daß sie folglich keine Mißgeburt aus dem Kopfe Augustins genennt werden könne, wenn man nicht große Fehler gegen die ganze alte Religionsgeschichte begehen will. Damit man aber sehen möge, wie diese Lehre durch Augustin eine etwas andre Gestalt gewonnen habe, die nach der Zeit zu vielen Irrthümern und gelehrten Zänkereyen Anlaß gegeben hat: so will ich Augustins System ins Kurze ziehen, und meinen Lesern vor Augen legen.

Ueber die Lehre Augustins sind, wie über seine Verdienste überhaupt von jeher und sonderlich in neuern Zeiten sehr viele unrichtige Urtheile gefällt worden. Ich will mich nicht zum Vertheidiger dieses Mannes aufwerfen. Aber ich will meine Leser selbst in den Stand setzen, über das zu urtheilen, was in Augustinslehrvortrag von der Erbsünde wahres und falsches sey. Zuerst ist offenbar, und ich könnte es aus mehr als hundert Stellen beweisen, daß er die Natur des Menschen, so weit sie von Gott ist, für gut und für so vollkommen, als sie

seyn

seyn kann, gehalten hat. Die Substanz der menschlichen Natur, deren Urheber Gott ist, ist auch in erwachsenen Sündern gut. (*) Eben so drückt er sich an einem andern Orte (**) aus. Gott ist nicht Urheber des Wahnsinnes, wenn auch schon ein Kind, dessen Schöpfer er ist, mit einer so elenden Beschaffenheit der Natur gebohren wird. Sodann ist auch dieß aus den Schriften desselben klar, daß er die kleinen Kinder für unschuldig hält, nehmlich in dem Verstande, daß sie keine eigene Sünde begangen haben. (***) Und wenn er behauptet, daß sie demohngeachtet Sünder seyen; so sagt er: sie seyen es deswegen, weil sie mit einer durch die Sünde verderbten Natur gebohren werden. Ueber die Art und Weise, wie die sündliche Beschaffenheit der Natur fortgepflanzt werde, getraut er sich nichts entscheidendes zu sagen. Er behauptet, es müsse eines von diesen beyden wahr seyn: entweder wären schon Leib und Seele bey ihrer Vereinigung verderbt, oder die Seele würde erst

(*) Contra Julianum Pelag. Lib. III, 23. pag. 381. der Ausgabe der Benedictiner e congreg. S. Mauri.

(**) Operis Imperfect. contra Julian. Libr. IV, 8.

(***) Definivi hominem, undecunque nascatur — innocentem esse per *nullum proprium*, et *reum* per originale peccatum. Contra Julianum Pelag. Libr. III, 23.

verderbt, weil sie in den Leib, als in ein unreines Gefäß eingeschlossen würde. Dieß zu untersuchen und zu entscheiden, sey nicht nöthig. Ich will die ganze Stelle, in welcher Augustin so vernünftig redet, unten hinsetzen. (*) An andern Orten drückt sich Augustin denn freylich so aus, daß man wohl sieht, er habe die Meynung von der Fortpflanzung der Erbsünde gehabt, daß Kinder, die aus einem gemeinschaftlichen Stammvater sich nach und nach entwickeln, in ihm, als in dem gemeinschaftlichen Haupte gleich anfangs schon vorhanden gewesen seyen. Ueber die Zurechnung der adamitischen Sünde an seine Nachkommen, redet er an

vielen

(*) Vt ergo et anima et caro pariter vtrumque puniatur, nisi quod nascitur, renascendo emundetur; profecto aut vtrumque vitiatum ex homine trahitur, aut alterum in altero tanquam in vitiato vase corrumpitur, vbi occultata justitia divinae legis includitur. Quid autem horum sit verum, libentius disco, quam dico, ne audeam docere quod nescio. Hoc tamen scio, id horum esse verum, quod fides vera, antiqua, catholica, qua creditur et asseritur originale peccatum, non esse convicerit falsum. Ista fides non negetur: et hoc quod de anima latet, aut ex otio discitur; aut, sicut alia multa in hac vita sine salutis labe nescitur. Con. Jul. Pelag. Lib. V. Nro. 17.

vielen Orten vollkommen schriftmäßig. So sagt er z. E. in dem 1sten Buche des unvollendeten Werkes gegen den Julian N. 56. Es würde den Kindern die Sünde Adams eben auf die Art zugerechnet, wie die Gerechtigkeit Christi dem Wiedergebohrnen zugerechnet werde. Das heißt doch wohl nichts anders, als was Paulus lehrt: um der Sünde Adams willen, kommt der Tod auch über die, welche sie nicht begangen haben; um der Gerechtigkeit Christi willen, wird die Seeligkeit auch denen geschenkt, welche sie durch ihre Gerechtigkeit nicht verdient haben. Und damit er seine Meynung deutlicher mache: so führt er das Beyspiel Abrahams und Levi an, dessen sich Paulus Ebr. 7, 9. bedient. Levi war in den Lenden Abrahams, spricht er, und muß folglich so angesehen werden, als wenn er selbst in und mit Abraham dem Melchisedeck den Zehnden gegeben hätte. So waren alle Menschen in den Lenden Adams; folglich, da der einige sündigte: so sündigten alle in ihm. Wenn daher Julian ihm die Einwendung macht: die übrigen Menschen wären ja damals, als Adam sündigte, noch nicht wirklich gewesen; so antwortet Augustin: sie waren doch in seinem Saamen vorhanden. Da also Adam durch eine freywillige Sünde ein so schweres Verbrechen begangen hat: so hat er ja eben dadurch die menschliche Natur befleckt, verändert und strafbar gemacht. (*) In diesen Wor-

(*) Operis imperf. contra Julian. Lib. IV. N. 99.

ten, deucht mir, liegt offenbar die Lehre, weil die Kinder als Sünder gebohren werden: so kann sie Gott nicht anders als sündige Menschen ansehen, und könnte sie nicht anders als Sünder behandeln, wenn sie in diesem elenden Zustande blieben. Es fehlte diesem Theologen nicht so ganz an Philosophie, daß er nicht zuweilen bis in die letzten und metaphysischen Gründe des Ursprungs des Bösen unter den Menschen hineingesehen hätte. Eine Stelle dieser Art ist in dem unvollendeten Werke gegen den Julian Buch V, N 60. wo er über die Möglichkeit zu sündigen und über die Freyheit, nach seiner Art zimlich geschickt mit Julian disputirt.

Aber eben dieß Disputiren mit scharfsinnigen Gegnern führte ihn nicht selten auf schlüpfrige Abwege, auf denen er wiederholte Fehltritte that. Diese wollen wir weder verschweigen, noch ganz entschuldigen. Der Hauptfehler war der, daß er folgendermassen schloß; die Kinder werden mit einer sündlichen Beschaffenheit der Natur gebohren; das Mittel, der Strafe dieser angebohrnen Sünde zu entgehen, ist die heilige Taufe. Folglich werden alle Kinder, die man tauft, um der angebohrnen Sünde willen verdammt. Diesen grausamen Lehrsatz, der so ganz offenbar wider die Schrift ist, sucht er nicht nur zu beschönigen; sondern auch, so viel er konnte, zu vertheidigen und auszubreiten; wie davon so

viele

viele Stellen seiner Schriften zeugen; (*) Und weil er nicht erklären kann, wie der gerechte Gott unschuldige Kinder um fremder Sünden willen ewig verderben könne: so beruft er sich auf ein verborgenes Gericht Gottes, das kein Mensch versteht, und nimmt gemeiniglich Röm. XI, 35. zu Hülfe: wer hat des Herrn Sinn erkannt ꝛc. So macht er es z. E. im unvollendeten Werke gegen Julian im ersten Buche Kap. 48. Eben so Buch 1. von der Strafe und Erlassung der Sünden im 21 Kap. Ja er behauptet, es gäbe eine ganz eigene göttliche Gerechtigkeit und er könne gar wohl unschuldige Kinder verdammen, wenn dieß schon Menschen nicht könnten: So redet er in dem angeführten 1 Buch des unvollendeten Werkes gegen den Julian Kap. 48 und 49. Und wenn er dann weiter in die Enge getrieben wird: so nimmt er seine Zuflucht zu dem Satze: wir wären ja doch alle in Adam gewesen und hätten in ihm alle gesündigt; behauptet dann in der Noth gerade zu, daß die Erbsünde allein schon eine Ursache der Verdammniß werden könne, wenn auch gleich ein Kind nie eine wirkliche Sünde begangen hätte. Im 2ten B. des unvollendeten Werks gegen den Julian

(*) De Peccatorum meritis. Lib. 1, 21. Operis imperf. contra Jul. Lib. 1, 48. Lib. III, 11 und 12. Lib. IV, 116. &c. und sonst noch an vielen Orten.

lian sind viel Stellen dieser Art. Wie man denn unter dem Disputiren oft auf allerley Fragen kommt: so geräth Augustin auch auf die Frage: wie doch vermöge der Zeugung die Kinder böse werden, und die Auflösung dieser Frage ist nach seinem System folgende: Der Ehestand ist an sich gut; auch das Kinderzeugen eine nöthige Handlung; aber weil die Eltern mit der bösen Lust befleckt sind: so äußert sich bey dieser an sich unschuldigen, ja von Gott selbst befohlenen Handlung eine gewisse böse Lust (concupiscentia) durch welche dieselbe Handlung befleckt wird. Daher kommt es, daß die Kinder diese böse Lust erben, wenn sie auch schon in einer reinen Ehe gezeugt werden. Die Stelle, worinnen er seine Meynung hierüber weitläuftig erklärt, ist im 3 B. gegen den Julian Kap. 23. u. f. Ich will die Lieblingsausdrücke unsres oft ein wenig zu scharfsinnigen Kirchenvaters unten in die Note hinsetzen. (*)

Aus

(*) Itaque nec accusandi sunt conjuges, quì bene vtuntur malo, et regenerandi sunt filii vt liberentur a malo. Si enim nuptiarum bonum non esset nisi bonus vsus boni, tunc mirandum esset, quomodo inde traheretur malum: cum vero sit bonum nuptiarum bonus vsus mali, quid mirum, si de ipso malo, quo bene vtitur bonitas nuptiarum trahitur malum, quod est originale peccatum?

Non

Aus diesen Prämissen schließt er dann nun weiter: Kinder, die aus der Lust erzeigt sind, sind nicht ohne sündliche Lust. Wo Sünde ist, da ist aber Strafe; wo Sünde ist, da ist Satanswerk. Die neugebohrnen Kinder sind folglich so beschaffen, daß in ihnen ist Gotteswerk. Und so weit sind sie gut. Dann aber auch Teufelswerk. Und so weit sind sie böse; sind von Natur in Satansreich; müssen durch die Taufe von der Gewalt des Teufels befreyt werden, und wenn dieß nicht geschieht, bleiben sie ewig in seiner Gewalt. Eine von den Hauptstellen; darinn er diesen Theil seines Systems vorträgt, befindet sich in 5 B. des unvollendeten Werks gegen den Julian N. 63. ꝛc.

Mit diesen Fehlern verband Augustin noch einen andern, welcher darinnen bestunde, daß er die Macht

Non enim copula nuptialis, sicut putas, propter carnis concupiscentiam, sed propter bonum, quod de isto malo sit, instituta est. Quod quidem bonum sine isto malo fieret, si nemo peccasset. Nunc ergo sine isto malo esse non potest, sed non ideo malum est. Sicut e contrario, nullum malum sine aliquo bono esse potest, nec ideo bonum est. Opus enim Dei bonum est in natura, sine quo tamen esse non potest voluntas mala. Contra Julian. Pelag. Lib. III. N. 53.

Macht des Satans und der Erbsünde zu sehr vergrösserte, und annahm, daß mancher Mensch durch eine gewiße Nothwendigkeit zum sündigen gezwungen würde, und über diese Nothwendigkeit drückt er sich öfters mehr sinnreich als genau und philosophisch aus. Die Beschaffenheit der menschlichen Natur spricht er: (*) bringt eine gewisse Nothwendigkeit zu sündigen mit sich, er meynt aber nur, daß der Mensch eine solche Natur habe, vermöge welcher derselbe durch die in ihm wohnende böse Lust nothwendig zur Sünde gereizt, und bey der Schwachheit des Verstandes in würkliche Sünden gestürzt werde. Vermöge der nothwendigen Verbindung der bösen Lust mit der menschlichen Natur ist es nothwendig, daß der Mensch sündige. (**) Hieraus schloß er dann weiter: der Mensch sey der Sünden Knecht; ist er aber ein Knecht: so ist er nicht frey; die Gesundheit der Seele ist die Freyheit; diese Freyheit wäre nicht verlohren, wenn der

(*) De natura et gratia contra Pelag. N. 79.

(**) Quia vero peccavit voluntas, secuta est peccantem peccatum habendi dura necessitas, donec tota sanetur infirmitas, et accipiatur tanta libertas, in qua sicut necesse est permaneat beate vivendi voluntas, ita vt sit etiam bene vivendi et nunquam peccandi voluntaria felixque necessitas.

der Wille gut geblieben wäre; dieß sind seine eigene Worte im Buche von der Vollkommenheit der Gerechtigkeit des Menschen. N. 9. Der Verlust der Freyheit ist eine Strafe des Sündenfalls, (*) durch denselben geschahe es, daß der Mensch in die Nothwendigkeit zu sündigen versetzt wurde. Der Mensch hat denn also zwar noch einen freyen Willen, aber nur Böses zu thun, nicht gutes zu thun. Daher ist diese Freyheit keine wahre Freyheit zu nennen. Nur durch den heiligen Geist, durch den Glauben wird der Mensch recht frey. Ohne diesen heiligen Geist kann er nichts gutes thun. (**)

Wenn

(*) Multum erras, qui vel neceſſitatem nullam putas eſſe peccandi, vel eam non intelligis illius peccati eſſe poenam, quod nulla neceſſitate commiſſum eſt. Si enim neceſſitas nulla peccandi iſt, vt omittam vim mali ejus quod originaliter trahitur; hoc enim nullum eſſe vos vultis: quid patiebatur, quaeſo, qui ſecundum veſtrum ſenſum, tanta mole malae conſuetudinis premebatur, vt diceret, non quod volo facio bonum, ſed quod nolo malum ago?

(**) Prorſus ſi (ſpiritus ſ.) defuerit, nihil boni agere poteris. Agis quidem illo non adjuvante libera voluntate, ſed male. Ad hoc idonea eſt voluntas tua, quae vocatur

libera,

Wenn aber Gott alles in dem Menschen thut: so kommt es nicht auf den Menschen an, ob er seelig werden will oder nicht; sondern allein auf Gottes Rathschluß und Willen. Bey ihm stund es, aus dem verdammungswürdigen Geschlechte der Menschen eine gewisse bestimmte Anzahl (*) herauszuwehlen und zum Genuß der ewigen Seeligkeit

libera, et male agendo sit damnabilis ancilla. Cum dico tibi, sine adjutorio Dei nihil agis, nihil boni dico. Nam ad male agendum habes sine adjutorio Dei liberam voluntatem, quamquam non est illa libera. A quo enim quis devictus est, huic et servus addictus est: et, omnis qui facit peccatum, servus est peccati: et, si vos filius liberaverit, tunc vere liberi eritis. Prorsus hoc credite, si vos agere bona voluntate. Quia viritis, vtique agitis. Non enim adjutor est ille, si nihil agatis: non enim cooperator est ille, si nihil operamini. Sic vos tamen scitote agere bona, vt sit rector Spiritus adjutor: qui si defuerit, nihil boni omnino agere valeatis. Aehnliche Stellen findet man in opere imperfecto ex Sermone CLVI. de verbis Apostoli, Rom. 8. pag. 526. contr. Julianum Cap. XIX. et XX. wie im ganzen Werke sehr oft.

(*) In libro de correctione et gratia. Cap. XIII.

keit zu verordnen. Die übrigen Menschen aber in der Masse des Verderbens zurück zu lassen. Gott giebt allso nach einem unerforschlichen Rathschluße den seeligmachenden Glauben wem er will, und thut den übrigen nicht Unrecht, welchen er diesen Glauben versagt. (*) Man kann folglich mit Recht sagen, daß Gott sich erbarme, dessen er sich erbarmen will und verstocke, welchen er will; daß er erwehle und prädestinire nach freyem Wohlgefallen; (**) daß er die Gnade und die Kräfte nach Belieben darreiche, und daß der nichts habe, dem er nichts giebt. Mit Sätzen dieser Art ist das ganze Buch de praedestinatione Sanctorum erfüllt, daß ich jetzt die übrigen Bücher gegen den Pelagius, Julian und andre seiner Gegner nicht anführe. Da nun dieser sonst gelehrte und eifrige Mann, nach der Mode zu schreiben, die damals gewöhnlich war, nur allzu oft mehr sinnreich, affektirt, in erzwungenen spitzigen Gegensätzen, obenhin, ohne Bedacht und ohne Präcision, als deutlich bestimmet und genau sich ausgedruckt hat: so sind unter seinen Lesern, Schülern und Nachfolgern sehr viele auf schwankende Begriffe geleitet und in grosse Irrthümer gestürzt worden. Das ist die wahre Quelle so vieler unseeliger Streitigkeiten über Natur und Gnade; über Erwehlung und Prädestination;

(*) In libro de dono perseuerantiae. Cap. XXXV.

(**) Eben daselbst.

tion; über das angebohrne Verderben, über die Zurechnung, über die Fortpflanzung desselben, welche alle nicht nöthig gewesen wären, wenn nicht Pelagius und andre vor und nach ihm das natürliche Verderben zu klein; Augustin aber und seine Nachfolger es zu groß gemacht hätten. Es ist Zeit daß wir in der Mittelstrasse einmal zusammen treffen. Aber von diesem richtigen Wege haben sich einige neuere Gelehrte, eben so wie jene ältern, nur auf eine etwas andre Art entfernt. Augustin nahm dem Menschen die Freyheit, weil er das natürliche Verderben zu sehr vergrösserte. Jetzt nimmt man dem Menschen die Freyheit, weil man überhaupt alle Freyheit in menschlichen Dingen aufhebt. So sehr wir uns zu hüten haben, aus Mangel der Philosophie die ursprüngliche Güte der Natur (in so weit sie von Gott ist) nicht zu verkennen; so sehr haben wir uns auch zu hüten, ihn nicht durch die Philosophie in eine Maschine zu verwandeln, die durch das eiserne Gewicht der Nothwendigkeit eben gerade so gezogen wird, und durchaus nicht anders gehen kann. Ausser einigen andern Philosophen, die ich hier nicht nennen will, ziele ich vornehmlich auf den fürtreflichen Hartley, der aus der besten Absicht in seinem scharfsinnig geschriebenen Werke: Betrachtungen über den Menschen ꝛc. etwas zu weit gegangen ist, indem er leugnet, daß der Mensch im philosophischen Sinne frey genennt

werden

werden könne. Daher leugnet er denn auch die eigentliche Zurechnung der Sünde; verwandelt das moralische Uebel in ein blos physicalisches, und glaubet, daß man im philosophischen Sinne, Gott keine eigentliche Gerechtigkeit zuschreiben könne. Ich werde diese Gedanken zugleich mit untersuchen, wenn ich einige wichtige Fragen zur Berichtigung der Lehre von der Erbsünde, nun zu entscheiden mich bemühen werde.

VIII.

Von der Freyheit des natürlichen Menschen, und in wie ferne er von Natur gut sey.

Es ist aus der heil. Schrift nicht schwer zu beweisen, daß der natürliche Mensch das habe, was man zur Freyheit erfordert. Da manche Schriftsteller, Theologen sowohl, als in einer andern Absicht Philosophen, sich über diese Materie nicht immer genau ausdrücken und dem Menschen beynahe die wahre Freyheit absprechen: so wird es nöthig seyn, daß wir die Sache etwas genauer überlegen. Freyheit setzt Vernunft voraus und den Gebrauch derselben. Es ist nicht genug zur Freyheit, wie manche glauben, ohne Zwang zu handeln, auch die Thiere freßen mit Vergnügen und erlustigen sich auf der Weide ohne Zwang. Die Ursachen ihrer Bewegungen sind zu einer

solchen Zeit nicht auſſer ihnen alleine, sondern zum Theil in ihnen selbst zu suchen; sie bestimmen sich einiger Maaßen selbst nach eigner Willkühr. Daß man ihnen aber die Freyheit abspricht, kommt daher, weil sie ohne Vernunft sind. Freyheit ist nehmlich das Vermögen nach vernünftigen Ueberlegungen ohne Zwang zu handeln. Die unvernünftigen Thiere sind, vermöge ihrer Organisation nie zu gewissen Bewegungen und Empfindungen bestimmt. Ihre Aufmerksamkeit ist nur auf gewisse Gegenstände geheftet. Die Spinne webt immerhin ihr Netz; die Schwalbe baut ihr Nest auf einerley Art; die Natur und Kunsttriebe der Thiere sind bey jeder Art einerley. Sie haben wenige Ideen und diese sind meistens dunkel; sie steigen nicht zur Erkenntniß allgemeiner Grundsätze und unsichtbarer Gegenstände empor; sie werden durch Empfindung des Gegenwärtigen und durch die Erinnerungen des vorhergehenden alleine geleitet und sehen nicht, wie der Mensch, in die Ewigkeit hinaus. Hier ist ein wesentlicher Unterscheid zwischen beiden Geschlechten.

Denn ganz anders verhält es sich bey den Menschen. Wir haben einen viel weitern Wirkungskreiß, als die Thiere. Alle Geschöpfe der Erden können nach und nach der Gegenstand unserer Betrachtung und wenn sie gut sind, auch unserer Neigung werden. Wir haben das Vermögen, unsere Aufmerksamkeit mit Vorsatz bald auf diese, bald

auf

auf jene Sache entweder zu richten, oder auch sie von derselben abzuwenden. Es steht bey uns, die Eigenschaften eines Dinges zu betrachten oder nicht; wenn sie uns gefällt die Wahl anzustellen, oder aufzuschieben; uns von dem Gegenstande zu entfernen oder in der Gegenwart desselben zu verweilen, und können dann endlich dasjenige, was wir nach vorhergehender Ueberlegung vor gut halten, nach vernünftigen Einsichten wehlen und thun. Die Freyheit beruht auf Vernunft und auf eingesehenen Gründen und Wahl.

Dazu daß jemand frey handle, wird also nicht erfordert, daß er ohne Grund handle. Alles in der Welt ist bestimmt. Wie könnte Gott die freyen Handlungen der Menschen voraussehen, wenn er sie nicht in ihren Gründen erblickte und merkte, wie sie sich aus einander entwickeln? Aber die Gründe, welche einen Menschen in Bewegung setzen, sind von zweyerley Art: zwingende und reizende. Leibniz hat diesen Unterscheid an mehreren Orten seiner Schriften bemerkt. Er behauptet z. E. in seiner Theodicée P. I. Nro. 53. daß die Ursachen und Wirkungen bey freyen menschlichen Handlungen nur eine Inclination, nicht aber einen Zwang hervorbringen. Ein Körper ist gezwungen gegen den Mittelpunkt der Erde zu fallen. Er fällt ohne Ueberlegung. Wenn man aber frey

handelt: so sind zwar die Gründe der Handlung in so weit auch auser der Seele zu suchen, in so ferne sie den Entschluß zu dieser Handlung nicht fassen würde, wo sie nicht mit diesem Körper umgeben, und nicht in eben diese Verbindung mit andern Dingen gesetzt worden wäre; allein daß diese äußerlichen Dinge eben einen **solchen** Eindruck auf die Seele machen, das liegt mit in der Natur unserer Seele selbst; und daß wir zur Handlung schreiten, das rührt nicht etwa von der Schwehre der Körper oder von der physikalischen Einwirkung derselben in unsre Natur, sondern von unserer eigenen vernünftigen Vorstellung von unsrer Ueberlegung her: so, daß wir mit Recht die **Urheber** dieser Handlung genennt werden können. Die Beweggründe die uns zur Handlung ermunterten, haben uns nicht **gezwungen**, sondern **gereitzt**. Wir haben die freye Handlung mit Wahl und ohne Zwang unternommen. Die Ursachen dazu lagen nicht blos auser uns, sondern auch in uns selbst, und wie in unserm Verstande, so auch in unserm **Willen**.

Je mehr ein Mensch nach blinden Trieben und aufgebrachten Leidenschaften handelt, destomehr ist er ein Knecht der Sinnlichkeit, destoweniger frey. Je mehr er bey seinen Unternehmungen alles überlegt, und mit Wahl und Vorsatz handelt, destomehr genießt er des Vorzugs der Menschen, der Freyheit.

Dieß

Dieß ist nun auch die Freyheit, welche die heilige Schrift dem Menschen beylegt, ob er gleich durch das angebohrne Verderben ein Sünder ist. Gott selbst zwingt den Menschen nicht durch absolute Macht, sondern er befiehlt durch Gesetze. Er legt vor Seegen und Fluch, und läßt die Wahl. (*) Er ermuntert durch Verheißungen, und schreckt durch Drohungen. Er läßt es zu, daß der Mensch seinen eigenen, dem göttlichen entgegen gesetzten, Willen thue. Er klagt darüber, daß die Sünder ihm widerstreben. (**) Christus weint sogar über eine ungehorsame Stadt, und diese Thränen sind der merkwürdigste Beweiß der menschlichen Freyheit, indem er sie mit den Worten begleitet; **aber ihr habt nicht gewollt.**

Es scheint, daß der Wille des Menschen durch absolute Macht nicht gezwungen werden könne, und daß ein solcher Zwang ganz wider die Natur der Dinge sey. Vernichten kann Gott den Menschen und einen neuen schaffen; aber so lange eine vernünftige Seele das seyn soll, was sie ist: so muß die Neigung ihres Willens durch **Vorstellungen des Verstandes**, durch Neigung geleitet; nicht aber durch Gewalt erzwungen werden, **wenn sie frey handeln soll.** Nichts in der ganzen Welt kann sich der Macht des Schöpfers widerse-

(*) 5 Mos. XXX, 19.

(**) Jes. LXV, 2.

tzen, als der freye Wille der Geister. Durch diesen freyen Willen aber geschieht es auch, daß die Geister Gott gleich; daß sie wahre Schöpfer und Urheber gewisser Veränderungen in der Natur werden können. Hierauf gründet sich die ganze Lehre von der Zurechnung.

Dieß ist ein wichtiger Punkt, der gegen eine gewisse Art der neuen Philosophie nicht genug vertheidigt werden kann; sonst dürfte zuletzt der Mensch in eine blose denkende Maschiene verwandelt werden, die nicht durch sich, sondern durch das Gewicht und den Druck von aussen bewegt wird. Alsdann wäre die ganze Schrift nicht analogische Wahrheit, sondern durchaus Allegorie, so oft sie von Freyheit, von Sünde, von Strafgerechtigkeit, von Tugend und Belohnungen redet. Denn, wird der Mensch blos und allein durch die Beschaffenheit seiner Fiebern, seines Nervengeistes, seiner übrigen körperlichen Beschaffenheiten und vermöge seines Zusammenhangs mit der Welt zu seinen Handlungen bestimmt: so ist er nicht der freye Urheber seiner Handlungen; so ist keine eigentliche Zurechnung; so ist keine Tugend, sondern alles sittlichgute, Glück; so ist kein Laster, sondern alles, was wir sittlichböses nennen, ein Unglück; so ist der Mensch, der sündigt, zwar zu beklagen; aber er kann und darf sich nicht selbst, sondern die Natur anklagen; er ist elend, aber kein Sünder.

Das

Das ist nicht die Philosophie der Schrift. Sie klagt durchaus den **Willen** der Menschen an; sie schreibt die Sünde auf seine Rechnung; sie hält ihn für **strafwürdig**, nicht blos für **elend**.

Herr Pistorius in seinen trefflichen Zusätzen zu dem schon angeführten Buche des Herrn Hartley, ist auch der Meynung, daß der Mensch, der die Gesetze übertritt und die Uebel, die darauf folgen, fühlt, im Grunde eigentlich nicht ein strafwürdiger Sünder, sondern ein beklagenswehrter Elender sey. Er hat daher mit Herrn Hartley, (und diese Behutsamkeit ist sehr zu loben) einen subtilen Unterschied zwischen der metaphysischen und zwischen der gemeinen Sprache gemacht. Er sagt, wenn man in der gemeinen und in der Religionssprache redet: so könne man freylich sagen, daß der Mensch ein Sünder sey; daß ihm seine Sünde zugerechnet werde; daß man ihn strafen müsse; aber in der That wäre der Grund, warum der Mensch unglücklich wäre, zuletzt ausser ihm zu suchen. "Wenn spricht er, (S. 135. I Th.) nichts ohne Grund ist, so müssen wir auch gestehen, daß das Unglück eines Menschen, es sey dasselbe freywillig oder nicht, zuletzt, seinen Grund auser ihm, und zwar seine wirkende Ursache in der ganzen Reihe der vorhergehenden Dinge, seine Endursache in allem, was jemalen gewesen ist, und seyn wird, haben müsse. Macht die Welt ein ganzes aus,

hängt alles an einander, ist immer eines in dem andern gegründet, eines immer in Absicht auf das andere, und um deswillen da!, so bleibet die äuserste Verblendung und Verstokung eines Unglückseeligen immer ein in dem ganzen Zusammenhange der Dinge gegründetes Unglück. Wir müssen diese ganze Verbindung leugnen, den Menschen von dem allmächtigen Schöpfer und Regierer der Welt unabhängig machen, ihm eine Art von Allmacht zuschreiben, vermöge der er etwas, das in der Schöpfung nicht gegründet, durch einen Willen, der gleichfalls in nichts gegründet ist, gleichsam aus Nichts hervorbringen könnte, oder wir müssen ihn einem Zufall unterwerfen, der dennoch unsere Begriffe von einer des Mtleids unwürdigen Schuld nicht rechtfertigen würde. Wollen wir dergleichen nicht annehmen, so müßen wir gestehen, daß auch der schuldigste Elende aufgeopfert, und so wohl in Ansehung seines moralischen Verderbens, als seiner Unglückseligkeit praedestinirt werde. Freylich wird er nicht unbedingt zu dieser ohne Rücksicht auf ienes prädestiniret. Allein, wenn ich frage, warum soll er unglückselig seyn? und man antwortet, weil er lasterhaft ist, so frage ich weiter: warum ist er lasterhaft? So viele Mittelursachen man nun hier auch angeben mag, so wird man doch zuletzt auf solche kommen müßen, die auser der sittlichen Natur des Menschen liegen, und die in einer Verschuldung desselben nicht gegrün-

det

det seyn können, weil ich eben die erste Ursache seiner Verschuldung wissen will, und diese unmöglich aus sich selbst kann erkläret werden.„

Daß dieß nicht ganz richtig gedacht und zum Theil unbestimmt ausgedruckt sey, ist aus dem, was ich sagte, klar. Nehmlich, daß ein Mensch eben dieser ist und dieses thut, das hat seinen Grund nicht blos ausser ihm, sondern

1. In seiner eigenen Individualität; in den Schranken seines Verstandes und in der Beschaffenheit seines eigenen Willens. Daran liegt es eben vornehmlich, daß die äusserlichen Dinge, mit denen er in Verbindung steht, diesen und keinen andern Eindruck auf ihn machen.
2. In der Beschaffenheit seiner Sinnen und seines Körpers.
3. In seiner äusserlichen Verbindung mit der Welt.
4. Endlich in Gott, der ihn zur Wirklichkeit gebracht hat, und noch erhält.

Herr Hartley übersieht an vielen Orten seines Buches den ersten Punkt. Er hält den Menschen für ein im Grunde blos leidendes und nicht selbst handelndes Weesen. Ja, er geht noch weiter und behauptet, daß Gott in der ganzen Natur der einige handelnde sey. Auch die bösen Handlungen

schreibt

schreibt er daher Gott zu, aus dem Grunde, weil durch Gott der Zustand aller Geschöpfe bestimmt werde. Damit er aber Gott rechtfertigen könne, so nimmt er seine Zuflucht zu dem Satze, daß alles Böse zum Guten ziele und endlich so verringert werde, daß es gegen das unendlich viele Gute für nichts zu rechnen sey. Herr Pistorius hat der Sache eine bessere Wendung gegeben, wenn er Seite 248. im ersten Theile des Hartleyischen Buchs also schreibt: Sollte der Mensch die Anlage zur Vernunft haben, oder ein nach eigener Einsicht wählendes selbstthätiges Geschöpf werden, so muste sich der Trieb zur Selbstthätigkeit, so bald er handeln konnte, bey ihm regen. Er muste frühe seine Bestimmung, nach eigenem Belieben zu handeln, fühlen, und diesem Triebe bey jeder Gelegenheit folgen. Er muste fliegen, oder wenigstens sich heben wollen, ehe er noch Flügel hatte. Und damit ich mich eines noch gemeinern, aber die Sache noch mehr erläuternden Beyspiels bediene, der noch blos sinnliche und thierische Mensch äusserte seine Freyheit auf eben die Art, wie das junge Stier, das sich bestimmet fühlet, sich mit seinen Hörnern auszuwehren, stossen will, ehe es noch Hörner hat. Er muste sich allem demjenigen widersetzen, was diesem Triebe eine Hinderniß in den Weg legte, und gegen jede Einschränkung sich auflehnen. Jedes Gebot oder Verbot war ihm alsdann ein verhaßter Zwang, gegen

wel-

welchen seine Freyheit arbeitete. Er wollte nicht geleitet seyn, sondern sich selbst leiten. Allein, da er die hiezu nöthige Einsicht noch nicht hatte, sondern sie erst durch Erfahrungen sammlen, und so lange sich an den blossen Vorspiegelungen seiner Sinne halten muste, so muste er mannigfaltig fehlen, Misgriffe thun, Böses für Gutes wählen. Durch öfteres Fehlen konnte er sich eine Fertigkeit hierinn erwerben, welche die spät kommende Vernunft hernach schwerlich verstöhren konnte, und Neigungen bey sich erzeugen, die richtigern Erkenntnissen und Einsichten nicht ohne Mühe, nicht ohne Schmerzen weichen wollten. Das sittliche Verderben des Menschen rühret also aus der seiner Natur wesentlichen Einschränkung und Beschaffenheit. Wenn nun dieß sittliche Verderben, eine Folge eines metaphysischen Uebels, weiter auch nichts ist, als ein natürliches ist, so würde die grosse Frage: woher das sittliche Uebel entstehet? zunächst auf die Frage: woher das natürliche Uebel? und endlich auf die Frage: woher das metaphysische Uebel? zurückgebracht werden. Diese ganze, für die Ruhe des Menschen so angelegentliche, und für seinen Verstand so verwirrende Frage vom Ursprunge des Uebels würde also, meiner Einsicht nach, zuletzt auf diese hinauslaufen: Wenn Gott Wesen ausser ihm das Daseyn gab, muste er sie mit Einschränkung erschaffen

schaffen, oder konnte er sich selbst vervielfachen? und wenn dieß nicht möglich war, erlaubten es seine Güte und Weisheit, sie mit mehrern oder wenigern Einschränkungen zum Daseyn zu bringen?

Alles recht fürtreflich; nur deucht mir, könne man noch dieß hinzuthun und bemerken, daß das Uebel seinen Grund auch in der natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Willens habe. Was aber aus dem Willen kommt, das ist in einem gewissen Verstande (*) moralisch, das ist dem Menschen, als sein Eigenthum zu zuschreiben, folglich ist der Mensch und nicht Gott, auch nicht der Zusammenhang mit der Welt und

(*) Ich sage in einem gewissen Verstande. Denn es sind hier zween Punkte zu entscheiden.

1. Was aus dem wirklich je existierenden Entschluße eines Menschen folgt, das ist moralisch im genausten Verstande.

2. Was aber aus dem möglichen und von Gott vorhergesehenen freyen Willen des Menschen hergeleitet wird, das ist moralisch, wenn dieß Wort im weitern Verstande genommen wird. So nehme ich es hier. Und ich glaube jeder mit metaphysischen Begriffen bekannte Leser werde mich verstehen. -- Gottes Rathschlüsse über den wirklichen Zustand des Menschen, haben auch ihren Grund in dem, was der Mensch in einer andern Verbindung der Dinge, als ein freyes Weesen gethan haben würde.

und die Beschaffenheit des Körpers nicht allein, sondern der Mensch als der eigentliche freye Urheber vieler bösen Handlungen anzusehen. Doch es scheinen diese meine Gedanken vielleicht mehr den Worten, als der Sache nach, von den Gedanken des Herrn Pistorius verschieden zu seyn.

Denn freylich lauft am Ende alles, wie ich schon bemerkte, auf eine hypothetische Nothwendigkeit hinaus; aber auf eine solche, welche die Freyheit nichts aufhebt. Wenn man frägt, warum handelt der Mensch eben so? und die Antwort folgt: weil er durch seine Vernunft, durch seinen Willen, durch seine ihm eigene Neigungen, durch seinen Körper, durch seine Verbindung mit der ganzen Welt eben so und nicht anders bestimmt wird: so kann man nun weiter fragen: aber warum hat er eben diese Vorstellungen in seiner Seele? warum diese Neigungen? diese Sinnen? diesen Körper? Warum steht er in eben dieser Verbindung mit der ganzen Welt? Und da ist die Antwort: weil es so nothwendig war, wenn anders das Beste, die höchste möglichste Vollkommenheit der ganzen Welt und sonderlich die höchst möglichste Seeligkeit der Geister zu Stande gebracht werden sollte. Wenn man den Menschen als ein Individuum allein denkt; so kann man seine Schicksale weit besser sich vorstellen, als sie wirklich sind. Aber dieß erdichtete Glück ist

Ideal,

Ideal; es war nicht möglich in der wirklichen Welt, welche die beste werden sollte. Soll der Mensch existiren und an dem Guten in der Welt Antheil nehmen: so muß er auch seinen Theil am Bösen mit tragen. Das Böse, das er trägt, ist aber von zweyerley Art:

1. Ein Theil davon wird bey ihm nothwendig durch die Verbindung mit den übrigen Geschöpfen ohne seine eigene freywillige Schuld, das ist Unglück.

2. Ein Theil davon kömmt von ihm selbst

a) Und zwar entweder aus seiner physischen Natur, da ist es Elend.

b) Oder aus seinem Willen, da ist es die Sünde mit ihren Folgen; Selbstschuldigung, Verdruß und Geistesschmerz.

Wenn mann auch das letztere Böse, nehmlich die Sünde blos als Elend und Unglück betrachtet: so kann dieß, wie ich schon bemerkte, sehr gemißdeutet und übel angewendet werden. Der ohnehin zur Selbstentschuldigung geneigte Mensch bildet sich dann ein: er könne nicht anders denken und handeln; er werde durch die Einrichtung seiner Natur dazu bestimmt; sein Temperament bringe es so mit sich. Kommt etwa die Vorstellung dazu: Alles was ist, ist gut: so wird der Leichtsinn destomehr unterhalten und gestärkt. Sieht aber der Mensch es ein, wie

schlecht

schlecht seine Gemüthsart sey, und folget doch seinen Leidenschaften wider die warnende Stimme der Vernunft: so wird er durch die Vorstellung, daß er vor andern unglücklich sey, durch sein Temperament, zum Murren gegen den Schöpfer verleitet, zum Menschenhaß, ja, zum Selbsthaß angereitzt und greift wohl endlich nach der Pistole, weil er zu viel Gewissen hat, ein Ehebrecher, oder ein Räuber zu werden. Dahin führt die falsche, oder wenigstens unrichtig ausgedrückte Lehre von der Freyheit. Jene Philosophie, die den Menschen zur Maschine der Nothwendigkeit macht, ist nicht für diese Welt, wenn sie auch an sich wahr wäre.

Niemand hat dieß unter den neuern Schriftstellern deutlicher gezeigt und seine Gedanken hierüber faßlicher und praktischer vorgetragen, als der würdige Greis, Herr Gen. Sup. Jacobi, in dem vierten Theile der Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion Seite 279. ꝛc. Das allgemeine Gefühl aller Menschen spricht für die Freyheit. Die Handlungen, welche wir vornehmen sind unleugbar von einer gedoppelten Art. Einige entstehen aus Ueberlegung und Wahl. Diese sind des Menschen Eigenthum; sie werden ihm zugerechnet. Andre sind so beschaffen, daß keine Wahl dabey statt findet. Diese kann man nicht auf seine Rechnung schreiben. Ein Soldat, der durch seinen General auf eine Mine hinge-

führt worden war, und in die Luft gesprengt wird, kann keine Reue darüber empfinden, daß er Arm und Bein gebrochen hat. Ein andrer, der wohl wußte, daß die Mine an dem Orte lag; und der zur Belagerungszeit einen unnöthigen Spatziergang vornahm, wird gewiß sich selbst anklagen, wenn ihn eben dieß Schicksal trift. So verhalten wir uns auch gegen andre Personen. Wir klagen über sie als über lasterhafte, wenn sie mit Vorsatz und Ueberlegung uns betrogen haben. Wir entschuldigen sie als ehrliche Leute, wenn sie sich aus Mangel des Verstandes in der Rechnung geirrt haben. Es sind tausend Fälle, in denen wir von andern denken und sagen, das hätten sie besser machen können und sollen. Wird alles durch Nothwendigkeit getrieben: so ist dieß eine sehr unrichtige Art zu reden. Sie ist der Natur der Dinge zu wider. Der Dieb mußte stehlen und der Richter muß ihn hängen lassen. Alle Laster haben ihre Entschuldigung in der Nothwendigkeit. Der Mensch konnte nicht anders. Dagegen fällt alles Verdienst des Tugendhaften weg. Er konnte auch nicht anders denken, reden und handeln. Der Wohlthäter verdient keinen Dank. Das Gewicht der Nothwendigkeit hat seine Hand zum Geben gezogen. Und wenn sich jemand durch den nothwendigen Trieb seiner Rache gedrungen fühlt, heimlich den König zu ermorden: so ist er

ohne

ohne Schuld. Wohl ihm, wenn das verborgen bleibt, wozu die Nothwendigkeit ihn gebracht hat. Zu solchen feinen Schlüssen würden sehr viele Menschen fortgehen, wenn iene, der allgemeinen Uebereinstimmung der menschlichen Empfindungen entgegenarbeitende Philosophie überhand nähme.

Soll der Mensch das Böse meiden: so muß er es hassen und folglich, wie ich oben schon bemerkte, nicht alles für nothwendig, und nicht alles für gut halten. Soll der Mensch alle seine Kräfte anstrengen, um die Sünde zu meiden: so muß er sich vorstellen, daß die Sünde vermeidlich, nicht aber ihm wegeu seines Temperamentes und wegen seiner Bestimmung von aussen nothwendig sey; er muß davon überzeugt werden, daß die Schuld auch mit und vornehmlich in und an ihm selbst liege, daß er böse ist, sonst wird er, wenn er Böses thut, zur gefährlichsten Entschuldigung seine Zuflucht nehmen, daß er nicht anders habe denken und handeln können. So schädlich es ist, daß der Pöbel seine meisten Sünden auf die Rechnung des Teufels schreibt; so schädlich wäre es, wenn der Mensch immer die Nothwendigkeit, gleichsam als den philosophischen Teufel, vor Augen hätte und sich selbst nicht, als ein wahrhaftig freyes Weesen dächte (*)

(*) Auch in Engelland findet die Meynung des Herrn Hartley von der aus der Association der Ideen

Hieraus erhellt, mit welcher Weisheit Gott die Lehre von der Freyheit und dem Willen des Menschen in der h. Schrift habe einrichten und vortragen lassen. Gott ist, wie er gewiß im Ernste versichert, stets bereit allen Gutes zu thun und alle durch Vertrauen und Gehorsam zur Glückseeligkeit zu führen. Daß nicht alle tugendhaft und glücklich werden, liegt nicht an Gott, sondern an ihnen selbst. Israel du bringst dich selbst ins Unglück, dein Heil aber kommt von mir. Ich strecke meine Hände aus, aber nach einem ungehorsamen Volke, das seinen Weegen nachwandelt. Ihr Halsstarrigen, ihr widerstrebt immer dem heil. Geiste. Deutlicher konnte die Wahrheit nicht gesagt werden: Der Mensch selbst ist Urheber seiner Sünde und seines daraus folgenden Elendes. Aber er ist es nach der Lehre der Schrift nicht allein; sondern die in ihm wohnende Sünde wirket mit. Rom. 7. Beides stimmt mit den Grundsätzen der neusten und besten Philosophie und mit der Erfahrung vollkommen überein. Denn es rührt

Ideen entstehenden Nothwendigkeit im Menschen ihre starken Gegner. Erst im vorigen Jahre ist in London ein Buch erschienen, in welchem verschiedene seiner Grundsätze sehr gut bestritten werden. An Essay on the immateriality and immortality of the soul etc. etc. 1778. Eigentlich und zuerst schreibt der Verfasser zwar gegen den Herrn Priestley, einen Nachfolger Hartleys, aber mittelbar ist es auch gegen den Letztern gerichtet.

rührt nicht von dem freyen Willen der Seele des Menschen her, daß er von sündhaften Eltern mit einer kranken Natur gebohren; daß er eben mit diesem Körper versehen; eben in diese Verbindung mit den übrigen Kreaturen gesetzt wird. Und doch hatte er nun einmal diese kranke Natur; doch ist er in dieser Verbindung und seufzt unter dem Joche der unordentlichen Sinnlichkeit: ich elender Mensch! Die Religion tröstet ihn; indem sie ihn versichert, daß dieß Elend nicht auf seine Rechnung geschrieben werde; die Religion unterstützt ihn durch den Glauben, durch die Liebe zu Gott und durch die gewisse Hoffnung einer künftigen Seeligkeit. So wird der Christ stark genug über die Sinnlichkeit zu triumphiren. So wird er nun erst durch den Sohn recht frey, nachdem er auf ewig die Fesseln abwirft, die ihn gefangen hielten. So ganz angemessen ist das Christenthum der Natur des menschlichen Geschlechts.

Man könnte mir indessen zugestehen, daß es allerdings rathsam sey, dem Menschen die Nothwendigkeit zu verheelen, durch die er bestimmt wird, so und nicht anders zu handeln: aber man könnte behaupten, daß sie dem allen ohngeachtet doch da sey, diese Nothwendigkeit; daß die Seele doch nun einmal durch äusserliche Gründe zu dieser oder jener Entschlüssung, bestimmt und also

genöthiget werde; man könnte sagen: der Mensch lebe in Zwange, aber er fühle ihn nur nicht.

Ich antworte, der freye, durch Religion frey gewordene Mensch fühlt nicht nur keinen Zwang, sondern in so weit er nach Vernunft mit Neigung und gerne handelt, lebt er auch nicht im Zwange. Er wird durch Gründe bestimmt, aber wie ich es eben schon sagte, durch solche, die ihn reizen, nicht (in so fern er frey handelt) durch solche, die ihn zwingen und nöthigen.

Ein andres ist es mit einem Menschen der noch unter der Knechtschaft des Gesetzes und der Sünde lebt, wie Paulus den Knecht unter dem mosaischen Gesetze beschreibt. Rom. VII. Da ist die Sünde noch mächtig; führt die Seele gefangen und treibt sie durch die Stärke der Begierden und Leidenschaften zuweilen gewaltsam hin, das zu thun, was sie nicht will.

Wer aber nach seiner Einsicht wehlt und mit Vorsatz gerne thut, was er thut, der ist eben dadurch von allem Zwange befreyt. Zwang ist es, wenn man thun muß, was man nicht gerne thut; Freyheit ist, nach Vernunft, wie Gott, das Gute wehlen und gerne thun.

Doch selbst die, in welchen die schädliche Macht des natürlichen Verderbens noch öfters die Oberhand hat, geniessen in viel tausend Fällen

ihrer

ihrer natürlichen Freyheit. Sie werden nur alsdann Sclaven der Sünde, wenn die sinnlichen Triebe zu stark sind, als daß sie dieselben unterdrücken könnten. Ja, so gar in diesem Falle bleiben sie einigermassen frey, wenn sie in das Böse nicht mit Vorsatz willigen; ob sie schon zuweilen in der sinnlichen Trunkenheit dahin geführt werden. So ich das thue, was ich nicht will, spricht Paulus, so thue ich es nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Rom. VII, 16. 17.

Nun können wir näher zur Frage übergehen, ob der Mensch von Natur ganz frey sey, oder in wie fern ihm dieser Vorzug zukommt. Es kostet nur wenig Ueberlegung, um die Wahrheit zu finden, daß der natürliche Mensch diejenige Freyheit nicht mehr besitze, welche ein Unschuldiger, von aller sündlichen Beschaffenheit befreyter Mensch, besitzen würde. Die Vorstellungen des Verstandes entstehen ursprünglich durch die Einwirkung äußerlicher Dinge auf unsern Körper, oder damit ich in der Sprache der Harmonisten rede: die Ideen in der Seele entwickeln sich so aus einander, wie die sinnlichen Ideen in dem Körper nach einander folgen. Nun ist die körperliche Natur des Menschen verdorben; die Säfte und die ganze Verfassung desselben, sind nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinigkeit. Vieles ist für unsere Sinnen reizend und lieblich, was doch in der Folge schädlich wird. Daher kommt es, daß die sinnlichen Triebe sehr

oft stärker sind, als die Vernunft, und daß die Wärme der Leidenschaft den Menschen zuweilen so erhitzt, daß eine ruhige kalte Ueberlegung bey ihm nicht möglich ist. "Die Sinnlichkeit spricht Herr Eberhard (im II Th. der N. Apol. S. 362.) äussert früher ihre Stärke, und legt bereits den Grund zu manchem starkem Hange, ehe die noch schlafende Vernunft die blinden Triebe belehren, zurechtweisen, einschränken kann. Die jugendliche Seele hat schon den Eindrücken des Vergnügens gefolgt, ehe ihre eigene Vernunft es hat entscheiden können, ob dieses Vergnügen sich mit der Glückseeligkeit vertrage, und die Hülfe fremder Vernunft war ihr nicht beygesprungen, oder sie hat sich gegen die Befehle empört. Wenn endlich allgemach die Vernunft des Menschen zur Reife kömmt, wenn sie endlich fähig wird, einen beurtheilenden Blick in die innere Seele zu werfen: so ist es nur um zu bemerken, daß die Seele nicht mehr die leere Tafel sey, worauf ihr Griffel ihre heiligen Gesetze eingraben kann, — daß bereits der Eindruck lasterhafter Neigungen in das Innerste gedrungen seye.„ Der Mensch wird folglich durch Triebe und Affekten sehr oft mehr als durch Vernunft regiert. Er thut oft das, was er hernach bereut. Ja! er übt zuweilen das, was er für bös erkennt, mit heimlichem Widerspruche seines Gewissens aus.„ Der Mensch hat überdieß nothwendige Schranken; er hat einen bestimmten Wirkungskrais;

krais; er kann sich nicht in die Luft erheben, oder in andre Weltkörper nach Belieben übergehen; er hat eine Natur, die nach unveränderlichen Gesetzen wirkt; er kann das saure nicht süß, und das süsse nicht sauer empfinden; sondern muß sich die Dinge in der Welt eben so vorstellen, wie es die Beschaffenheit und die Lage seines Körpers erfordert. Seine Gedenkungsart hängt sehr viel ab von dem Geblüte, von dem Nervengeiste, von den übrigen Theilen seiner körperlichen Natur; er wird als Kind in Verbindungen und äusserliche Umstände hineingesetzt, die er sich nicht selbst gewählt hat; er muß die Welt nehmen, wie sie ist, sehr viele seiner Schicksale hängen nicht von ihm ab. Die heil. Schrift lehrt dieß an nicht wenigen Orten. Sie sagt: alles liegt an Zeit und Glück. Es komme nicht auf jemandes Wollen; sondern auf Gottes Erbarmen an. Die Summe aus allen diesen Betrachtungen ist diese: Der Mensch ist nicht ganz frey.

Auf der andern Seite bleiben uns doch unzehliche Fälle übrig, in denen wir uns selbst bestimmen und der Gabe der Freyheit geniessen können. Man sieht dieß am deutlichsten, wenn man den Menschen mit Geschöpfen niederer Gattung vergleicht. Der Stein hat nur eine natürliche Richtung gegen die Erde. Der Wurm beweget sich schon nach einiger Willkühr; der Fisch mehr als der Wurm; noch mehr die wilden Thiere, sonderlich die mit Kunsttrieben versehen sind. Bey jeder Gattung erweitert sich der Wirkungskrais; bey

jeder höhern Art finden wir mehrere Sinnen, und mehrere Gegenstände, mit denen sich die Thiere beschäftigen, die sie zur Nahrung und zum Vergnügen geniessen, oder als für sie untauglich verwerfen können. Der Mensch hat nun noch vielmehr Gegenstände der Wahl, als sie alle. Er kann vielerley Mittel zu einer Absicht wehlen; er kann durch geistige Vorstellungen und Grundsätze der Religion sich bestimmen. Und ob er schon zu wenig Kraft besitzt, als daß er alle seine guten Entschliessungen hinaus zu führen im Stande wäre: so glückt es ihm doch hundertmal gegen eins. Die unordentliche Sinnlichkeit überwältigt zwar zuweilen seine Vernunft, aber weit öfter besiegt die Vernunft die Sinnlichkeit. Ja selbst dieß uns angeerbte Verderben giebt unserer Freyheit und Tugend einen neuen Werth. Denn da die Menschen sehr oft zum Bösen gereizt werden: so müssen sie diesen Reizungen Gründe der Vernunft und der Religion entgegen setzen. So gewinnen sie einen Sieg nach dem andern und werden gröserer Belohnungen fähig.

Dieß vorausgesetzt wird sich nun auch die Frage desto besser entscheiden lassen, in wie weit der Mensch von Natur noch gut sey und Kräfte zum Guten habe? Eine Frage, welche in das ganze System der geoffenbarten Religion, sonderlich in den moralischen Theil derselben sehr viel Einfluß hat.

Alles, was an dem Menschen Realität ist, die Substanz, welche denkt, und die Substanzen, deren Verbindung seinen Körper ausmachen, sind von

Gott

Gott und werden durch seine unmittelbare Wirkung erhalten. Die Bildung des Leibes ist sein Werk; die Stärke, welche aus der Verbindung der Theile des Körpers entspringt, ist ein Resultat der Verbindung zwischen Seele und Leib, die Gott beide gemacht hat, und in so weit, als dieß alles von dem Schöpfer herkommt, ist auch alles gut.

Wie denn nun alles seine Folgen hat: so hat es auch das Gute in dem Menschen. Es muß folglich von Zeit zu Zeit in der menschlichen Natur auch jetzt noch unzählich viel Gutes entspringen. Die Kräfte des Verstandes, des freyen Willens, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, zu wie viel nützlichen Handlungen machen sie den Menschen geschickt? Die Fertigkeiten, die er sich durch den Gebrauch der Glieder des Leibes erwirbt; die Arbeiten, die er um seiner Erhaltung willen, oder sonst zum Nutzen und Vergnügen für sich und andre unternimmt, sind in so weit alle gut, als sie die Vollkommenheit des Ganzen befördern und zur Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechtes etwas beytragen. Auch die Tugenden der Heiden, so weit sie mit dem Gesetze übereinstimmen, sind eine mittelbare Wirkung Gottes durch die Natur, wie die Tugenden der Christen eine mittelbare Wirkung Gottes durch die Gnade. Alle gute Gaben sind von dem Vater des Lichts. Selbst die Neigungen und Triebe der menschlichen Natur, welche

zum

zum Theil auf die Erhaltung, zum Theil auf das sinnliche Vergnügen gehen, sind an sich nicht verwerflich. Der erste Mensch hatte in seiner Unschuld auch die Neigung zu essen, zu trinken, sich zu vergnügen, zu lieben und geliebt zu werden, sein Geschlecht fort zu pflanzen. ꝛc. Daraus folgt, daß alle diese Neigungen ursprünglich gut sind, und auch jetzt noch nach dem Falle sind diese dem Menschen eingepflanzte Triebe die erste Grundlage zur Erhaltung und zur Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechtes. Ohne sie würde bald die Erde eine Wüste, oder wenigstens ein Gefängniß, voll der elendesten Geschöpfe werden. Ich werde zur andern Zeit eine nähere Untersuchung über die natürlichen Kräffte des Menschen und über den Werth der heidnischen Tugenden anstellen. Jetzt das Gegentheil.

Was ist denn nun aber Böses an der Natur des Menschen? Wir dürfen nur die Menschen nehmen, wie sie sind, nicht einen oder den andern, sondern das ganze Geschlecht müssen wir betrachten, und da findet sich, daß die Menschen geneigt sind, sich durch den Schein blenden zu lassen; Zweifeln und Irrthümern leicht Platz zu geben; zum Bösen sich eher verführen, als zum Guten anleiten zu lassen; daß sie meistens die Gesetze als ein Joch ansehen; daß sie, was ihnen verboten ist, nur desto lieber thun; daß sie von Leidenschaft mehr, als von einer erleuchteten Vernunft regiert werden; daß ihre

Neu-

Neigungen und Begierden sie oft zu Handlungen dahin reissen, die sie hernach selbst verabscheuen; daß die unordentliche Sinnlichkeit zu stark und der gute Vorsatz oft wankend, oder wie Christus sich ausdrückt: Der Geist willig, das Fleisch schwach sey; daß sie selbstisch fast nur immer sich leben wollen; daß sie sehr leicht zu Mißgunst, zur listigen Verstellung, zur Rachsucht, zu Geize, zu Lügen, vornehmlich aber zur Wollust gereizt werden; daß die meisten durch Furcht der Strafe oder Schande, durch Hofnung irdischer Vortheile oder durch die Gefahr des Verlustes derselben getrieben; nicht aber aus reiner Liebe zu andern Menschen, nur sehr selten, und man kann behaupten, von Natur gar nicht, durch die aufrichtige kindliche Liebe gegen Gott vom Bösen ab, und zum Guten angeleitet werden.

Die Geschichte ist der beste Zeuge von diesem grundlosen unabsehlichen Verderben der menschlichen Natur. Ich will diesen Gedanken hier nicht weitläuftig ausführen; der fürtrefliche Jerusalem hat schon in seinen letztern Betrachtungen dieß zur Genüge gethan. Aber die Theorie der Schrift von den Wirkungen des menschlichen Verderbens in einigen unläugbaren Thatsachen sich vor die Augen zu stellen, ist zur Ueberzeugung sehr nützlich.

Wenn in der menschlichen Natur, wie sie jetzt in ihrem Verderben ist, mehr moralisch gutes, als moralisch böses wäre, wie einige Gelehrte behaupten: so

müßte

müßte vermöge des ewigen Gesetzes der Causalverbindung der Dinge, des sittlich guten unter den Menschen stets mehr und des sittlich bösen von je her immer weniger geworden seyn.

Aber so ist es nicht. Freilich giengen nicht auf einmal alle die guten Kräfte verlohren, welche der Schöpfer unsern Stammeltern mitgetheilt hatte. Die unordentlichen Begierden hatten in einer gefährlichen Versuchung die Oberhand gewonnen. Die erste Sünde verminderte die Liebe und das Vertrauen zu Gott; Schrecken und Furcht, Verstellung, Entschuldigung, heimliche Anklage des Schöpfers selbst, tretten an die Stelle der Unschuld und der einfältigen Rechtschaffenheit. Gerne gebe ich zu, daß sie auch in diesem Zustande hundert gute Thaten, statt einer bösen verrichteten. Aber die unordentlichen bösen Lüste waren in der Seele. Und es ist nun nicht sowohl die Frage, wie viel sie wirkliche Laster ausgeübt, als, mit welcher Bereitwilligkeit, in welch einem kindlichen Sinne, aus welchen Absichten und Beweggründen sie das Gute gethan und das Böse unterlassen haben. Das ist die wichtige Frage, die man ja wohl bedenken muß, wenn man entscheiden will, ob in der menschlichen Natur mehr sittlich böses, als sittlich gutes sey.

Da mehrere neue Schriftsteller diese beiden Sachen nicht unterscheiden: so gerathen sie auf sehr unrichtige Gedanken und geben zu erkennen, daß sie

nur

nur die äussere Gestalt der menschlichen Handlungen und Sitten, nicht aber die Herzen der Menschen genug beobachten. Ich will daher diesen Punkt etwas mehr ins Licht zu setzen mich bemühen.

Ist unter den Menschen mehr Gutes als Böses?

1. Das physicalische Gute überwiegt allerdings sehr weit das physicalische Böse. Hundert gesunde Menschen, statt eines kranken. Hundert gute Stunden, statt einer bösen. Bey den meisten Menschen ist es wenigstens so.

2. Die Anzahl der Handlungen, welche nach dem Buchstaben der Gesetze ausgeübt werden, sonderlich nach dem Buchstaben der bürgerlichen Gesetze, ist weit grösser, als die Anzahl der Handlungen, welche wider den Buchstaben des Gesetzes sind. Es sind mehr fleißige, als faule Menschen; mehre Mässige und Nüchterne, als Unmässige und Trunkenbolde; ob mehr ehrliche Leute, als Betrüger unter dem gemeinen Manne, will ich nicht entscheiden. Aber so viel ist doch gewiß, daß jeder Mensch, für seine Person betrachtet, (Hauptbetrüger ausgenommen) weit mehrere gerechte Handlungen ausübt, als ungerechte.

Daraus folgt, daß der bürgerliche Wohlstand und die äusserliche Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechts im Durchschnitte genommen, das eigentliche Unglück und Elend einzelner Personen und

Völker

Völker weit übertreffen muß. Ich nehme die Zeiten eines grossen oder allgemeinen Krieges aus; des Krieges, dem größten und schrecklichsten Beweiße des menschlichen Verderbens.

3. Aber kann denn Gott mit diesen äusserlichen guten Handlungen und mit der daraus entstehenden zeitlichen Glückseeligkeit zufrieden seyn? Ist dieß der letzte Zweck unsres Daseyns auf Erden? Wie wäre das von seiner Weisheit und Güte zu erwarten? Die unsterblichen Seelen sollen ja, laut seines Wortes, zur Gottesliebe und reinen Tugend gebildet werden, um einst eine unvergängliche Seeligkeit geniessen zu können. Das ist die Bestimmung des Menschen. Was dieser Bestimmung entgegen ist, das kann Gott nicht ganz gefallen. Er verlangt daher nicht allein die äusserliche Handlung nach dem Buchstaben des Gesetzes, sondern auch und noch vielmehr, als jene, die gute und reine Absicht, den ihm gefälligen kindlichen Sinn, die Liebe zu ihm und den Gehorsam, in welchem die guten Handlungen verrichtet werden sollen. Dieß ist klar an sich; dieß wird hundertmal in der Schrift wiederholt. Gott sieht das Herz an und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen; von ganzer Seele; von allen Kräften und deinen Nächsten, als dich selbst; du sollst deinen Nächsten nicht hassen; denn Zorn ist Todschlag: du sollst dich nicht lassen gelüsten; denn wer ein Weib auch nur ansiehet, ihrer zu begeh-

ren

ren, hat die Ehe gebrochen. Das Gesetz ist geistlich; fordert ein reines Herz; einen innern wahren Gottesdienst. Israel deines Opfers halber strafe ich dich nicht; sind doch deine Brandopfer immer vor mir. Opfere Gott Dank, ein zerknirschtes Herz, einen zerschlagenen Geist. Das fordert schon das alte Testament. Daß die christliche Religion, auf diesen innern Gottesdienst und auf die Heiligung des Herzens in allen ihren Vorschriften dringe, ist zu bekannt, als daß ich es sagen dürfte.

Das ist also der Maaßstab, nach welchem wir das Gute unter den Menschen bestimmen müssen. Welcher Handlungen sind nun mehrere? derer, die aus reiner Liebe zu Gott, aus kindlicher Folgsamkeit, aus Dankbegierde gegen ihn, dem höchsten Wohlthäter, im Vertrauen auf seine Gnade, in der Hoffnung seines Wohlgefallens theilhaftig zu werden, aus reiner Bruderliebe, aus ungeheucheltem Wohlwollen gegen die, mit denen die Menschen leben, aus gerader Gesinnung und edler Rechtschaffenheit verrichtet werden, oder sind derjenigen Handlungen mehrere, welche die Menschen ausüben, ohne Rücksicht auf Gott, ohne das Gefühl seiner Liebe, ohne Hinsicht auf sein Wohlgefallen, blos aus Noth, aus Furcht vor der Schande, aus Furcht vor der Strafe, um des zeitlichen Vortheils willen, aus Ehrgeiz, aus Neid, aus mißgünstiger Eifersucht, aus Geldsucht, aus unordentlicher Eigenliebe, aus Menschengefälligkeit und dergleichen

gesetzwidrigen Beweggründen? Welcher Handlungen waren mehr vor Noa? welcher nach Noa bis auf Mosen, nach Mosen bis auf Christum? Nach Christo bis auf unsre Zeiten, unter dem ganzen Menschengeschlechte? Das ist die Frage. Denn, wir reden ja von der wahren Moralität der freyen Gott gefälligen Handlungen; von dem eigentlichen sittlichen Guten, welches das göttliche Gesetz fordert; nicht von den blossen äusserlichen Werken, die auch Heuchler und ungebesserte Gottesläugner verrichten können.

Nun aber, wer ist ein Menschenkenner und leugnet, daß dieses wahren sittlichen Guten sehr, sehr wenig unter den Menschen, ja selbst unter den Christen, sehr wenig sey. Haben denn die Verfasser des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses unrecht, wenn sie sagen: Wir geben gerne zu, daß der natürliche Mensch sehr viel bürgerlich gutes verrichte; daß er ein guter Regent, ein gehorsamer Unterthan, ein treuer Mann, ein sorgfältiger Vater, ein fleißiger Arbeiter seyn könne: aber wir lehren nach Gottes Wort, daß der Mensch von Natur ohne wahre kindliche Furcht und Liebe Gottes sey ꝛc. (*) Ist dieß nicht eben die Beschreibung, welche Paulus von den Heiden und den meisten Juden, folglich von dem größten Theile des menschlichen Geschlechtes macht? Rom. I. II. und III.

„Aber

(*) Die Worte sind oben schon angeführt Seite 4.

„Aber spricht man, diese und dergleichen pau„linische Stellen handeln nur von den damaligen „sehr verderbten Menschengeschlechtern. Freilich „waren zu Christi Zeiten alle Völker in die äusser„ste Unsittlichkeit versunken.„

Und warum denn dieß? Weil der Mensch von Natur gut ist? Oder weil er doch wenigstens mehr sittlich gut, als sittlich böse ist? Wenn das wäre, hätte sich nicht das sittlich gute nach Proportion vermehren und in einer so langen Periode, von Noa biß auf Christum, das sittlichböse verdrängen oder wenigstens ungemein weit übertreffen müssen? Und doch ist es gerade umgekehrt.

„Aber es war ja doch die Menschheit, da Chri„stus lebte, weit ausgebildeter, als zu den Zeiten „eines Noa, oder Mosis. Es lebten doch in „Rom und Griechenland so manche Philosophen; „die Staatskunst, die Wissenschaften, die Künste, „alles war gestiegen.„

Ganz Recht — alles gestiegen. Und die wahre Gottseeligkeit; die Kindesliebe zu dem allgemeinen Vater; die stille Folgsamkeit, gegen seine Gebote; die dankbare und demüthige Ergebung in seinen Willen; alle andre gute Gesinnungen, die allein der Tugend ihren wahren Wehrt geben, wo waren denn diese?

Es ist angenehm und befördert die Menschenkenntniß, wie die Einsicht in die Weisheit und Güte Gottes in der Führung des menschlichen Geschlechts,

schlechts, wenn man genau auf den Gang merkt, den die menschliche Natur bey ihrer Entwickelung nimmt. Wir wollen daher von den ersten Zeiten der Welt anfangen und die folgenden Perioden mit wenig Blicken übersehen. Nur muß ich meine Leser zuvor an die Eintheilung des Guten erinnern, die ich oben gemacht habe.

1. des physikalisch Guten ist in dem menschlichen Geschlechte mehr, als des Bösen.

Folglich muß das physicalischgute sich immer nach Proportion vermehren, **wenn die Menschen es nur recht gebrauchen.**

2. der bürgerlich guten Handlungen sind mehrere, als der bösen; folglich muß die äusserliche Glückseeligkeit, welche aus der bürgerlichen Tugend entspringt, zunehmen, wenn nur die Menschen ihre natürlichen Einsichten und Kräfte wohl anwenden.

3. Aber des wahren sittlich Guten ist unter den Menschen sehr wenig und der gegenseitigen ungöttlichen Gesinnungen und Handlungen sind weit mehrere. Der Natur der Dinge nach muß allso, **so lange die Menschen sich über lassen bleiben**, dieses wahren sittlich guten in der Folge immer weniger werden, weil des minder sittlich guten und der blos äusserlichen Scheinwerke immer mehr werden.

War

War dieß nun die Gestalt der Sachen durch alle Perioden: so ist das, was ich vom sittlichen Verderben des Menschen gesagt habe, durch die Geschichte bewiesen, folglich auf unumstößliche Beobachtungen gegründet.

Der erste Periode:

Gott schuf den Menschen gut und aufrichtig. Er fiel durch seine Schuld in Sünden. Eine Menge unordentlicher Neigungen und Leidenschaften entstunden in seiner Seele. Das Verderben wuchs. Die fromme Unschuld wurde angefeindet; Haß und Mordsucht nahmen überhand; selbst bey Handlungen der Religion befleckte Bruderblut die Erde.

Indessen entwickelte sich der Verstand der Menschen. Die Künste wurden erfunden. Die Musik verfeinerte die Vergnügen der Sinnen. Aber auch die Vielweiberey nahm in diesen vergnügten Zeiten ihren Ursprung. Wollust, Raubsucht, Unterdrückung der Schwächern, Gottesvergessenheit, gänzliches Verderben, trotz aller Ausbildung der äusserlichen Sitten und Künste. Das ganze Menschengeschlecht versank in eine solche Ruchlosigkeit, daß es von dem Erdboden vertilgt werden mußte.

Der andre Periode:

Noa, ein gerechter frommer Mann, aus vielen Tausenden einer hatte mit seiner Familie die erschrecklichen Gerichte Gottes gesehn; hatte die allerhöchsten Merkmale der Liebe und Fürsorge des Schöpfers empfangen. Was hätte man nun er-

warten sollen? Nun, da Gott diese gerettete Familie und ihre Nachkommen mit einigen ausdrücklichen Gesetzen versehen und ihnen ein Zeichen der Gnade an dem Himmel aufgestellt hatte.

Aber in wenig Jahrhunderten war fast schon alles wieder verdorben. Die physicalisch bürgerliche Glückseeligkeit stieg. Es wurden Länder angebaut, Städte aufgeführt, Reiche errichtet, die Künste cultivirt, die Sitten durch die Höfe verfeinert, der Ueberfluß durch den Handel vervielfältigt. Aber das wahre moralisch Gute nahm ab. Die Menschen fielen auf das schädlichste aller Laster, auf den Anfang der gröbsten Unsittlichkeit, auf den Götzendienst und alle damit verbundene Laster.

Der dritte Periode:

Gott nahm sich der Sache wieder selbst an. Er wehlte sich Abraham, das Muster des Glaubens und der Tugend für alle künftige Zeiten. Er offenbarte sich seinen Nachkommen; gab durch Mosen die weisesten Gesetze; gab ihnen ein herrliches Land. Die bürgerliche Glückseeligkeit wuchs, und so lange noch Gott durch Josua die Erkenntniß der Religion und das Gefühl der frommen Dankbarkeit, durch die Erinnerung an die genossenen Wohlthaten, in den Seelen der meisten Israeliten lebendig erhielt: so verlohr sich auch die aus der Religion entspringende Tugend nicht ganz. Kaum aber war Josua tod; so gerieth ein Stamm dieses Volks

nach

nach dem andern in Unordnung und Laster. Das Elend würde noch grösser geworden seyn, hätte nicht Gott von Zeit zu Zeit Männer erweckt, welche das Ansehen der Religion unterstützten. Samuel, David, Salomo. Da war die güldne Zeit der Nation. Aber eben jetzt, da die Künste stiegen; da der Staat seine Bildung erhalten hatte; da die Handelschaft in Flor kam; da Israel anfieng ein mächtiges Volk zu werden: fiel das wahre sittlich gute mit der Religion. Die Thorheit des Götzendienstes, der Aberglauben der Zeichendeuterey und der magischen orientalischen Zauberkünste, samt allen Arten der heidnischen Laster überschwemmten das ganze Land. Israel mußte ausgerottet werden.

Dieß geschah bey dem Volke, zu welchem Gott so viele Gesandte schickte, dem er treffliche Gesetze gegeben, das er durch ganz vorzügliche Verheissungen zum Gehorsam gegen sich verbunden hatte. Was war von den übrigen Völkern zu hoffen?

Die natürlichen Kenntnisse stiegen, die Künste, die Politik, die durch Erfahrung erfundenen und eingeführten guten Gesetze wurden eine Quelle einer grossen bürgerlichen Glückseeligkeit, die fast durch nichts, als durch den Krieg gestöhrt wurde. Aber der Schöpfer wurde von der Kreatur vergessen; die Herzen durch Lüste immer mehr verdorben; die wahre Tugend, welche auf Liebe Gottes sich gründet, fand man fast nicht mehr.

Zwar viele einzelne schöne Thaten: aber aus welchen Gründen? in welchen Absichten? Wer die Heiden kennen lernen will, wie sie nicht im Angesichte, sondern im Herzen aussahen, der lese das erste Kapitel des Briefs an die Römer, und vergleiche diese wichtige Stelle mit der Geschichte aller Völker vor Christi Geburt, und mit dem Tacitus.

Aus dem, was ich bisher sagte, ist so viel klar und ganz gewiß, daß das physicalische und bürgerliche Gute sich in jeder Periode des menschlichen Geschlechts vermehrte: indem, daß zu eben der Zeit des **wahren sittlich Guten** immer weniger wurde; bis endlich eine Zeit kam, da es Gott gefiel, sich unsres Geschlechtes auf eine ganz besondre Art anzunehmen.

Ich könnte dieß nun mit vielen Beyspielen einzelner heidnischer Nationen umständlich beweisen. Aber die Sache ist so unleugbar, ist auch von so vielen andern Schriftstellern ins Licht gesetzt worden, daß ich, was sie schrieben, und die ganze alte Geschichte hier zu wiederholen, für unnöthig halte.

Freylich haben manche Theologen, wie ich es gleich anfangs bemerkte, die Sache übertrieben, wenn sie die durch die Erbsünde vergiftete Natur des Menschen schilderten. Da sollte doch gar nichts Gutes mehr an ihm seyn; alles eitel Sünde, Fluch und Verderben; dergestalt, daß die, welche die menschliche Natur auf der andern Seite zu weit erhoben, daher Anlaß nahmen, dergleichen Gottesgelehr

gelehrte des Manichäismus zu beschuldigen. So lief man denn auf beyden Seiten hinaus, und verlohr den richtigen Mittelweg.

Was ist denn also noch Gutes in den einzelnen Kräften der menschlichen Seele? Denn von diesen rede ich jetzt; und in wie ferne sind sie verderbt?

Jeder natürliche Mensch, der mit den gewöhnlichen Kräften des Geistes versehen ist, hat in sich eine gewisse unabänderliche Regel der Vernunft, welche der Schöpfer ihm selbst in die Seele gelegt hat, vermöge welcher er zu Erfahrungen und durch Erfahrung zu richtigen Begriffen und Urtheilen gelangt. Mit Recht sagen einige Philosophen, daß die ersten Grundsätze aller menschlichen Erkenntniß dem Menschen angebohren sind, oder eigentlich, daß der Schöpfer unsre Natur so eingerichtet hat, daß jeder Mensch gewisse Wahrheiten erkennt, so bald er nur anfängt zu denken. Alle Menschen stimmen z.E. vermöge ihrer natürlichen Empfindung darinne mit einander überein, daß eine Sache nicht zugleich diese und auch das Gegentheil seyn kann. Diese Einrichtung der menschlichen Seele, vermöge welcher sie in sich eine dergleichen Anlage zur Erkenntniß der ersten Grundsätze hat, darauf alle Gewißheit in menschlichen Dingen beruht, ist durchaus Gottes Werk. Diese ersten allgemeinen Vernunftswahrheiten sind es, welche selbst bey jedem Beweiße für die Wahrheit der geoffenbarten Religion vorausgesetzt und zum Grund

gelegt werden müssen; auf welche auch sogar die Apostel die Wahrheit ihres Zeugnisses von der Auferstehung Jesu Christi bauen. Denn wenn z. E. Johannes (*) schreibt: Was wir mit unsern Augen gesehen, mit unsern Händen betastet haben, das bezeugen wir: ist dieß was anders, als der sogenannte Grundsatz des Widerspruchs, angewendet auf einen besondern Fall? Die Vernunft gieng ja durch den Fall nicht verlohren? Der Mensch hat die Kraft so zu denken, wie es im Grunde mit der Wahrheit der Dinge übereinstimmt; ein Vermögen von dem sichtbaren und gegenwärtigen auf das unsichtbare und künftige zu schliessen und wohl auch von dem Daseyn der Kreaturen zu dem Daseyn des Schöpfers hinaufzusteigen; dann weiter zu überlegen, was man einem so mächtigen und gütigen Urheber der Welt schuldig sey; daß man sich nach dem richten müsse, was man als seinen Willen erkennet; und daß er die, welche ihm gehorchen, belohnen werde.

Das Verderben der Menschen in Ansehung der Vernunft besteht aber darinnen, daß sie in der Anwendung der ersten Grundwahrheiten, unzehlichen Fehltritten nicht nur ausgesetzt, sondern auch dazu geneigt sind; daß sie beym eigenen Nachdenken über die Geschöpfe, so bald sie die höhere Offenbarung verlassen, auf die Thorheit der Vielgötterey verfallen; daß sie geneigt sind den Göttern, denen

(*) 1. Joh. 1, 1. 2.

denen sie dienen, menschliche Schwachheiten anzudichten; daß sie, da sie nicht recht wissen, wie sie die Gunst der Gottheit erlangen sollen, auf tausend seltsame unnatürliche und wohl lasterhafte Gebräuche verfallen; daß sie daher den wahren Gott nicht auf die Art erkennen, wie es seyn sollte; daß sie, (sonderlich ist dieß die Schwachheit der gelehrten Vernunft) die Elemente selbst, oder sonst ein subtiles Weesen für den Ursprung aller Dinge halten; daß sie die besondre Fürsehung leugnen; falsche Ursachen des Bösen und der Zulassung desselben erdichten, und wenn sie am weissesten sind, sich ungewissen Zweifeln überlassen, ohne einen sichern Grund der Hoffnung zu dem wahren Gott zu haben. Diese natürliche Beschaffenheit der menschlichen Vernunft beweißt die ganze Geschichte. Denn Vielgötterey war die herrschende Religion auf der ganzen Erde vor Christi Zeiten und sie ist es noch unter allen Völkern, welche ohne höhere Offenbarung leben. Und eben dieser Götzendienst war die Mutter einer ungeheuren Menge von Sünden und unnatürlichen Schandthaten, von geheiligter Unzucht, von Ehebruch, von Kindermord, von Knabenschänderey, von Sodomitischen Gräueln und von vielen andern unter Christen sonst unerhörten Lastern. Dieß nicht etwa bey einem Volke; sondern in der ganzen heidnischen Welt.

Ich weiß wohl, daß man die Religion und die Denkungsart der Heiden, auf eine sehr vortheilhafte

te Weise vorzustellen und sie zur Würde einer sinnlich natürlichen Religion zu erheben sucht. Der scharfsinnige Herbert in seinem Buche von der heidnischen Religion und andere haben dieß mit vielem Scheine der Wahrheit gethan. Man weiß auch was vor wenig Jahren zur Vertheidigung der Heidnischen Mysterien selbst von Protestantischen Theologen geschrieben worden ist. Allein man muß in der Antiquität sehr wenig erfahren seyn, wenn man sich von diesen Vertheidigern des Heidenthums einnehmen lassen soll. Es bleibt doch einmal dabey, daß das ganze gemeine Volk vermöge der durch die bürgerliche Gesetze eingeführten Religion in allen heidnischen Reichen, nicht dem höchsten Gotte, sondern den Göttern, den Geburten der Einbildung der Dichter oder verstorbenen Menschen und in gewissen Reichen noch andern niedrigen Arten der Geschöpfe gedient habe. Freylich erkannten sie auch zum Theil einen höchsten Gott; das war denn Jupiter oder Baal oder auch Abramelech und dergleichen. Aber eben der Jupiter, der allmächtige Vater, dessen Wink die Himmel zitternd macht, hat die Calliste genothzüchtigt; hat sich in einen Stier verwandelt, um die Europa zu entführen; hat mit seiner Schwester Juno, die auch seine Gemahlin ist, immer unendliche Zänkereyen. Freylich lachte der Weise über dergleichen Gedichte; aber der Pöbel betete diese Götter doch an, und die Redner in Rom, weise Männer, verlangten öffentlich von

ihnen

ihnen Schutz und Hülfe für die Nation. Man verehrte sie wie Gott durch Anbetung, durch Vertrauen, durch Lobgesänge, durch Opfer. Der Pöbel hatte dieser Götter zu hunderten, und der Philosoph im eigentlichen Verstande keinen: er suchte in der fabelhaften Götterlehre natürliche Geheimnisse, und vermengte die Welt mit dem Schöpfer. Scävola beym Augustin (*), Mariminus Tirius, Proclus und andere sehen freilich Gott in der Mythologie, Geschichte und Naturlehre; aber den wahren Gott sehen sie nicht. Und was für abscheuliche Zeremonien und gottesdienstliche Gebräuche hat man im Oriente und Griechenlande erdacht? Fast muß sich ein Christ schämen, davon öffentlich etwas zu schreiben, oder die Phallus, die Millos und andere geweihte Instrumente des Aberglaubens zu nennen und es zu sagen, was in den Tempeln der Venus an den Aphrodisien, in dem Gottesdienste der Cybele und der Kotytos; oder was zu Mendes in Egypten geschah. Arnobius hat in seinem fünften Buche und an andern Orten sehr viele Zeugnisse hiezu. Die Mysterien hatten zwar ohne Zweifel eine gute Absicht bey ihrem Ursprunge: aber daß sie sehr bald in Zusammenkünfte der Unzucht ausarteten, davon sind Arnobius im angeführten Buche, Augustin, Eusebius,(**) Clemens Alexandrinus glaubwürdige Zeugen. Schon zu Sokratis Zeiten hatte man den wahren Sinn

(*) De ciuitatate Dei L. IV. C. 27. in der 16ten Diss.

(**) Praepar. Eu. L. II. C. III.

Sinn der Zeremonien gröſtentheils vergeſſen, und der Pöbel hieng an dem, was in die Sinnen fiel. Wenn auch, gleichwie Cicero es behauptet, die Lehre von Gott und von einem künftigen Leben in den Geheimniſſen aufbewahrt worden iſt: ſo dienten ja doch alle Eingeweihete den Göttern, und die eingeweihten Philoſophen wußten doch nicht, was ſie von der Unſterblichkeit der Seele halten ſollten. Sobald Sokrates etwas deutlicher als andre von der einigen höchſten Gottheit redete: ſo konnte man ihn als einen Atheiſten anklagen. Plato aber, der behutſamer und politiſcher war, als ſein Lehrer, meynte, man könne den Schöpfer und Vater aller Dinge nicht leicht finden, und wenn man ihn auch gefunden hätte; ſo ſeys unmöglich oder unerlaubt ihn jedermann bekannt zu machen. Was Epikur, was Democrit, Thales und andere Gott nannten, war doch in der That etwas ganz anders, als Gott. Die neuern Platoniker kamen der Wahrheit näher, das iſt wahr, auch Epictet und Antonin; aber das ganze Volk blieb, wie es war; die wenigen Schüler der Weiſen ſind gegen die Menge wie nichts zu rechnen. Ja man kann mit Recht behaupten, daß eben die neuen Platoniker zur Befeſtigung und Vertheidigung des Götzendienſtes mehr als andre Philoſophen beygetragen haben; weil ſie das Syſtem der Abgötterey verfeinerten. Und wer behaupten wollte, daß der gröſte Theil der heidniſchen Welt nach dieſen Philoſophen und ihrer Einſicht zu beur-

theilen

theilen sey, der würde sich eben so sehr irren, als der, welcher aus Leibnitzens Theodicee auf die Religionskenntniße aller teutschen Nationen zu Leibnitzens Zeit schliessen wollte. Die unglaubliche Menge von Zauberern, von Wahrsagern und Zeichendeutern; die Betrügereyen mit den Orakeln und viele andere kindische abergläubische Gebräuche, welche vor der Stiftung des Christenthums die ganze Erde überschwemmt hatten, und welche der allerdeutlichste Beweiß, von der Schwäche der sich selbst überlassenen menschlichen Vernunft sind, will ich jetzt gar nicht nennen.

Die menschliche Vernunft, sich überlassen, fällt aber nicht nur gewöhnlicher Weise in Irthum und viele schädliche Zweifel, was die Religion betrift: sondern sie sträubt sich auch gegen die wahre Erkenntniß Gottes, und göttlicher Dinge, wie sie Gott selbst durch ausserordentliche Gesandte geoffenbart hat. Wenn Paulus die Wahrheit schreibt (und gegen Theologen und christliche Philosophen darf ich dieß doch nicht erst beweisen): so ist dieser Satz so klar, als die Sonne. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht begreifen. (*) Der sinnliche Mensch, wie er von Natur ist, nimmt weit lieber die Vielgötterey an, als die Wahrheit: es ist nur ein Gott. Der aufgeklärte natürliche Philosoph nimmt weit lieber den Satz an: es ist in der unendlichen Sub-

stanz

(*) 1. Cor. II, 14.

stanz nur eins, als es sind in derselben Vater, Sohn und Geist. Er will sehen und schämt sich zu glauben, der stolze und doch so kurzsichtige Weise. Der natürlichdenkende Vernünftler ist weit mehr geneigt die Natur für unverderbt, als für verderbt zu halten; er ist weit mehr geneigt, nach seiner stolzen Einbildung von dem Wehrte eigener Tugend sich für den Selbstschöpfer seines Glücks zu halten, als mit Paulo in Christo allein seine Gerechtigkeit und sein Heil zu suchen. So waren die natürlichen Menschen zu der Apostel Zeiten; so sind noch alle natürliche Menschen; so sind selbst noch hier und da Christen. Noch immer müssen wir mit Paulo sprechen: Wir predigen Christum den gekreutzigten, den Juden ein Aergerniß, den Grichen eine Thorheit. Sind doch noch so gar manche die sich sehr weise dünken, weil sie wähnen der Mensch sterbe, wie jedes andre Vieh. O der reinen, aufgeklärten Menschenvernunft! Man kann ein grosser Staatsmann, ein sehr witziger Dichter und in der Religion zugleich ein Narr seyn. Grosse Talente des Geistes vertragen sich mit der äussersten Verblendung in Absicht der Erkenntniß göttlicher Dinge. Wer Lust hat, lese des Cicero Buch von der Natur der Götter, und das Systeme de la Nature.

Unsre neuen Theologen, die das menschliche Verderben so gerne verringern, werden durch den Zustand der Christenvernunft verleitet, den Zustand der Naturvernunft zu verkennen. Die Kinder

der

der Christen werden von Jugend auf mit dem Gedanken bekannt, es ist nur ein Gott; er ist die Quelle alles Guten; ihn zu lieben, ihm zu gehorchen, ist unsre Pflicht; der Mensch ist zur Ewigkeit geschaffen; Christus ist unser Erretter; sein Leben und Tod unser Heil. Diese Gedanken hören wir von Kindesbeinen an so oft; hören sie mit so viel Hochachtung gegen Eltern und Lehrer, mit so viel Ehrfurcht gegen die heil. Schrift, daß es einem ordentlich wandelnden und richtigdenkenden erwachsenen Christen nicht einfällt, daran zu zweifeln. Man findet alle diese Wahrheiten der Natur Gottes und des Menschen so angemessen, daß man nichts für natürlicher hält, als die Grundsätze einer so tröstlichen und wohlthätigen Religion. Nun entsteht der Fehlschluß, selbst durch Güte des Herzens entsteht er bey manchen Christen, daß man dafür hält, allen, auch den natürlichen sich selbst vorher von Jugend auf überlassenen oder gar der Abgötterey zuvor ergebenen Menschen, müßten die Lehrsätze der christlichen Religion eben so einleuchten, als uns; sie müßten zum Theil selbst durch Nachdenken auf solche Grundsätze fallen; zum Theil sie gerne annehmen, wenn sie nur deutlich vorgetragen würden. Sollte man nicht die Geschichte der Heiden zur Erkenntnißquelle des menschlichen Verderbens machen? Sollte man nicht Naturvernunft und Christenvernunft sorgfältig unterscheiden.

Eben so geht es mit dem menschlichen Willen. In so ferne er das Vermögen ist nach deutlichen Einsichten des Verstandes das Gute zu wehlen und das Böse zu verwerfen; so ist er gut. Aber wenn die menschliche Natur unverderbt wäre: so würde der Wille auf nie etwas anders, als auf das, von der Vernunft erkannte, Gute gerichtet seyn. So aber verhält es sich ganz anders. Ueberdieß, da die Vernunft, durch die unordentliche Sinnlichkeit verblendet, sehr oft irre geführt wird: so muß der Wille eben dadurch eine falsche Richtung erhalten. Zwar hat Gott dafür gesorgt, daß ein dunkles Gefühl von Recht und Unrecht und die Macht des Gewissens diesem grosen Verderben einigermassen entgegen arbeiten; aber die Macht der sinnlichen Begierden ist auserordentlich groß; überwiegt gemeiniglich das moralische Gefühl; verhindert den Menschen, den guten Vorsatz auszuführen; verleitet den Verstand zu irrigen Vorstellungen und reißt den Menschen gleichsam mit Gewalt zu solchen Werken hin, die er sich hernach schämt gethan zu haben. Es ist ein ganz eigener Theil des moralischen Verderbens, daß der Mensch dasjenige, was ihm verboten wird, nur destomehr begehrt, daraus die Disharmonie zwischen der Vernunft und den verderbten natürlichen Neigungen erkannt werden kann. Diese Neigungen des Menschen sind immer mehr auf das gerichtet, was zu dem gegenwärtigen Leben und zur irrdischen Glückseeligkeit gehört, als

was Gott und göttliche Dinge betrift. Wenn funfzig Personen von gemeinem Stande in einem Zimmer beysammen sind, und man lieſt ihnen eine lustige Historie vor: so werden sie alle sehr begierig darauf merken. Man lese ihnen den andern Abend darauf eine Stelle aus einem erbaulichen Buche vor: so werden die meisten entweder einschlummern oder unachtsam seyn. So abgeneigt sind Christen von Gott; so wenig unterhalten sie sich mit ihm gerne; so wenig haben sie Lust und Vergnügen an dem, was zur unsichtbaren künftigen Welt gehört. Doch dieß könnte man, wie es auch mehrere heutige Theologen zu thun pflegen, blos und allein auf die Rechnung der Sinnlichkeit schreiben, welche der Mensch seiner Natur nach haben muß. Allein, wenn die Sinnlichkeit unverdorben, wenn sie nicht zu stark und heftig wäre: so würde sie zu den Beschäftigungen mit Gott nicht hinderlich seyn. Das Verderben des Menschen besteht nicht darinnen daß er zur Freude an irrdischen Gütern und zu sinnlichen Ergötzungen geneigt ist, sondern darinnen, daß diese Neigungen die Neigung zu Gott, die Liebe zu ihm, die Freude an ihm aus der Seele verdrängen. Das Verderben des Menschen besteht nicht darinnen, daß er zu Leidenschaften aufgelegt ist; Liebe, Haß, Furcht, Hoffnung, Zorn und Eifer sind die Springfedern, welche unsere Maschiene schnell in Bewegung setzen müssen. Die Vernunft richtet die Segel und hat das Steuerruder in Händen. Ge-

mäßigte und wohlgeordnete Leidenschaften sind der glückliche Wind, welcher das Schiff weit schleuniger an seinen Ort treibt, als es durch die ruhige Vernunft hingeführt wird. Daß die Kinder das verlangen, was ihnen sinnlich angenehm ist, ist kein Fehler; daß sie das verabscheuen, was ihnen sinnlich unangenehm ist, ist recht und gut: wenn nur die Empfindung aus den Sinnen, mit dem Urtheile der erleuchteten Vernunft harmonirte. Aber der Fehler in unsrer Natur ist eben der: daß dem Menschen vieles sinnlich angenehm scheint, was doch schädlich ist; daß ihm vieles sinnlich unangenehm vorkommt, was doch gut ist. Daß folglich die Sinnen nicht mit dem Urtheile der reinen Vernunft, folglich mit dem Gesetze der Vollkommenheit nicht ganz übereinstimmen. Es ist daher falsch, wenn man die Sinnlichkeit an sich, mit der verdorbenen Sinnlichkeit verwechselt. Die Sache ist vielmehr diese: Sinnlichkeit an sich ist ein Gut. Eben dadurch unterscheidet sich der Mensch von leblosen Geschöpfen. Eine Sinnlichkeit, die in allen Stücken mit der erleuchteten Vernunft harmonierte: wäre ein reines unverdorbenes Gut. So war sie bey den ersten Menschen ehe sie Sünder wurden: so wird sie, nur verfeinert einst wieder werden, wenn Gott alle Körper der Menschen unmittelbar aus ihrem gereinigten Stoffe neu schaffen und wieder beleben wird.

Aber die Sinnlichkeit, wie sie bey jedem Menschen jetzt angetroffen wird, ist unrein und durch

die

die Sünde verdorben. Sie hat sehr viele Fehler.

1. Sie ist unrichtig. Denn die Sinne stellen uns manches als sehr reitzend und angenehm vor, was uns doch schädlich ist. Sie stellen uns manches als widrig vor, was uns doch vortheilhaft werden könnte. So führen die Sinnen den Menschen irre.

2. Sie ist zu stark die Sinnlichkeit. Die Eindrücke der Gegenstände die angenehm und reitzend sind, äussern ihre Gewalt in der Seele dermassen, daß ihnen der Mensch oft zu folgen verleitet wird, ohne das Urtheil der Vernunft abzuwarten. So geschieht es, daß er auf das, was ihm schädlich ist, begierig zufährt, nach der verbotenen Frucht hingreift und das gegenwärtige kleine Vergnügen, dem künftigen weit größren Vortheile vorzieht. So haschts Esau nach dem Linsengerichte und giebt den künftigen Besitz der größten Vorrechte dafür hin.

3. Sie ist so gar oft der Vernunft widerspenstig, die Sinnlichkeit. Wenn es der Mensch gleich überlegt hat, was ihm warhaftig nützt; wenn er schon veste ungeheuchelte Vorsätze gefaßt hat: so thut er doch zuweilen das nicht, was er gethan zu haben, wünscht. Das Fleisch ist wider den Geist. Diese Unrichtigkeit, diese überwiegende Stärke, dieser Streit der Sinnlichkeit wider die ruhige Vernunft, ist bey allen natürlichen Menschen (*). Ihr

(*) Nitimur in vetitum semper cupimusque negata.

Fehler ist nicht die Sinnlichkeit, sondern die in Unordnung gerathene, verdorbne übermäßig starke Sinnlichkeit. Und diese ist durchaus kein Werk des Schöpfers. Nein! Gott schuf den Menschen mit einer Sinnlichkeit, welche der Vernunft gehorchte, und mit ihr harmonierte. Nur erst alsdann, da in der Vernunft durch Verführung von aussen Zweifel und Unglauben gegen Gott entstanden waren: fieng die Sinnlichkeit an ein Uebergewicht über die Vernunft zu erhalten. Und nachdem die erste Unschuld, das Gleichgewicht und die Harmonie aller Kräfte einmal dahin war: so pflanzte sich das Verderben, der in Unordnung gebrachten Sinnlichkeit fort von Geschlechte zu Geschlecht und vermehrte sich bey allen den Nationen, welche den Beystand der geoffenbarten Religion nicht hatten.

Es sey allso ferne, daß wir sagen sollten: Gott selbst sey unmittelbar Urheber dieser zu grossen Stärke der Sinnlichkeit. Wären die Menschen, wie sie aus der Hand des Schöpfers kamen: so würden ihre Kinder keine Anlage zum Bösen mit auf die Welt bringen; ihre Sinnlichkeit würde nicht stärker seyn, als es nöthig ist. Jetzt aber ist es ganz anders mit unsern Kindern. Und ich bediene *mich* zum Schluße der Worte des Herrn C. R. Steinbarts selbst, um den unordentlichen Zustand der Sinnlichkeit in Kindern zu beschreiben: "Kinder der Natur überlassen, heißt sie zu Raubthieren bestimmen, „welches dem Plan der Vorsicht nicht gemäß ist.„

Heißt

Heißt dieß aber etwas anders als: die Sinnlichkeit ist zu groß in den Kindern; sie harmonirt nicht mit dem reinen Verstande?

Man kann diesem richtigen Gedanken nicht entgegen setzen, daß die Jugend erst durch die Erziehung, durch das Beyspiel und durch den Umgang mit den Erwachsenen verdorben werde. Denn, auch die Kinder der frömmsten Eltern, wenn sie auch gleich unter beständiger guter Aufsicht sind, haben noch immer viel Böses an sich. Was würde geschehen, wenn sie sich selbst überlassen blieben?

"Aber die kleinen unschuldigen Kinder? Wie
„sie doch von Neid, von Zorn, von andern bösen Be-
„gierden so frey, wie sie so liebe, kleine Engel sind!„

Allerdings ist es so; aber der Saame zum Bösen liegt in der Brust; keimt auf mit der Vernunft und trägt seine giftigen Früchte so bald der Gebrauch der Freyheit anfängt. Im sechsten, im achten und im zehenden Jahre sind es noch die kleinen Engel? Und wenn sie von groben Ausbrüchen des Verderbens befreyt blieben: wie viel Mühe hat dieß gekostet? Würden sie auch so unschuldig geblieben seyn, wenn sie sich selbst mehr überlassen geblieben wären? Das Gute in den Eltern hatte von der ersten Entstehung des Kindes an in dem letztern seine guten Folgen. Die zarten Seelen wurden frühzeitig mit heilsamen Vorstellungen bekannt; oft vor dem Bösen gewarnt; zum Guten durch Lehre und Beyspiel angeleitet. Die Religion bewieß an diesen jungen

Herzen ihre Kraft und diese Christenherzen muß man allso wieder nicht mit dem rohen Herzen des Naturmenschen verwechseln. Das ist aber denn nun eben der Fehler, den unsre Apologeten der so ganz unbefleckten menschlichen Natur begehen. Zwar Herr Steinbart leugnet, wie wir nur erst sahen, nicht, daß die Kinder aller Menschen, auch der Christen, wenn sie ohne Erziehung aufwachsen sollten, endlich in die schändlichsten Raubthiere ausarten würden. Aber er sucht der Sache dadurch eine andre Wendung geben, daß er annimmt, Gott habe diese zu starken Triebe deßwegen in die menschliche Seele gepflanzt, weil die Menschen in dem Stande der Natur ohne so starke Triebe nicht auskommen würden. (Seit. 50.) Diese Vorstellung harmoniert nicht mit den Absichten Gottes bey der Schöpfung des Menschen und sie ist auch aus einem andern Grunde nicht richtig. Erstlich allso: Gott hat den Menschen nicht für den Stand der Natur, sondern für den gesellschaftlichen Stand geschaffen. Ohne Zweifel war dieß eine der ersten Absichten des Schöpfers bey der Einrichtung, nach der er alle Menschen von einem einzigen abstammen ließ. So war in der ersten Familie sogleich die erste Gesellschaft, und dann weiter die erste Monarchie gestiftet. Dieser Gesellschaft, wie allen einzelnen Familien war unendlich viel daran gelegen, daß nicht nur die Vernunft der Menschen die Wahrheit erkennen und der zum Guten geneigte

neigte Wille, was recht und nützlich ist, wehlen, sondern auch gemäßigte Leidenschaften die Ausführung des gottwohlgefälligen Vorsatzes beschleunigen, und wohlgeordnete Begierden jedes Mitglied der kleinern oder größren Gesellschaft zu dem hintreiben möchten, was Gott angenehm und den Menschen nützlich ist. Folglich kann es die eigentliche Absicht Gottes nicht gewesen seyn, dem Menschen stärkere sinnliche Triebe einzupflanzen, als er im Stande der Gesellschaft nöthig hat.

Zweytens, so sind ja viele Triebe bey den Menschen zu stark, die auch im Stande der Natur nicht zu stark seyn dürfen, wenn der Mensch glücklich seyn soll. Die Neigung zur Unmäßigkeit, der gewaltsame Trieb zur Wollust, sollten diese und ähnliche zu starke Neigungen zur Glückseligkeit des Menschen im Stande der Natur erfordert werden? Gewiß nimmermehr. Hieraus folgt zweyerley: erstlich, daß auch die scharfsinnigsten Gegner des natürlichen Verderbens, am Ende dasselbe doch selbst eingestehen müssen. Zweytens, daß es vergeblich sey die zu grosse Stärke der Naturtriebe als etwas Gutes anzusehn. Denn Herr Steinbart muß selbst gestehn, daß die Kinder Raubthiere werden würden, wenn sie nach dieser Anlage zu gewaltsamen Trieben vor sich hin aufwüchsen.

Aber, setzt Herr St. hinzu, eben deßwegen sollen die Kinder gut erzogen werden; damit sie zum Genuß einer höhern Wohlfahrt in dem gesellschaftlichen Leben gelangen. (*)

Ich antworte, dieß ist ein neuer Beweiß, daß die Kinder von Natur vieles an sich haben, was ihrer wahren Glückseeligkeit zu wider ist. Sie sind wie das Feld, das von Natur Dorn und Disteln trägt. Es muß bearbeitet, gebaut, mit einem besseren Saamen versehen werden. Heißt dieß was anders, als das, was dieß Feld von Natur trägt, sind keine so guten Früchte, daß Gott damit zufrieden seyn könnte? Die Erziehung ist der stärkste Beweiß für das natürliche Verderben. Wer nur fünf oder sechs Kinder von Jugend auf beobachtet hat, der ist von dieser angebohrnen und in dem Menschen selbst liegenden Dißharmonie der Seelen und Leibeskräfte weit lebendiger überzeugt, als er es je durch ein Buch werden kann. Und, mein Gott! hatten denn die Griechen keine Pädagogen? Die Lateiner, hatten die nicht um Cäsars Zeiten und nachher eine unglaubliche Menge solcher Leute, welche an der Bildung der Jugend arbeiteten? Was zogen sie denn für feine Menschen! Wie sah es im ersten und andern Jahrhunderte nach Christi Geburt in Rom aus? Eine Mördergrube war die Stadt — Die Stadt voller Weisen und Pädagogen.

(*) Seite 51.

gen. Und wie weit hat es denn der Fleiß der Jugenderzieher und Eltern durch alle nachfolgende Jahrhunderte gebracht? Was ist die Geschichte der mittlern Zeiten biß auf die Reformation? Was anders, als eine Nachricht von dem schrecklichen Verderben des menschlichen Herzens. Und unser erziehungsreiches pädagogisches Zeitalter beweißt es nicht, daß die Jugend vom Kindesbeinen an sehr verderbt sey?

Herr Eberhard ist zu viel Philosoph und ein zu aufrichtiger Verehrer der Wahrheit, als daß Er leugnen sollte, es sey die Anlage (*) zum Bösen in den Kindern da. Aber, diese Anlage zum Bösen, meynt er, sey nichts moralisches. "Angebohrne böse Fertigkeiten (besser Beschaffenheiten) können keine Moralität haben." Die Kinder haben sich dieselbe durch keine vorhergehende freye Handlung zugezogen. Das ist allerdings wahr. Aber nun die Folge? Deßhalben soll diese Anlage zum Bösen nicht als Sünde vorgestellt werden? Ist auch diese Folge wohl richtig? Mir deucht nein. Da überhaupt verschiedene Theologen in unsern Zeiten eben der Meynung sind, daß dieß angebohrne Verderben doch wenigstens nicht als Sünde vorzustellen sey: so will ich diese Frage kürzlich beantworten.

"Warum

(*) Neue Apol. des Sokr. II Th. S. 362. 363.

"Warum ist das Verderben der menschlichen Natur, welches von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt wird, als Sünde vorzustellen?"

Zuerst deßwegen, weil die Schrift dasselbe als Sünde vorstellt. Daß Paulus im VII Kapitel des Briefes an die Römer von diesem allen Menschen natürlich anklebenden Verderben rede, ist ausgemacht und ich habe oben das nöthige davon gesagt. Nun nennt er aber die Einrichtung der menschlichen Natur, vermöge welcher, in dem sich selbst überlassenen Menschen, die allzustarke und unordentliche Sinnlichkeit das Uebergewicht über die Vernunft erhält, nicht nur schlechthin die sinnliche Lust, (*) sondern auch die sündliche Lust, die Sünde, (**) die Sünde, die ihn (und jeden Menschen) zum Guten oft untüchtig macht, zum Bösen aber antreibt. (***) Folglich ist es auch recht und billig, daß wir diese unordentlichen Triebe auf diese Art, eben so wie Paulus, als Sünde vorstellen. Die Schriftlehre ist die Norm der Religion aller Zeiten. Und man kann nicht sagen, daß die paulinische Lehrart jüdisch oder pharisäisch, folglich nur für Juden, nöthig gewesen sey. Denn Paulus trägt sie auch denen vor, die

Heiden

(*) Rom. VII. mehrmals επιθυμια.
(**) v. 5. 7. 8. 17. 20.
(***) v. 18. 19.

Heiden in Rom waren, und die Juden hatten sie nicht so, wie sie Paulus vortrug. Denn die Pharisäer hielten sich für unbefleckte gute Menschen, die schon vermöge ihrer Abstammung von Abraham von Natur rein, und von sündigen Heiden sehr weit unterschieden wären. Christus hatte daher Mühe (wie ich oben zeigte) einen gelehrten Juden von dem Gegentheile zu überzeugen Joh. III, 5. ꝛc. Die Pharisäer dachten in Ansehung solcher Israeliten, die ohne leibliche Gebrechen gebohren wurden, gerade so, wie die Socinianisch- und Pelagianischgesinnten heut zu Tage von dem ganzen menschlichen Geschlechte denken. Sie erhoben die Natur der Abrahamiten zu sehr; sie glaubten durch ihre Tugenden und Werke vor Gott gerecht zu werden; sie hätten keinen Messias nöthig, der ein Versöhner wäre.

Es müssen folglich andere Gründe vorhanden seyn, warum es der Weisheit Gottes gefiel, diese angeerbte verdorbne Beschaffenheit der menschlichen Natur als Sünde vorstellen zu lassen. Und ich hoffe, wir werden nicht irren, wenn wir von dieser Sache also denken.

Die Erblust ward als Sünde vorgestellt, zuerst deswegen, weil es ein Uebel der Seele ist, das aus der Sünde seinen Ursprung hat.

Das Böse, das aus der Sünde entsteht, ist von zweyerley Art. Das eine trifft den Körper. Schwäche des Leibes, Krankheiten, Schmerzen, Verwesung.

Diese Arten der Uebel können nie Sünde genennt werden, weil sie im Körper, als in einem solchen Subjekte sich befinden, das keiner Moralität fähig ist.

Die andere Art der Folgen der Sünden hat ihren Hauptsitz in der Seele. Weil nun die Seele ein freyes moralisches Wesen ist, und doch in sich eine gesetzwidrige Beschaffenheit hat, nehmlich die überwiegende und allzustarke Sinnlichkeit. So wird dieß Uebel Sünde genennt, weil nach der Schriftlehre alles sündlich an der Seele ist, was nicht mit dem göttlichen Gesetze harmonirt. Die Sünde ist die Dißharmonie mit dem Gesetz (*).

Ehe noch das Gesetz gegeben wurde: Laß dich nicht gelüsten; war zwar die verdorbene Sinnlichkeit in den Menschen auch wie jetzt vorhander. Aber sie konnte nicht als Sünde gedacht und vorgestellt werden. Denn wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Sünde. Was nicht durchs Gesetz verboten ist, kann, wenn es eine Seele schon an sich

(*) ἡ ἁμαρτία ἐστὶν ἡ ἀνομία.

sich hat, doch nicht als Sünde zugerechnet werden.

Dieß ist Pauli Lehre, Röm. III, 13. ꝛc.: in der Zeit vor dem durch Mosen gegebenen Gesetze war die Sünde (das angebohrne Verderben) zwar auch in der Welt. Allein die Sünde wird nicht zugerechnet, wo kein Gesetz ist. Indessen blieben doch die Folgen der ersten Sünde in dem Menschen. Der Tod herrschte über alle, auch über die, welche nicht wider ein ausdrückliches göttliches Gesetz, wie Adam gesündigt hatten. Wo die Folgen sind, muß auch die Ursache seyn. Der Tod ist eine Folge der Sünde: es müssen also auch die kleinsten Kinder Sünder seyn: denn es ist nichts seltenes, daß sie sterben. Die Anlage zur bösen Lust ist in ihnen. Diese böse Lust soll nach Gottes Willen als Sünde betrachtet werden. Daher gab er das Gesetz: **Laß dich nicht gelüsten.** Aber, möchte man sagen, warum gab denn Gott dieß wunderbare Gesetz, das doch kein Mensch halten kann? Die Lust ist nun einmal da in der menschlichen Natur: wozu nun das Verbot, du sollst diese Lust nicht haben?

Gott gab es, dieß Gesetz, weil die unordentliche Sinnlichkeit ein Uebel ist, durch welches die Seele des Menschen eine gesetzwidrige Beschaffenheit

fenheit bekömmt, und weil gar sehr viel daran gelegen ist, daß man die Grösse und Gefährlichkeit dieses Uebels einsehe. Die meisten Heiden hielten größtentheils die Natur der Seele mit allen ihren Trieben für unverdorben. Entweder nur der Körper, oder nur die Erziehung, sollten die Ursachen des menschlichen Verderbens seyn. Daher sahen sie denn auch nicht ein, daß diese Begierden so etwas Gottwidriges, ungesetzmässiges und schädliches seyn. Auf diese Art würden die meisten Menschen denken, wenn sie blos dem schwachen Lichte der Natur folgten. Dieß beweißt selbst das Beyspiel vieler heutigen Christen, welche den beßren Unterricht der Schrift haben und doch das natürliche Verderben in seiner Grösse nicht kennen wollen. Dieß lehrt Paulus, wenn er in der Person aller Israeliten spricht: **ich wuste nichts von der Lust**; ich hätte sie in ihrer Schädlichkeit und Verderblichkeit, in ihrer Sünde und todwirkenden Kraft nicht erkannt, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: **laß dich nicht gelüsten.** Dieß Gesetz allso, warum wurde es gegeben? Paulus soll wieder antworten: Das Gesetz ist neben ein kommen, daß die Sünde mächtiger würde; daß sie (heißt dieß) als Sünde, in ihrer schädlichen, tödtenden und verdammenden Macht recht erkannt würde. Rom. V, 20.

Ein

Ein anderer Grund, warum die angebohrne selbst aus unserer Natur entspringende überwiegende Sinnlichkeit als Sünde vorgestellt wird, ist dieser, weil Gott durch diese Vorstellung auf das deutlichste zu erkennen geben konnte, daß er nicht der Urheber dieses Uebels sey. Der Mensch ist allzusehr geneigt, die Schuld seiner Sünden von sich auf einen andern zu welzen. Das Weib, das du mir gegeben hast, das hat mich verführt. Diese Sprache unsers Stammvaters nachzuahmen, dazu finden wir uns alle geneigt. Es ist aber dem menschlichen Geschlechte ungemein viel daran gelegen, daß die Heiligkeit und unveränderliche Güte Gottes gerechtfertigt werde. Daher verbot Gott sogar die böse Lust; daher erklärt er sie für Sünde; daher läßt er durch Jacobum schreiben: ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen bösen Lust gereizet und gelocket wird. Gott ist nicht Versucher, nicht Urheber des Bösen, auch der unordentlichen Begierden im Menschen nicht. Die Ursache der bösen Lust liegt in dem Menschen selbst.

Drittens: Gott stellt die unordentliche Sinnlichkeit als Sünde vor, damit er sein ernstliches Mißfallen dagegen zu erkennen gebe; damit er die Menschen an die Pflicht erinnere, die sinnliche Begierden zu zähmen, und ja nicht zuzugeben, daß sie über die erleuchtete Vernunft und den geheiligten Willen die Herrschaft erhalten. Denn könnte Gott uns diese Pflicht deutlicher lehren und nachdrücklicher empfehlen, als wenn er die Schwäche unserer Natur nicht nur als eine Folge der Sünde der ersten Menschen, sondern selbst als Sünde vorstellt? Sollten wir nicht das, was Gott an uns verabscheut, durch seine Gnade gestärkt, in uns zu unterdrücken und auszurotten suchen? Wer die unordentliche Sinnlichkeit blos als eine nothwendige Unvollkommenheit der menschlichen Natur betrachtet: wird der mit solchem Eifer wider sie kämpfen, als ein wahrer Christ, der sie nach Gottes Willen, als Sünde haßt und als seinen immerwährenden Feind zu besiegen trachtet?

Viertens: die zu starke Sinnlichkeit kann auch in der That Sünde, zurechnungsfähige

Sün-

Sünde werden. In dem Falle nehmlich, wenn wir sie gar wohl schwächen und der Vernunft unterwerfen könnten, aber uns muthwillig in ihre Knechtschaft begeben. Dann ist sie nicht mehr wider unsren Willen in unsrer Natur, folglich wird sie uns zugerechnet. Wir sollten die Mittel gebrauchen, sie zu überwinden. Durch unsre Schuld sind wir Sclaven der Lust; nicht mehr elende Gefangene, sondern freywillige Knechte.

Fünftens: Wer diese gesetzwidrige Beschaffenheit seiner Natur schon als etwas sündiges betrachtet, der wird auch die daraus entstehenden Fehltritte, eher als Sünden ansehen und zu vermeiden suchen. Es ist eine bekannte Sache, daß die Menschen, wenn sie in der Hitze ein Wort zum Verdruß und Nachtheil des Nächsten geredet, oder eine unkeusche That ausgeübt haben, sich mit ihrem Temperamente entschuldigen; diese Ausbrüche des natürlichen Verderbens, als gewöhnliche menschliche Schwachheiten beurtheilt wissen wollen; sich deshalben wenig darum bekümmern; auf das Beyspiel anderer sich berufen und zuletzt wohl gar auf den Gedanken gerathen, verbotne Wollust mäßig genossen, ohne

daß es der Ehre oder Gesundheit schade, habe so viel nicht zu bedeuten.

Alle diese unrichtigen Gedanken werden dadurch aus dem Weege geräumt, wenn die zu starke Sinnlichkeit selbst schon als etwas gesetzwidriges, Gott verhaßtes, und (wo man sie nicht mäßigt) strafbares vorgestellt wird. War denn also diese Art der Vorstellung nicht dem menschlichen Geschlechte sehr heilsam? nicht der Weisheit Gottes anständig.

"Aber der Philosoph kann doch anders in dieser Materie denken? Er kann doch bis in die ersten Gründe der menschlichen Natur und ihrer Einrichtung eindringen; er kann es bemerken, daß die zu starke Sinnlichkeit eine unfreywillige Beschaffenheit des Menschen in seinem jetzigen Zustande sey; daß sie aus seiner natürlichen Einschränkung, aus seinem aus Leib und Seele zusammengesetzten Wesen selbst folge; daß sie eine Schwachheit, aber keine Sünde sey. So kann doch der Philosoph denken?"

O ja! — Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken —

die

die Starken! Der Philosoph ist ja kein sündiger Mensch; er hat ja in sich selbst keine böse Lust; er besitzt so viele Stärke des Geistes, daß er der unnöthigen Beyhülfe der Schriftvorstellungen nicht mehr bedarf. — Der Starke! Aber — Wer da meynet er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! Ich dächte doch, Gott kennte unsre Schwäche besser, als wir selbst.

Eben dieß sind meine Gedanken über die, meines Erachtens nicht unwichtige Frage: "Ob man die Lehre von der Erbsünde, oder dem angebohrnen menschlichen Verderben, aus dem öffentlichen Vortrage der Religion weglassen soll? Ich bin mit wahrer Hochachtung und Liebe gegen einige der gelehrten Männer erfüllt, welche diese Frage bejahen: aber ich habe mich nach wiederholter reifer Erwägung aller ihrer Gründe von der Richtigkeit ihrer Behauptung nicht überzeugen können. Da es die Sache der akademischen Theologen vornehmlich ist, ihre Zuhörer und Schüler anzuweisen, wie sie ihre öffentlichen Vorträge einzurichten, welche Lehrsätze sie allen zu predigen, und welche sie als

starke Speise für den Gelehrten zurückbehalten, oder als leere Speculationen ganz bey Seite stellen sollen: so war es auch mein Beruf diesen Punkt bey mir in Richtigkeit zu bringen.

Freylich ist es wahr, daß der unvorsichtige Vortrag und die seltsame Vergrösserung des natürlichen Verderbens im Menschen, ungemein schädlich werden kann, auch hie und da in der That böse Wirkungen hervorgebracht habe. Der freche Sünder sucht hinter diesem angebohrnen Uebel seinen Schutz; und schreibt seine Missethaten auf die Rechnung der verderbten Natur. Der Heuchler tröstet sich bey seinen heimlichen Uebertrettungen damit, daß doch alle Menschen von Natur arme Sünder seyen; daß er selbst, der heilige Mann, das Böse nicht thue, sondern sein verderbtes Fleisch und Blut; daß Gott ihm diese Sünden nicht zurechnen könne, weil er ja sonst alle Menschen verdammen müßte. Der Halbfromme denkt fast nicht besser; hält Zorn, Neid, wollüstige Gedanken, Neigung zu Betrug und Ungerechtigkeit für unbedeutende Folgen der menschlichen Schwachheit. "Wir können denn nun einmal nicht als Engel leben; wir haben alle Fleisch und Blut." Mancher redliche Freund Gottes wird zuwei-

len

len irre gemacht, wenn er hört, daß alles, was der Mensch von Natur an sich habe, nichts als Greuel und Sünde sey. Der Zweifler aber nimmt aus solchen Vorstellungen die Pfeile gegen das Christenthum und schließt (falsch genug) von einem Irrthum der Lehrer, auf die Grundlosigkeit der ganzen Religion. Diese und noch viele andere üble Folgen sind zu befürchten, aber wovon? Von dem biblischen reinen Unterrichte über das natürliche Verderben des Menschen? Nein! wahrlich nicht! sondern von dem unrichtigen Vortrage dieser Lehre, und von der falschen Anwendung derselben. Kann der Mißbrauch einer Wahrheit, ein hinreichender Grund seyn, die Wahrheit selbst zu verschweigen? Sie wenigstens aus dem öffentlichen Vortrage des Christenthums wegzulassen?

Nichts ist dem Menschen überhaupt nöthiger, als eine genaue und richtige Kenntniß seiner eigenen Natur. Er muß mit seinen Kräften und Anlagen bekannt werden, um sie recht zu gebrauchen, um sie durch Uebung auszubilden und zu erhöhen. Er muß aber noch weit mehr seine Schwächen und Unvollkommenheiten recht einsehen; damit er sich bemühe, ihnen abzuhelfen, und so viel möglich, ihrer ganz los zu werden.

Der Kranke, der sein Uebel nicht fühlt, und nicht glaubt, daß er Gift bey sich habe, wird der das Gegengift gerne einnehmen? Wer sich reich dünkt, ob er gleich mit Armuth und Schulden ganz umringt ist, wird der sich bemühen, aus dem Elende der Schuldenlast und des ihm drohenden Mangels sich heraus zu ziehen? Wer sich einbildet, er sey selbst klug und stark genug, sich zu helfen; wird der den Arzt um Hülfe bitten? Wenn man nun die gemeine Christen beredet, ihre Natur sey ganz fürtreflich, werden sie ihr Elend erkennen; werden sie die Mittel dagegen fleißig genug gebrauchen? werden sie von Gott im Gebet verlangen, daß er ihnen ein neu Herz gebe; daß er sie immer mehr zu andern Menschen bilde? Oder ist dieß Gebet etwa nicht nöthig? Hat nicht Christus, haben nicht seine Apostel in so vielen wiederholten Ermahnungen es empfohlen? Hat Gott es nicht zu erhören verheissen? Eben das ist eine der ersten Quellen, des jetzt noch unter den Christen fortdaurenden Verderbens. Sie erkennen ihre Geistesschwächen nicht; sie bitten Gott nicht um Hülfe und Stärke; sie haben keinen Glauben an seine Verheissungen; sie sehen das Gebet als ein bloßes Mittel zur Unterhaltung religiöser Empfindungen an. So erhal-

halten sie nichts, theils weil sie nicht bitten, theils, weil sie nicht glauben. Kann man es den Christen oft genug sagen, daß ihr natürlichverdorbenes Herz eine Quelle böser Lüste und unordentlicher Triebe sey? Sind sie nicht ohnehin nachläßig genug im Lesen der heiligen Schrift? Nicht leichtsinnig genug bey dem Gedächtnißmahle der Liebe des göttlichen Mittlers?

Wer die Todesgefahr einsieht, in der er war, und aus welcher er durch die Hand des herbeyeilenden Menschenfreundes gerettet worden ist: der wird auch die Rettung weit höher schätzen, seinen Befreyer mehr lieben, ihm feuriger danken, und mehr zu gefallen leben.

Ein neuer Grund, warum das natürliche Verderben, aus welchem uns der göttliche Menschenfreund rettet, nicht zu verkleinern, noch weniger zu verschweigen ist: wo man die Größe des Sünderelendes kennt, da kennt man auch eher die Größe der Gnade Gottes, da wird man seinen Erlöser mehr lieben und dankbarer gehorchen. Ihr sind viele Sünden vergeben, darum hat sie auch viel geliebet. Wo die Sünde mächtig ist, da ist die Gnade Gottes noch mächtiger.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß die Menschen sich auf ihre wahre oder auch scheinbare Tugend verlassen; ihr im Grunde verdorbenes Herz aber zu bessern, das fällt ihnen selten bey. Ich bin kein armer Sünder, sagte jener General zum Feldprediger, als er ihn auf dem Todtenbette zum Schritt in die Ewigkeit zubereitete. "Warum dieß nicht, Herr General? — Ich habe weder gestohlen, noch einen falschen Eid geschworen? "Aber auch nicht unkeusch gelebt?" Je nun. So sind junge Leute. "Aber auch Ihre Mitofficiere nie beneidet? Ihre Untergebene nie mit zu großer Härte behandelt? Ihre Schuldner stets alle richtig befriediget?" Wie der General, so und noch weit unrichtiger denkt der gemeine Haufe. Neid, Haabsucht, Schadenfreude, wollüstige Triebe, Rachsucht, Neigung zur Lüge, zur arglistigen Verstellung und die übrige ganze ursprünglich vergiftete Masse des Seelenverderbens, werden sie in sich nicht gewahr und halten sich für gute gottgefällige Menschen, zuerst weil sie fleissig arbeiteten, dann weil sie keine Verbrechen begiengen, die sie ins Gefängniß oder auf den Rabenstein gebracht hätten.

Menschen dieser Art, und das ist der allergrößte Theil der Christen, kann der elende Zustand ihres Herzens nicht oft genug vorgestellt werden; folglich muß man ihnen diese innerlichen Mängel nicht als blosse menschliche Schwachheiten, sondern als Sünde vorstellen; man muß ihnen die giftige Quelle zeigen, aus welcher alle diese schädlichen Ausflüsse herausprudeln; man muß ihnen es allso sagen: ihr habt ein von Natur böses Herz; ihr müsset ganz andre Leute werden, und um dieß zu werden, Gott anrufen, und sein Wort gebrauchen: so wird euch geholfen. Ihr selbst mit euren guten Entschliessungen allein werdet es nicht ausrichten.

"Aber eben dieser letztere Gedanke, wird er die Menschen nicht muthloß machen? Wenn man sie lehrt, die Natur sey so verderbt, daß nur eine übernatürliche göttliche Hülfe den Menschen ändern könne: wird er nun nicht seine Kräfte ungebraucht liegen lassen, und der höhern Hülfe in frommer Trägheit erwarten?"

Wie? wenn man einem todkranken Menschen den Rath gäbe, er sollte den Arzt zu sich bitten und die von ihm verordnete Arzney nehmen? Würde man dadurch den Kranken von seiner Ge-

nesung zurückhalten? Dies ist eben der Rath, welchen die Schrift den von Natur kranken Seelen giebt. Bittet den Arzt um Hülfe; nehmt die Arzney, die er euch verordnet hat; verhaltet euch dabey nach seinen weisen Rathschlägen und Vorschriften. Dann aber bleiben gründliche und richtigdenkende Lehrer der Kirche bey diesen Ermahnungen nicht stille stehen. Sie fordern ihre Zuhörer nach Christi Beyspiel auf: alle ihre Seelenkräfte anzustrengen, zu wachen, zu kämpfen, nach der Vollkommenheit empor zu streben, und alles zu thun, was nur möglich ist, um die Begierden zu zähmen, die Leidenschaften zu regieren, was böse ist zu meiden und das Gute mit freyem kindlichem Geiste zu vollbringen. Lehrer, welche ihre Gemeinden von dem natürlichen Verderben schriftmässig unterrichten, sind also nur in einem Stücke von denen unterschieden, welche dasselbe verschweigen oder verringern wollen; sie tragen die Beschaffenheit der Sache vor, wie sie in der That ist; sie reden und denken mit der Schrift, das heißt der Wahrheit gemäß. Die Wahrheit aber wird ihre Kraft gewiß an den Herzen aller, die sie aufrichtig suchen und wohl anwenden, mit vielem Seegen beweisen. Wer nichts predigen wollte,

das die Menschen nicht mißbrauchen könnten, der müßte auch von der Güte und Liebe Gottes nicht predigen; der müßte wohl gar schweigen.

Da aber ungemein viel daran gelegen ist, daß man jeden Gegenstand, welcher bey der Besserung des menschlichen Herzens in Erwägung zu ziehen ist, aus dem rechten Gesichtspunkte betrachte: so will ich hierzum Schluße nur noch einige Gedanken beyfügen.

Mit welchen Gesinnungen ein wahrer Christ das ihm angebohrne natürliche Verderben betrachten müsse, ist aus dem, was ich bisher gesagt habe, leicht zu entscheiden. Nicht selten versehen es in diesem Punkte die Prediger. Sie richten ihren Vortrag öfters so ein, als wenn sie die Zuhörer (zumal in der Beichte) erwecken wollten, es bey nahe so zu bereuen, daß sie gebohrne Sünder seyen, als sie darüber Reue zu empfinden pflegen, wenn sie selbst aus Schwachheit oder wohl gar mit Vorsatze gesündiget haben. Reue findet nur da Statt, wo man etwas versehen hat, das man besser hätte machen können. Niemand kann es bereuen, daß er als ein Krippel auf die Welt gekommen ist.

Aber eben so weit entfernen sich einige Theologen von der Wahrheit, welche versäumen ihre Zuhörer zum Gefühl ihres natürlichen Elendes zu bringen; und sie darüber in eine

sehr

sehr heilsame Traurigkeit zu versetzen. Ein Mensch, der mit einem gebrechlichen Leibe gebohren worden ist, würde freylich nicht klug handeln, wenn er sich es reuen zu lassen bemühen wollte, daß er gebrechlich ist. Aber würde er klug seyn, wenn er die Gebrechen seiner schwachen und kränklichen Natur nicht achten wollte? würde er bey einer so leichtsinnigen Gedenkungsart wohl Gründe genug haben, für die Besserung und Vervollkommnung seines Leibes eifrig zu sorgen? Aber, wenn er es nun zuweilen mit Betrübniß erkennt, wie schwach er sey, wie siech und elend: wird er die ihm zur Stärkung und Gesundheit dargereichten Mittel nicht mit mehr Fleiße und Treue gebrauchen?

Eine gemäßigte Traurigkeit aus dem Gefühl des natürlichen Verderbens zuweilen in sich zu erzeugen, ist also keine fromme Schwärmerey, sondern die vernunftmäßigste Sache von der Welt. Man wird, wo dies öfters geschieht, desto sorgfältiger über sich wachen; die Lüste desto ernstlicher bekämpfen; die aus der unordentlichen Sinnlichkeit entspringenden Gemüthsbewegungen desto eher als Sünde in ihrer wahren Gestalt erkennen, verabscheuen, und so viel möglich vertilgen. Was also in diesem Stücke die Pflicht eines jeden Christen sey, ist hieraus klar; und eben so leicht ist es aus diesen Prämissen zu bestimmen, mit welcher Art und Behutsamkeit die Lehrer der Kirche von der Grösse der Zurechnung und von dem nöthigen Gefühl des angebohrnen Verderbens der menschlichen Natur reden und schreiben sollen, wenn sie wünschen auf der einen Seite nachdenkenden Christen in ihrem Vortrage unanstößig zu seyn, auf der andern aber als weise Besserer der Menschheit in jedem Theile des wichtigen Amts, das Gott durch die Gemeinde ihnen anvertraut hat, mit aller Gewissenhaftigkeit ihre Pflicht zu beobachten.

Es ist keine gleichgültige Sache auch nur in einem Punkte von der Lehre der h. Schrift abzuweichen. Sie ist ein sehr zusammhangendes Gebäude. Ein einziger Balken ausgeschnitten kann schon ein Anfang zur Beschädigung vieler Theile werden, wenn auch deßwegen der herrliche Pallast nicht sogleich einstürzt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seiler, Georg Friedrich,

Ueber den Versöhnungstod Jesu Christi Nebst einem Anhang der Schriftlehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott

Bd.: 2 : Nebst der Lehre von der Erbsünde

1779

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.273(2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775315-4
VD18 90175751